

School of Theology at Claremont



1001 1323170

Geisteswelt

gemeinverständlicher Darstellungen

H. Weinel

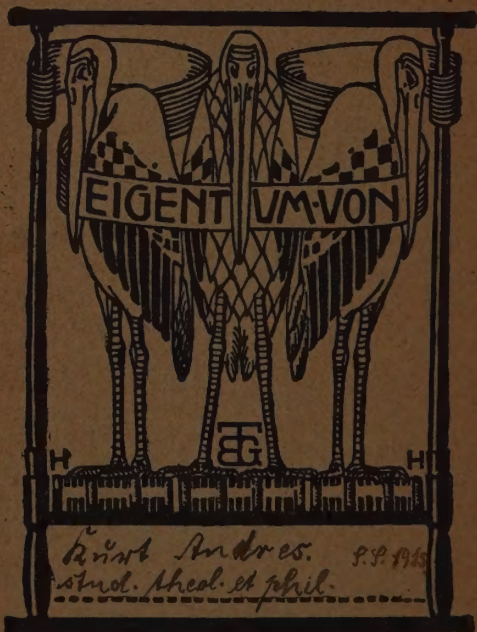
Die Gleichnisse Jesu

Dritte Auflage



BP
375
W4
1910

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig



Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ befindet sich am Schluß dieses Bandes.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt“

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, und dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrfäßen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten, und ihn dadurch zu einem selbständigen Urteil über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten zu befähigen.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften eine Einführung in die einzelnen Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische.

In den Dienst dieser mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt. Andererseits hat dem der Erfolg entsprochen, so daß viele der Bändchen bereits in neuen Auflagen vorliegen. Damit sie stets auf die Höhe der Forschung gebracht werden können, sind die Bändchen nicht wie die anderer Sammlungen stereotypiert, sondern werden — was freilich die Aufwendungen sehr wesentlich erhöht — bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet und völlig neu gesetzt.

So sind denn die schmalen, gehaltvollen Bände durchaus geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt“ vereinigt.

Die meist reich illustrierten Bändchen sind
in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Ausführlicher illustrierter Katalog unentgeltlich.

Leipzig.

B. G. Teubner.



Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

375
W4 ✓
1910
Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

46. Bändchen

Die Gleichnisse Jesu

Zugleich eine Anleitung zu einem quellenmäßigen
Verständnis der Evangelien

Von

Heinrich Weinel

Dr. und Professor der Theologie
in Jena

Dritte verbesserte Auflage

(11.—16. Tausend)



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1910

Copyright 1910 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Vorwort zur dritten Auflage.

Daß dies kleine Buch abermals in einer neuen Auflage ausgehen darf, ist mir eine rechte Freude; denn diese Tatsache bestätigt mir nicht nur seine Brauchbarkeit für den Lehrer, für den es einst in erster Linie bestimmt war, sondern beweist, daß es in der Tat geschieht ist, den Nichttheologen in die Forschung an den Evangelien und am Leben Jesu einzuführen. Und darauf kommt es mir nach wie vor in erster Linie an. Ich glaube immer noch, daß Sachkenntnis der ärgste Feind aller Maßlosigkeit und Willkür ist und daß auch die neuste unter ungeheurer Reklame ins Werk gesetzte Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu, wie sie aus Unkenntnis geboren ist, so auch nur durch ein ruhiges, ernstes Sicheinarbeiten in die Evangelien überwunden werden kann. Ich habe in dieser neuen Auflage noch mehr Gewicht darauf gelegt, daß der Nichttheologe wirklich in die Art unserer geschichtlichen Arbeit wie in die Quellen selber und in die Beschaffenheit der Überlieferung von Jesus einen sachgemäßen Einblick gewinne.

Die inzwischen erschienenen Rezensionen habe ich gewissenhaft benutzt, besonders die von Jülicher, Jordan, Schmiedel, und vor allem eine ausführliche Besprechung von Ludwig Köhler in der Schweizerischen Theologischen Zeitschrift 1904. Dem mehrfach ausgesprochenen Wunsch, dies Buch zu einer vollständigen Erklärung der Gleichnisse Jesu auszuweiten, konnte ich nicht entsprechen. Aber ich habe mich bemüht, entweder in der Darstellung oder in Anmerkungen zu dem am Ende abgedruckten Text der Gleichnisse das Wesentlichste für die Erklärung zu sagen.

Für die Benutzung des Buches möchte ich noch ein paar Worte hinzufügen. Das kleine Buch ist ja in erster Linie bestimmt, gelesen zu werden. Aber ich meine das nicht im Sinn eines flüchtigen Durchfliegens, sondern eines wirklichen Eindringens in die Sache. Deshalb gebe ich auch jetzt wieder die Texte der Gleichnisse im synoptischen, übersichtlichen Druck bei. Der Leser soll meine Aufstellungen prüfen, ja die Resultate, soweit das an einem Aus-

schnitt des Evangelienstoffes möglich ist, selber finden. Der deutsche Text ist eine Revision des Luthertextes, in der ich möglichst genau für jedes griechische Wort dasselbe deutsche gebraucht habe, so daß der Text, soweit es überhaupt bei einer Übersetzung möglich ist, für die kritische Betrachtung zureicht. Ich habe ferner zwei Register beigegeben, eines nach den Bibelstellen und eines nach den Überschriften der Gleichnisse. Dadurch hoffe ich das Nachschlagen zu erleichtern. Wer ein Gleichnis nach der Überschrift sucht, wird stets nur die eine Stelle angegeben finden, an der sein Text abgedruckt ist; aber dort stehen dann unter der Überschrift alle Stellen, an denen im Buch von dem betreffenden Gleichnis gesprochen wird. Dadurch hoffe ich besonders den Lehrern bei ihrer Vorbereitung noch mehr als bisher dienen zu können.

Von Literatur brauche ich, nachdem die letzten Jahre so viele und gute Bücher über Jesus, seine Geschichtlichkeit, seine Lehre und sein Leben, dazu die große Übersetzung und Erklärung des Neuen Testaments von Baumgarten, Joh. Weiß u. a. hervorgebracht haben und diese Bücher so weit verbreitet worden sind, nichts Allgemeines anzugeben. Nur die Werke über die Gleichnisse, denen das vorliegende kleine Buch zu Dank verpflichtet ist, seien hier noch einmal genannt. Ad. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu. 1. Teil. Die Gl. J. im allgemeinen. 2. Aufl. 1899. 2. Teil. Auslegung der Gl. der drei ersten Evangelien 1899. Chr. Bugge, Die Hauptparabeln Jesu 1903. P. Siebig, Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu 1904. Diese Bücher setzen sprachliche Kenntnisse voraus, allgemein verständlich ist: C. E. van Koetsveld, Die Gleichnisse des Evangeliums als Hausbuch für die christl. Familie. Übersetzt von Kohlschmidt. 5. Tausend. Leipzig 1896.

Ich schließe auch diese Vorrede mit der heute mehr als je notwendig gewordenen Bitte an die Lehrer, denen dies Buch in die Hand kommen wird, daß sie bei ihrer Vorbereitung für den Unterricht im Leben Jesu doch stets eine Vergleichung aller Texte, die für eine Erzählung in Betracht kommen, vornehmen möchten, in der Art, wie ich sie in Teil III gezeichnet habe. Sie werden für ihren Unterricht den größten Gewinn davon haben. Parallelstellen findet man in jeder Bibel unter dem Text gedruckt. Eine ausgezeichnete „Deutsche Evangelien-Synopse“, in der die Evangelien wissenschaftlich genau nebeneinander gedruckt sind, hat A. Huf 1905 in Tübingen herausgegeben. Sie sollte in keiner

Schulbibliothek fehlen. Auch könnten die Lehrer einmal versuchen, auf der Oberstufe die Schüler in eine solche vergleichende Betrachtung einzuführen. In den obern Klassen der Gymnasien geschieht es hoffentlich schon überall. Das Interesse an den so oft gelernten und den Kindern manchmal langweilig gewordenen Stoffen würde sich bedeutend heben. Und unser Volk würde ein richtiges Verständnis für den wesentlichsten Teil der Bibel gewinnen. Daß das aber geschieht, davon hängt sehr viel ab. Denn viele verlieren ihre Religion dadurch, daß ihnen im Religionsunterricht die Bibel als ein wörtlich inspiriertes Buch hingestellt wird; kommt dann nach der Schulzeit die Kritik von religionsloser Seite an sie heran — und in unsrer Zeit kommt sie sicher —, so wird die Kritik dazu gebraucht, alle Ehrfurcht vor der Bibel und endlich alle Ehrfurcht überhaupt, alle Religion zu zerstören. Hier kann nur vorgebeugt werden, indem mit geschickter Hand durch Erweckung geschichtlichen Verständnisses die Jugend gegen die zerstörenden Einflüsse immun gemacht wird. Auch gegen die radikale Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu gibt es kein besseres Mittel, als schon unsere Jugend in eine wirkliche Kenntnis der Überlieferung von Jesus einzuführen. Die Hilflosigkeit, mit der unsere Männer und Frauen manchmal den unbegründetsten Hypothesen gegenüberstehen, ist oft nur die Folge eines Unterrichts, der eine wirkliche Einführung in das Neue Testament versäumt hat.

Jena, 27. Juni 1910.

H. Weinel.

Inhalt.

	Seite
I. Allgemeines über Gleichnisse und Bildreden	1—12
1. Allegorie und Gleichnis	1
2. Die Überlieferung der Bildreden	8
II. Das Wesen der Gleichnisse Jesu	12—35
1. Die allegorische Deutung	12
2. Das rechte Verständniß der Gleichnisse	18
3. Andersartige Bildrede bei Jesus	29
4. Grenzen der bildlichen Redeweise	33
III. Die Überlieferung der Gleichnisse Jesu	35—65
1. Die Verschiedenheit der Überlieferung	35
2. Die Methode der Forschung	39
3. Die Quellen unserer Evangelien	41
4. Die mündliche Überlieferung	44
5. Die Spruchquelle	50
6. Markus	52
7. Matthäus	54
8. Lukas	58
9. Ergebnisse	63
IV. Jesus als Gleichnisdichter	65—84
1. Das Erleben	66
2. Altes und Neues. (Jüdische und indische Vorbilder?)	69
3. Außerliches — Innerstes	77

Die Gleichnisse Jesu,

nach ihrer Überlieferung geordnet.

I. Stücke aus Markus	84—100
II. Stücke aus der Spruchquelle, in Matthäus und Lukas überliefert	100—111
III. Doppelt überlieferte Stücke	112—121
1. Aus Markus und der Spruchquelle	112
2. Unsicherer Herkunft	118
IV. Sonderüberlieferungen bei den einzelnen Evangelisten	121—134
1. Ein Stück Sondergut bei Markus	121
2. Besondere Überlieferungen bei Matthäus	121
3. Besondere Überlieferungen bei Lukas	125
Verzeichnis der Gleichnisse	135
Stellenregister	136



Allgemeines über Gleichnisse und Bildreden.

Einfach wie sein ganzes Wesen sind auch die Worte Jesu, sind auch seine Gleichnisse. Es ist etwas kindlich Großes an dem, der das Wort gesprochen hat: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder! Aber die Menschen, zu denen seine Worte kamen, waren nicht so einfach wie er, und zum Teil schon die nicht, die sie mit ihren eigenen Ohren gehört und denen sie mit ihrer Kraft und Frische zuerst die Herzen durchdrungen und umgeschaffen hatten. Die Menschen, die in der komplizierten Kulturwelt jener Tage aufgewachsen waren, mußten sich auch das einfach Große und Natürliche erst umspinnen mit den tausend künstlichen Fäden ihrer nervösen, nach seltsamen Reizungen haschenden Phantasie. So sind Jesu Worte in der kirchlichen Überlieferung nur in einer wunderhaften Verkleidung weitergegeben worden. Bis heute noch wirkt im Unterricht der Schule wie der Kirche diese Verkleidung nach und hindert ein einfaches, rechtes und tiefes Verständnis der Worte Jesu. Selbst außerhalb der Kirchen stehende moderne Erklärer meinen, dem Großen erst dann zu entsprechen, wenn sie möglichst seltsam und geheimnisvoll klingende Auslegungen erfinden. Und doch gilt es auch hier, zu werden wie die Kinder, einmal ganz von vorne anzufangen und mit dem unbefangenen Sinn, der für das Natürliche und Einfache und darum auch für alles Große empfänglich ist, die Bildersprache Jesu zu betrachten. Ja noch mehr, wir gehen zuerst einen Umweg ins allgemein menschliche Sprechen und Dichten hinein, um allen Schulstaub und alle Schulüberlieferung abzustreifen, und treten erst von dem, was wir dort sehen, an Jesus selbst heran. So allein gewinnen wir einen unbefangenen und doch an den Dingen selbst geschulten Blick auch für unsere besondere Aufgabe.

1. Allegorie und Gleichnis.

Seit unserer Jugend ist uns das im behaglichen Volkston geschriebene Gedicht von Rückert bekannt, das er eine Parabel genannt hat:

Es ging ein Mann im Syrerland,
 führt' ein Kamel am Halfterband.
 Das Tier mit grimmigen Gebärden
 urplötzlich anfang' scheu zu werden,
 und tat so ganz entsetzlich schnaufen,
 der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
 Er lief und einen Brunnen sah
 von ungefähr am Wege da.
 Das Tier hört er im Rücken schnauben,
 das mußt' ihm die Besinnung rauben.
 Er in den Schacht des Brunnens kroch,
 er stürzte nicht, er schwebte noch.
 Gewachsen war ein Brombeerstrauch
 aus des geborstnen Brunnens Bauch;
 daran der Mann sich fest tat klammern,
 und seinen Zustand drauf bejammern.
 Er blickte in die Höh und sah
 dort das Kamelhaupt fürchtbar nah,
 das ihn wollt' oben fassen wieder.
 Dann blickt er in den Brunnen nieder;
 da sah am Grund er einen Drachen
 aufgähnen mit entsperstem Rachen,
 der drunten ihn verschlingen wollte,
 wenn er hinunterfallen sollte.
 So schwebend in der beiden Mitte
 da sah der Arme noch das Dritte:
 Wo in die Mauerspalt' er ging
 des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
 da sah er still ein Mäusepaar,
 schwarz eine, weiß die andre war.
 Er sah die schwarze mit der weißen
 abwechselnd an der Wurzel beißen.
 Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
 die Erd' ab von der Wurzel spülten;
 und wie sie rieselnd niederrann,
 der Drach im Grund aufblickte dann,
 zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
 der Strauch entwurzelt fallen würde.
 Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
 umstellt, umlagert und umdroht,
 im Stand des jammerhaften Schwebens,
 sah sich nach Rettung um vergebens.
 Und da er also um sich blickte,
 sah er ein Zweiglein, welches nickte
 vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
 da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
 Er sah nicht des Kameles Wut,
 und nicht den Drachen in der Flut,
 und nicht der Mäuse Tückespiel,
 als ihm die Beer' ins Auge fiel.

Er Heß das Tier von oben rauschen,
 und unter sich den Drachen lauschen,
 und neben sich die Mäuse nagen,
 griff nach den Beerlein mit Behagen,
 sie dächten ihm zu essen gut,
 aß Beer auf Beerlein wohlgemut,
 und durch die Säßigkeit im Essen
 war alle seine Furcht vergessen.

Das Gedicht ist eine Bildrede. Wir ahnen schon, daß der Dichter nicht um der kleinen Anekdote willen, nicht um die Geschichte eines Unfalles zu erzählen, uns all diese Einzelheiten mittheilt. Und der Dichter selbst merkt an den Mienen seiner Hörer, wie er mit diesen Einzelheiten die Aufmerksamkeit gespannt, wie er viele Fragen in ihnen erregt hat, und wie sie sich diese Fragen doch nicht beantworten können, wenn er ihnen nicht zu Hilfe kommt. So wendet er sich denn zur Auflösung der seltsamen Bildrede:

Du fragst: Wer ist der töricht Mann,
 der so die Furcht vergessen kann?
 So wiß, o Freund, der Mann bist du;
 vernimm die Deutung auch dazu.
 Es ist der Drach' im Brunnengrund
 des Todes aufgesperrter Schlund;
 und das Kamel, das oben droht,
 es ist des Lebens Angst und Not.
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben
 am grünen Strauch der Welt muß schweben.
 Die beiden, so die Wurzel nagen,
 dich samt den Zweigen, die dich tragen,
 zu liefern in des Todes Macht,
 die Mäuse heißen Tag und Nacht.
 Es nagt die schwarze wohl verborgen
 vom Abend heimlich bis zum Morgen,
 es nagt vom Morgen bis zum Abend
 die weiße, wurzeluntergrabend.
 Und zwischen diesem Graus und Wust
 lockt dich die Beere Sinnenlust,
 daß du Kamel, die Lebensnot,
 daß du im Grund den Drachen Tod,
 daß du die Mäuse Tag und Nacht
 vergiffest und auf nichts hast acht,
 als daß du recht viel Beerlein haschest,
 aus Grabes Brunnenrißen naschest.

Eine solche Bildrede nennen wir eine Allegorie. Die Allegorie will uns eine allgemeine Wahrheit in schöner, ausdrucksvoller Form vor die Seele stellen und einprägen, indem sie die-

selbe in einer Reihe von Bildern malt, welche die Phantasie beschäftigen. Diese Einzelbilder sind um so eindrucksvoller, je geschickter sie das in Wahrheit Gemeinte andeuten und doch verhüllen. In unserm Gedicht sind besonders treffend die beiden nagenden Mäuse, die schwarze und die weiße, das rastlose Verrinnen der Zeit in Nacht und Tag darstellend, und der in der Tiefe lauende Drache. Warum gibt nun der Dichter, anstatt sich mit der einfachen, bildlosen Aussprache des Gedankens zu begnügen, eine solche Einkleidung? Weil die Bilder viel stärker im Gedächtnis haften und vor allem, weil sie in einzigartiger Kraft die Gefühle auslösen, durch deren Erregung allein die dargestellte Wahrheit sich dem Menschen so einprägt, daß sie nicht ein bloßer Verstandesbesitz bleibt, sondern eine Macht in seinem Innenleben wird.

Neben die Allegorie tritt nun eine ganz andere Art der Bildrede. Hören wir das folgende Gedicht von Goethe:

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
 Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
 da ist alles dunkel und düster;
 und so sieht's auch der Herr Philister:
 der mag denn wohl verdrießlich sein
 und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
 Begrüßt die heilige Kapelle;
 da ist's auf einmal farbig helle,
 Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
 bedeutend wirkt ein edler Schein;
 dies wird euch Kindern Gottes taugen,
 erbaut euch und ergötzt die Augen!

Wie es in Rüderts Parabel heißt: der Mann bist du, so hier: Gedichte sind gemalte Fensterscheiben. Und doch fühlt man sofort, es ist eine andere Art der Bildrede als vorhin. Die Einzelbilder, die hier auftreten, sind nicht wie dort einzeln zu deuten: was bedeutet denn der Markt, Geschicht' und Zierat, die Kapelle? Und welche Einzelähnlichkeit soll etwa zwischen dem Fenster und dem Gedicht bestehen? Nein, Goethe will uns einen einzigen Satz deutlich machen und durch sein Bild unsere Zustimmung zu ihm abnötigen. Dieser Satz würde in Prosa etwa so lauten: Wie man, um die Schönheit der Kirchenfenster zu sehen, in die Kirche hineingehen muß, so muß man, um Gedichte zu verstehen, sich in die Seele des Dichters, in sein inneres Leben hineinversetzen können. Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn.

Nehmen wir ein anderes Gedicht derselben Art von Goethe:

Es flattert um die Quelle
 die wechselnde Libelle,
 mich freut sie lange schon:
 bald dunkel und bald helle,
 wie der Chamäleon,
 bald rot, bald blau,
 bald blau, bald grün;
 o daß ich in der Nähe
 doch ihre Farben sähe!
 Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
 Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
 Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
 Und nun betracht' ich sie genau,
 und seh' ein traurig dunkles Blau.
 So geht es dir, Zergliederer deiner Freuden!

Ganz wie bei dem vorigen Gedicht und im Gegensatz zu der Parabel Rückerts zielt hier alles auf den einen Gedanken hin, den Goethe selbst am Schluß so deutlich ausgesprochen hat: Wer seine Freuden zergliedert, über sie grübelt, statt sie fröhlich hinzunehmen und sich ihrer zu freuen, der gleicht einem Mann, der eine bunte Libelle, an deren schillernder Pracht er sich gefreut hat, fängt, um dann zu seinem Ärger zu sehen, daß diese Pracht mit einem Schlage vernichtet ist, weil sie nur auf dem Leben und der Bewegung beruhte. Man kann auch hier das Einzelne nicht ausdeuten: Was ist das Schilf, die Weiden, der Bach? Das alles ist nicht zu „deuten“, sondern es sind die naturgemäßen Teile des Bildes. Wir haben also hier wie bei dem vorigen Gedicht nicht Allegorien vor uns, sondern eine andere Art der Bildrede, die wir Gleichnisse nennen.

Die beiden angeführten Gleichnisse vertreten aber wieder jedes eine besondere Gruppe. Bei jenem Gedicht von den Kirchenfenstern handelt es sich um einen ewig bleibenden Naturvorgang: farbige Fenster müssen gegen das Licht gesehen werden. Bei der Libelle dagegen handelt es sich um eine Erzählung, die eine, allerdings immer wiederholbare, Geschichte nachbildet. Es ist eine Erzählung, auch wenn sie Goethe in lebhafter Darstellung als Gegenwart gibt. Man könnte sie auch so fassen: Wer seine Freuden verständnismäßig zergliedert, der gleicht einem Manne, der am Ufer eines Baches eine Libelle sah usw.

Dieser letzten Form, dem erzählenden Gleichnis, ist die Fabel am nächsten verwandt. Nur erzählt die Fabel einen ganz verein-

zuletzt Fall, eine wirkliche Anekdote: es war einmal. Der Fuchs sah einen Raben, der ein Stück Fleisch gestohlen hatte. Das ist ein einzigartiger Vorgang, eine einmal passierte Geschichte. Ferner ist die Fabel fast stets eine Tiergeschichte, wenn auch nicht notwendig immer. Das erzählende Gleichnis ist freier in der Wahl des Stoffes und erzählt, was sich einmal ereignet hat, aber sich so immer wieder ereignen kann.

Endlich ist noch etwas dem Gleichnis Eigentümliches zu betonen, was freilich schon erwähnt worden ist, aber eine besondere Hervorhebung verdient. Nehmen wir das folgende Gedicht von Leuthold:

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
und nur der Wasserlilie reiner Schnee
wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirst kein Fischer seine Angellschnur,
kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten;
wie Thorgesang der feiernden Natur
rauscht nur der Wald durch diese Einsamkeiten.

Waldfrosen streun dir ihren Weihrauch aus
und würz'ge Tannen, die dich rings umragen
und die wie Säulen eines Tempelbaus
das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

*

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh',
die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln;
die rein und tief geschaffen schien wie du,
nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Auch dies Gedicht ist keine Allegorie. Es will nur sagen: Jene Seele war wie ein stiller, unberührter Waldsee. Aber nicht sollen der West, die Wasserlilien, die Tannen, der Fischer und alle Einzelheiten gedeutet werden. Das Gedicht steht dem Gleichnis näher. Und doch ist es kein Gleichnis, es ist nur eine Vergleichung. Das Gedicht will nicht das Verhältnis zweier Dinge erklären, nicht einen Satz beweisen, nicht sagen: so geht es dir!, sondern nur ein Ding mit einem andern vergleichen. Es entspringt einem rein poetischen, ästhetischen Bedürfnis, es will nur ergreifen, versinnlichen, Stimmung in uns wecken; das Gleichnis dagegen, wie wir oben sahen, ist nicht reine Poesie. Indem es beweisen oder doch unsere Zustimmung zu einem Satze gewinnen will, gehört es der didaktischen Poesie, der Lehrdichtung an.

Der große und einfache Unterschied zwischen Allegorie und Gleichnis ist es, den man sich vor allem klar machen und scharf ins Auge fassen muß. Geht man freilich dem Entstehen der Bilder in der Seele des Dichters nach, so trifft man auf einen Quellpunkt, wo Allegorie und Gleichnis sich noch sehr nahe sind.

Denn wenn man von überlieferten und immer wieder weitergegebenen Bildern absieht, die man sehr leicht als solche erkennen kann, so gibt es zwei Wege, auf denen ein Gleichnis in der Seele des Dichters entsteht. Entweder es liegt doch eine Einzelähnlichkeit schließlich vor; die Libelle in jenem Gedicht mit ihren bunt schillernden Farben ist auch ein passendes Einzelbild der Freude. Oder es trifft der Mensch, ganz erfüllt von der Wahrheit eines Satzes oder sich noch quälend mit der Lösung einer Frage, mit einem Naturvorgang zusammen, der als ganzer eine Ähnlichkeit mit seinem Gedankengang hat, dann wird das Gleichnis lediglich auf dem Verhältnis der Glieder beruhen. Wir können uns vorstellen, wie Goethe mit der Frage auf der Seele: wie kommt es, daß die Menschen meine Gedichte so wenig verstehen, daß ich ihnen so fremd bleibe? eine Kirche sieht. Die Frage liegt im Hintergrunde seines Denkens, ihm selbst ist sie vielleicht gar nicht bewußt. Er sieht die Fenster, von außen sind sie dunkel, vielleicht mit einem Drahtnetz geschützt, nichts läßt ihre Malerei ahnen. Er tritt ein, und mit einem Male flammt ihm die Glut ihrer Farben entgegen. Die ganz überraschende Wirkung des Eintretens wird ihm klar, drängt sich ihm auf — und verbindet sich mit jener Frage seines Herzens und löst sie: so ist es, die Menschen vermögen sich nicht in mich zu versetzen, sie sehen diese Wunderwerke, die mir so farbig prangen, nur von außen an, sie müßten eintreten in meine Welt. — So konnte das Gleichnis entstehen. Es muß nicht so entstanden sein; es kann auch auf jene erste Art entstanden sein; die Bildersprache in dem Gedicht kann Goethe auf die Bilder in den Kirchenfenstern geführt haben, eine Einzelähnlichkeit kann die Ursache gewesen sein, wie bei dem Libellengleichnis, und dieses umgekehrt kann auf einem zufälligen Erleben beruhen. Man wird aber in manchen Fällen deutlich die Entstehung des Gleichnisses in der Dichterseele noch nachempfinden können.

Ist nun ein Gleichnis aus einem Einzelbild geflossen, so ist es im letzten Grunde ein wenig allegorisch und es kann in einer Reihe von Einzelzügen weitere Vergleichspunkte haben. So hat

Goethe gewiß nicht ohne Absicht von 'Geschicht' und Zierat, von Philistern, die am Markt wohnen, und von Gotteskindern in der Kapelle gesprochen. Leise spielt hier der zu beweisende Satz herein. Dennoch ist das Ganze nicht allegorisch gemeint, und man darf dem Gleichnis nicht eine Allegorie unterschieben wollen.

Denn das sind nun die Hauptregeln für das Verständnis und die Deutung von Allegorie und Gleichnis, die wir aus dem Gesagten gewinnen:

1. Eine Allegorie muß ihr Dichter selbst vollständig oder wenigstens in ihren Hauptzügen erklären, sonst ist sie undeutbar oder ist alles Deuten ein unsicheres Raten.

2. Ein Gleichnis dagegen erklärt selber; es braucht nicht „gedeutet“ zu werden, sondern es erläutert und beweist seinerseits irgend ein Handeln oder einen Gedanken. Man muß bei ihm nur wissen, in welcher Situation, von wem und für wen es gesprochen ist, so beleuchtet es diese Situation oder diesen Menschen, wie ein Sonnenstrahl plötzlich eine uns halb verschleierte Landschaft aufglänzen läßt. Undeutlich kann es nur dann werden, wenn wir nicht mehr wissen, in welcher Situation es gesprochen ist; denn es kann in veränderter Lage etwas anderes bedeuten und gleicht darin dem Sprichwort. Das Sprichwort: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“ kann ich als Trost für einen verzagten oder als Hohn über einen aufgeblasenen Anfänger aussprechen. Sein Sinn ändert sich mit der Situation. So auch das Gleichnis. Die Libelle in der Hand dessen, der sie gefangen hat, kann mir auch ein Bild des durch plumpes Lob zerstörten Reizes kindlicher Unschuld werden und noch manch andere Gedanken in anderen Fällen tragen. Aber immer wird es, im rechten Augenblick angewandt, seine beweisende Kraft entfalten und unmittelbar verstanden werden und paßen.

2. Die Überlieferung der Bildreden.

Die Menschheit ist nicht unermesslich reich an poetischen Stoffen. Sie findet auch viel weniger neue Poesie, als sie alte und uralte überliefert und umgestaltet. Die Geschichte des Mythos und des Märchens ist eine Geschichte ihrer steten Wanderung und Umbildung. Auch von den Fabeln — und vielleicht von ihnen am besten — ist bekannt, wie sie immer wieder mit denselben Motiven, ja mit denselben Erzählungen gebildet werden. Es gibt eine ununterbrochene Reihe der Fabelumbildung von den ersten

griechischen Sammlern an bis auf den heutigen Tag. Sie ist auch literarisch ununterbrochen zu verfolgen, und Lessing hat uns am Schlusse seiner Abhandlung über die Fabel die Art und Weise, wie der Dichter bei ihrer Umbildung verfährt, klassisch geschildert. Aber auch Gleichnisse und Bilder vererben sich von einem Volk zum andern, von einem Dichter zum andern, und nehmen immer neue Gestalten an. Das Bild, daß die Seele wie ein See sei, ist uralte; nur hat es unser moderner Dichter in seiner Art umgebildet und ausgestaltet, und er hat es in der Schlusstrophe mit dem andern ererbten Bild von dem Buch mit den sieben Siegeln vermischt. Das ist eine so unschöne Vermischung, daß man den eingedrungenen Fremdkörper sofort erkennt; man kann sogar das Motiv für sein Eindringen angeben: die Reimnot. Aber auch Rückerts „Parabel“ ist nichts anderes als eine alte buddhistische Erzählung, deren Wanderung nach und in Europa wir noch deutlich verfolgen können von der Zeit an, wo sie durch den mittelalterlichen Roman Barlaam und Joasaph nach dem Abendland kam.

Solche Erbstücke der Menschheit zu erkennen, kann das Auge leicht geschult werden. Es ist schon das fremdartige Kolorit an ihnen, was auf ihren fremden Ursprung zurückweist. Je älter ein Dichter ist, desto echter sind bei ihm die Lokalfarben. Erst die moderne Welt hat Orient und Okzident durcheinander gewürfelt, hat uns zu Allerweltsmenschen gemacht, die überall heimisch sind. Die antiken Menschen sind ärmer, aber echter gewesen als wir. Der Mann im Syyerland und das Kamel in jener alten Erzählung führen uns von selbst nach dem Osten, und die pessimistische Betrachtung der Welt zeigt uns den Ursprung unserer Erzählung auf dem Boden jener trüben Philosophie des Leidens, wie sie so nur in Indien gewachsen ist. Sicher ist ein solcher Schluß aus der Lokalfarbe und dem Stimmungsgehalt freilich nicht immer; er ist um so unsicherer, je moderner der Dichter ist, mit dem wir es zu tun haben.

Es gibt aber auch noch deutliche formelle Merkmale, an denen man Umbildungen erkennt. Die Fabel vom Fuchs und Kranich hat Goethe zu einer neuen benutzt:

Zwei Personen, ganz verschieden,
 luden sich bei mir zur Tafel,
 diesmal lebten sie in Frieden,
 Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
 rupfte gleich die jüngsten Tauben;
 weil er von Schafals Geschlechte,
 legt ich bei geschwollne Trauben;

Langgehälftes Glasgefäße
 seht' ich ungefümt dagegen,
 wo sich klar im Elemente
 Gold- und Silberfischlein regen.

— — — — —
 Dankend freuten sie beim Wandern
 sich der Trauben, sich der Fischchen,
 jeder spottete des andern
 als genährt am Kazentischchen.

*

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
 mußt, gemäß den Urgeschichten,
 wenn du Leute willst gastieren,
 dich nach Schnauz und Schnabel richten.

Das Gedicht ist ohne die „Urgeschichte“, von der es abstammt, nicht zu verstehen. Das Gefünstelte der Situation liegt auf der Hand. Die Fabel ist eben nichts natürlich Gewachsenes, sie ist auf einen alten fremden Stoff aufgepfropft.

Ähnlich ist in Rüderts Parabel ein unerträglicher Zug, der nämlich, daß der in höchster Lebensgefahr am Strauch Hängende mit der Hand noch „behaglich“ nach den Beeren greift. Dieser Zug ist um der Deutung willen eingefügt: es soll das Haschen nach der Lust des Lebens damit dargestellt werden. Das muß dem geübten Auge sofort als eine spätere Verschiebung auffallen; denn es ist unnatürlich, daß der geängstigte Mann eine Hand frei macht, um die Beeren zu nehmen. Er hat seine beiden Hände wahrlich nötig, um nicht sofort zu fallen! Und behaglich ist es keinesfalls, mit einer Hand an einem Strauch hängend, Beeren zu pflücken und zu essen. In der Tat hat die alte Geschichte an Stelle der Beeren herabfallende Tropfen Honigs, die dem sich mit den Händen Anklammernden gerade in den Mund träufeln. Das ist viel natürlicher. Rüdert hat deutlich geändert, um in die alte Geschichte einen andern Gedanken hineinzutragen. Die alte Geschichte sagt nämlich etwas anderes als ihre Umdichtung. Sie tadelt den Menschen nicht wegen seines Leichtsinnes, sondern meint: das Leben ist Leid, und alle Freude in ihm gleicht nur diesen winzigen Honigtropfen, die in den Mund des dem Tode Geweihten hineinfallen. Sie ist gänzlich unethisch, einfach ein Aus-

druck buddhistischen Welt Schmerzes, während ihr Rückert eine moralische Wendung untergeschoben hat.

Lessing hat derartige Mißbildungen in den Fabeln auch schon beobachtet und als ästhetische Fehler angemerkt. Es ist nicht immer die veränderte Tendenz, die einer Geschichte fremde Züge einfügt; es können auch künstlerische oder vermeintlich künstlerische Motive sein, die hier wirken. So das Streben nach stärkeren Effekten. Auf die Geschichte vom Hund, der ein Stück Fleisch gestohlen hatte, macht Lessing z. B. aufmerksam. Äsop sagt von ihm „er ging über den Fluß“, man soll sich vorstellen auf einem Steg; Phädrus läßt ihn durch das Wasser schwimmen, das soll wohl natürlicher aussehen. „Es ist aber unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geschwommen ist, so hat er das Wasser um sich her notwendig so getrübt, daß er sein Bildnis unmöglich darin hätte sehen können.“ Ebenso streicht Lessing dem Phädrus mit Recht die Veränderung der Fabel vom Löwen und Esel an, die eine Beute auf der Jagd fingen. Phädrus hat, um die Sache drastischer zu machen, dem Löwen eine Kuh, eine Ziege und ein Schaf zur Gesellschaft gegeben; das erhöht die Zahl der Teilnehmer und der Kontraste. Aber — „welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese Viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd!“ Soviel ästhetische Verstöße, soviel Merkzeichen, daß hier eine Überarbeitung stattgefunden hat.

Indessen, es braucht sich nicht einmal so hart zu stoßen. Schon wenn eine solche Geschichte zwei Ziele, zwei Pointen bekommt, ist die Umbildung mit Händen zu greifen: Gleichnisse und Fabeln werden um eines Sages, um einer Wahrheit willen gebildet. So hat Lessing selbst die Fabel vom Fuchs und Raben dadurch verbildet, daß er das Stück Fleisch, das der Fuchs dem Raben abschmeichelt, vergiftet sein und dem Schmeichler den Tod geben läßt. Nun ist der humorvolle erste Teil der Geschichte durch einen Schluß mit ganz anderer Stimmung beinahe totgeschlagen, und die Feinheit, mit der der Rabe gestraft wird, durch die plumpe Art vergewaltigt, in der sich die Schmeichelei an dem Fuchse rächt.

Alle solche Züge, ästhetische Verstöße und fremdartige Tendenzen lassen sich verwerten, um einen alten Dichtungsstoff als überflüssig zu erkennen und ihn womöglich in seiner ursprünglichen einfachen Schönheit wieder herzustellen.

Mit den Anschauungen und Erkenntnissen, die wir so an ganz

anderen, einfach zu durchschauenden und von keiner Dogmatik belasteten Stoffen gewonnen haben, treten wir nun an die Gleichnisse Jesu heran. Wir müssen sie ganz in derselben unbefangenen und sachgemäßen Weise betrachten wie die seither behandelten Bildreden auch. Es ist hier nichts anders, nichts geheimnisvoller, nichts schwieriger. Wir stellen also zuerst an die herkömmlich so genannten Gleichnisse Jesu die Frage: Sind diese „Gleichnisse“ Allegorien oder echte Gleichnisse? Wir fragen weiter, wie sie uns überliefert sind, ob die Überlieferung die Gleichnisse umgestaltet hat und wie weit, woran man die Umgestaltung erkennt, ob überhaupt ein echter Kern sich noch ermitteln läßt usw. Zum dritten suchen wir aus den Gleichnissen zu lernen, was gerade aus ihnen für die Persönlichkeit Jesu zu lernen ist; denn das letzte Ziel all unserer Bemühungen um seine Worte ist doch dies, die Größe und Tiefe seines Wesens uns deutlicher und für uns wirksam zu machen.

II.

Das Wesen der Gleichnisse Jesu.

1. Die allegorische Deutung.

Sind die sogenannten Gleichnisse Jesu Allegorien oder wirkliche Gleichnisse in dem erörterten Sinn? Daß wir diese Frage überhaupt aufwerfen, kann nach dem ersten Abschnitt nun nicht mehr auffallen. Es liegt keineswegs immer auf der Hand, zu welcher Gruppe von Bildreden eine Erzählung gehört, und es ist für ihr Verständnis doch nichts wichtiger, als gerade dies zu wissen. Es kommt hier aber hinzu, daß das griechische Wort *parabole*, das für die Gleichnisse im Neuen Testament gebraucht wird, und ebenso das ihm entsprechende semitische Wort *maschal*, jede Art von Bildrede, ja Sprichwort und Rätsel bedeuten kann. Die kirchliche Auslegung hat nun seit der ältesten Zeit fast durchgehend die Gleichnisse Jesu als Allegorien verstanden, heute noch werden sie in Schule und Kirche oft so gedeutet, und diese Deutung tut sich auf ihre Tiefe und ihren Geist viel zugute. Ja, auch eine große Schule der wissenschaftlichen Theologie des neunzehnten Jahrhunderts, die nach dem Wirkungsort ihres Begründers, S. Chr. Baur, die Tübinger Schule genannt wird, hat viele Gleichnisse als Allegorien der Kämpfe in der ersten Christenheit ver-

standen. Von Dilettanten pflegt die allegorisierende Methode freilich noch mehr angewandt zu werden, denn mit ihr kann man nicht bloß die kirchliche Dogmatik, sondern auch moderne Lieblingsgedanken aller Art im Evangelium Jesu wiederfinden; ich nenne hier nur die Theosophen, Tolstoi („Das Evangelium“), Wolfgang Kirchbach („Was lehrt Jesus?“ 3. Aufl. 1903). Dann hat neuerdings Kalthoff („Das Christusproblem“ 1902) die Gleichnisse Jesu wieder in eigenartiger Weise als Allegorien sozialer und wirtschaftlicher Zustände und Strömungen verstehen zu müssen geglaubt. Auch der Hauptgewährsmann von Arthur Drews, der amerikanische Mathematiker W. B. Smith, hat sich wieder auf das Allegorisieren der Gleichnisse verlegt, um Jesus aus der Geschichte streichen zu können. (Der vorchristliche Jesus, 1906, Kap. III: Der Säemann sät den Logos.) Wenn wir noch hinzufügen, daß auch schon unsere Evangelisten eine allegorische Deutung der Gleichnisse für die tiefere und den Sinn erst völlig erschöpfende gehalten haben, so sieht man, welches Schwergewicht für diese Auffassung in die Waagschale geworfen werden kann.

Allein, so einig all diese Erklärer in ihrer Meinung sind, daß die Gleichnisse als Allegorien ausgelegt werden müßten, so uneinig sind sie über das, was denn nun nach ihrer Meinung dieses oder jenes Gleichnis sagen will. Nicht nur, daß sich die drei genannten Gruppen von Auslegern — kirchliche Deutung, Tübinger Schule, moderne Dilettanten — scharf gegenüberstehen, nein, auch innerhalb jeder einzelnen herrscht wieder eine allgemeine Verwirrung, ja selbst ein einzelner Ausleger hält oft eine ganze Anzahl von Auslegungen für richtig. Überblickt man die Fülle dieser Deutungen, so sieht man in ein wogendes Chaos hinein, und Finsternis liegt über der Tiefe. Aber keine Schöpfung will sich daraus gestalten; nirgend ein helles Licht, dem man sich anvertrauen könnte. Da erklärt der eine den verlorenen Groschen (Mt. 52) für Christus, weil ein Bild des „Königs“ auf dem Groschen (= der Drachme) sich befand; der andere nimmt ihn aus dem gleichen Grund für den Menschen, weil wir „königliche“, göttliche Gestalt besaßen, ehe wir sie durch die Sünde verloren; ein dritter versteht unter der Drachme die Weisheit, die sich aus dem Kreise der göttlichen Wesen verlor und in die Irre ging usw. Ein neuerer orthodoxer Ausleger erklärt gar, im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg seien in erster Linie unter den früher und später gemieteten Arbeitern zu verstehen die Apostel und

später berufene, d. h. im Lauf der Kirchengeschichte aufgetretene treue Lehrer; er meint aber weiter, man könne die Arbeiter dann auch auf die früher berufenen Juden und die später missionierten Heiden deuten; ferner sagt er, das Gleichnis finde „überall Anwendung, wo eine frühere Berufung in der Jugend der Berufung anderer im spätesten Alter an die Seite tritt“. Endlich: „wie aber auf gleichzeitig im Reiche Gottes Lebende, so hat sie auch ihre Beziehung auf nacheinander Lebende in der Gemeinde“. Zwischen diesen vier „Auslegungen“ können wir also wählen, oder vielmehr, sie sollen alle vier richtig sein. Gesellen sich zu diesen noch die anderen theosophischen und „philosophischen“ Deutungen hinzu, so wird es ganz unmöglich, eine Sicherheit zu gewinnen.

So deutet z. B. Tolstoi im Gleichnis vom Unkraut (Nr. 34) die Ernte nicht auf das Gericht Gottes, wie das Evangelium es tut, sondern auf das „Ende des menschlichen Lebens“, die Schnitter nicht auf persönliche Engel, sondern auf „die himmlischen Kräfte“. „Und das Unkraut werden sie verbrennen, den Weizen aber reinigen und sammeln“, erklärt er mit den Worten: „So wird auch am Ende des Lebens alles zunichte, was Trug der Zeit war, und wird allein das wirkliche Leben überbleiben, das im Geiste. Für den Geist, den Vater, ist kein Böses da“.

Das Gleichnis vom Licht unter dem Scheffel (Nr. 25) deutet ein Theosoph, Franz Hartmann („Jehoshua“, Leipzig, W. Friedrich) also: „Es genügt nicht, sich bewußt zu sein, daß man einen gewissen Grad von geistiger Erkenntnis besitzt, sondern der Wille und der Gedanke sollen vielmehr beständig auf das Göttliche gerichtet sein, damit der Funke zum Lichte werde und die ganze Seele erleuchte“.

Wiederum im Sinne des Pantheismus und der modernen Kulturbegeisterung deutet Kirchbach das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Nr. 40). „Dies Gleichnis feiert die tiefe Gerechtigkeit der Natur, der sittlichen Weltausgleichung, des Gott-Ewigen in der „Macht des Alls“. Denn im All ist keiner der Erste und Letzte, im Gott-All waltet und muß walten jene höchste Gerechtigkeit, welche niemandem entgelten läßt, wenn er ohne Schuld später zur Arbeit in der Ordnung dieses Alls kam. Und demgemäß sollen auch wir handeln. Der Mensch hat ein „Recht auf Arbeit“ im höchsten Sinne, sowohl geistig wie praktisch, und darum muß die Menschheit Wege finden, „alle zu dingen“ und jenen großen Ausgleich zu vollziehen, den dieser Wirtschaftsherr voll-

zieht. Und auch welt-historisch gilt der Satz: diejenigen, die vor Jahrtausenden lebten und die nach Jahrtausenden kommen, sind weder „Erste“ noch „Letzte“; auch wer nicht teil an den Kultur-gütern hatte, an denen wir teil haben, empfing, je nach seinem eigenen Vollkommenheitstrieb, doch denselben Lohn am Leben, dieselbe Wertschätzung. Die Hochempfindungen, welche die ältesten Chaldäer am Anblick des Sternhimmels hatten, lohnten sich ebenso wie uns noch heute. Und im Tierzustand der Menschheit selbst noch lohnten Naturgüter und das überreiche Verhältnis zu sinnlicher Natur, womit uns jetzt Eisenbahnen und Telephone als praktische und geistige Güter entschädigen. — Das ist die innere Gerechtigkeit des Daseins selbst, wie wir im Maße unserer eigenen Gerechtigkeit und Bescheidenheit erkennen lernen.“ Also auch hier bringt ein einziger „Ausleger“ eine Menge von Erklärungen gleichzeitig vor, die wir uns alle zu eigen machen sollen.

Fragt man sich, wie denn diese Fülle von Auslegungen, dieses Suchen und Tasten zustande kommt, so entdeckt man bald die drei Quellen, denen es entspringt. Entweder es ist wie bei der verlorenen Drachme eine zufällig in die Augen fallende Ähnlichkeit, das „königliche Bild“ auf ihrer Vorderseite, die man nun mit Hilfe eines anderen Gedankens bald so, bald so deutet: man fragt sich, was ist „verloren“? Nun, „verloren“ ist der Mensch, „verloren“ war Christus im Tod usw.

Bei den kirchlichen Auslegern kommt dann gewöhnlich irgend eine biblische Stelle, in der einmal eine Allegorie gebraucht wird oder sonst etwas Verwandtes auftritt, hinzu. So kommt man auf das königliche Bild auf der Drachme, weil Jesus einmal auf dieses Bild aufmerksam gemacht hat, allerdings in ganz anderer Weise; aber die Ähnlichkeit genügt, um den allegorisierenden Auslegern Veranlassung zu werden.

Und doch ist es ganz unmöglich, eine derartige Stelle als Andeutung dafür zu nehmen, daß alle anderen Stellen nach ihr zu deuten seien. Das würde zu schönen Folgerungen führen können! Nach Mt. 4, 15 sind die Vögel, die die Körner vom Wege aufspießen, der Teufel; sind darum nun alle Vögel, die irgendwo in der Bildersprache vorkommen, der Teufel? Wo ein Aas ist, sammeln sich die Adler (Nr. 21) — wer wagt es, die Adler auf den Teufel zu deuten? Es gibt allerdings Ausleger, die um dieses Prinzips willen, mit dem sie der Bibel eine besondere Ehre anzutun vermaßen, auch das Absurdeste wagen. So hat einer von ihnen ein-

mal in dem Gleichnis vom Feigenbaum (Lk. 13, 6—9, Nr. 47) den Gärtner auf die Leiter Israels gedeutet, bloß weil Mt. 21, 33 (7) die Weingärtner deutlich die Leiter Israels sind. Da nun der Weingärtner in Lk. 13, 6—9 augenscheinlich ein geschickter und tüchtiger Mann ist, so paßte das sehr schlecht auf die in Mt. 21 gescholtenen Leute. Nun, der Ausleger half sich: er sagte, der Gärtner sei ein Bild der Leiter Israels „wie sie nicht sind“! Das Prinzip, ein Bild, das einmal in der Bibel eingeführt ist, nun in allen Stellen gleich zu erklären, ist undurchführbar, es treibt zu absurden Konsequenzen.

Es würde aber auch gar nicht ausreichen. Wir wissen nach den Evangelien zwar beim Gleichnis vom vielerlei Ackerland (4), was der Samen und was das Ackerland sein soll. Aber welche Unterschiede unter den Guten sind mit den Worten dreißig-, sechzig- und hundertfältig gemeint? Die alten kirchlichen Ausleger haben auch hier wieder auf alles Mögliche geraten: gewöhnliche Christen, Kleriker, Jungfrauen, Märtyrer, Mönche usw. Fängt man einmal an zu allegorisieren, so hört das Raten eben niemals auf.

Die dritte Quelle endlich für die Deutung der Allegorien sind die eigenen Lieblingsgedanken der Erklärer. Man überträgt sich mehr oder weniger naiv in die Worte Jesu und meint dann, Jesu Worte auszulegen. Die Tübinger Schule hatte entdeckt, daß im Urchristentum die verschiedenen Richtungen in den neuen Gemeinden eine große Rolle gespielt hatten, daß Petrus und die anderen Jünger ein anderes Christentum vertraten als Paulus, daß diesem am schroffsten die Judenchristen streng jüdischer Richtung gegenüberstanden und daß wieder radikale Heidenchristen weiter gingen als Paulus selbst. Soviel Richtiges an dieser Anschauung ist und so große Verdienste Baur und seine Schüler um eine wissenschaftliche Erforschung des Urchristentums haben, sie übertrieben doch in der ersten Freude des Entdeckens stark. Überall fanden sie Parteitreit und Friedensschlüsse. So sollte nach ihnen auch das Gleichnis vom Ackerland jene vier Parteien darstellen und kein echtes Wort Jesu sein. Genau so machen es nun aber alle modernen nichttheologischen Erklärer der Evangelien. Tolstoi deutet dasselbe Gleichnis auf Gott und den Menschen: „So säete Gott den Geist in die Menschen, in einigen geht er unter, in anderen aber bringt er hundertfältig Frucht. Und diese Menschen machen das Reich Gottes aus.“ Es sind seine eigenen Lieblingsgedanken,

die er da findet. Und so sind alle diese Allegoristen überzeugt, daß sie das Rechte finden, wenn jeder — zu seiner Überraschung, behauptet und meint er — seine Ansicht findet. Das Unglaublichste aber leistet W. R. Smith, der die spätere allegorische Umdeutung des Säemannsgleichnisses durch eine gnostische Sekte für ihren Ursinn erklärt. Als die rechten Erklärer gelten hier Leute, die selbst die Zöllner des N. T's, weil das griechische Wort für „Zoll“ daselbe ist wie das Wort für „Ende“, allegorisierten als die Leute, „auf die das Ende der Zeiten gekommen ist“ (1. Kor. 10, 11)! Ihre Deutung des Gleichnisses lautet so: „Denn telónai (Zöllner) sind die, die die telê (Enden) des Alls erfassen, und wir sind die telónai (hier: „Endleute“), zu denen die telê (Ende) des Äons gekommen sind. Denn telê sind die Saaten, die vom Unabbildbaren (Gott) in die Welt gesät sind; und durch diese wird die ganze Welt vollendet (synteleitai); denn durch sie begann sie auch zu werden. Und das will das Gesagte (nämlich in der heil. Schrift): „Es ging der Säemann aus . . .“ (S. 124). Eine so deutliche allegorische Mißdeutung soll uns als der Ursinn der einfachen Geschichte vom Säemann aufgeredet werden!

Wir müßten verzweifeln, Jesu Worte noch deuten zu können, wenn dieser Weg der richtige wäre. Wir haben auch gesehen, warum. Allegorien muß uns ihr Dichter selber deuten, sonst fehlt alle Sicherheit, ob man ihren wahren Sinn treffe. Nun gibt nach unsern Evangelisten Jesus allerdings einige Deutungen. Aber wir haben gesehen, daß uns trotzdem vieles dunkel bleibt. Wir wären also vollkommen ratlos, wenn Jesu Gleichnisse Allegorien wären.

Ja noch mehr. Sollten die Gleichnisse Jesu Allegorien sein, so würden sie vieles Unmögliche und Absurde enthalten. Wo liegt die Ähnlichkeit zwischen dem Menschensohn, seiner Ankunft zum Gerichtstag und einem Aas, um das sich die Geier sammeln? (21) Das wäre doch eine sehr unpassende Allegorie. Die beiden Mäuse in Rückerts Gedicht oder der Drache sind passende und packende Allegorien, aber Jesus ein Aas — was soll das? Oder nehmen wir das Gleichnis Mt. 24, 43f. und Luf. 12, 39 (22). Welche Ähnlichkeit hat Jesus mit einem Dieb? Und wenn ihm gegenüber der Christ den Hausherrn vorstellt, wäre das nicht ein unwürdiges Bild? Die Allegoristen haben das selbst empfunden und deshalb schon manchmal bei dem Dieb an den Teufel gedacht und seine Versuchungen; ja sie haben dann noch allerlei schöne Allegorien auf das Haus gefunden, dem sich der Teufel nahe: es soll der

menschlische Leib sein, Mund und Ohren sind die Thüren, die Augen die Fenster usw. Oder man hat an den Tod gedacht. Und doch steht deutlich da, daß der Kommende, der mit dem Dieb verglichen wird, nicht der Tod und nicht der Teufel, sondern der Menschensohn ist. Ähnliche unmögliche Allegorien würden sich anderswo auch für Gott ergeben. Wenn der schläfrige Freund oder der ungerechte Richter Bilder Gottes sein sollen, was für eine Gottesvorstellung Jesu ließe sich dann wohl aus den beiden Gleichnissen 56 und 57 entnehmen? Endlich werden Handlungsweisen geschildert und empfohlen, die, als Allegorien genommen, einfach unsittlich sind. Der Tagelöhner, der einen Schatz in dem Acker, der nicht ihm gehört, entdeckt hat, geht hin, verkauft alles, um dem Besitzer des Ackers diesen abzukaufen Mt. 13, 44, und betrügt ihn so um sein Eigentum. Und dieser Mann soll das Bild eines rechten Jüngers Jesu sein? Der ungerechte Haushalter (54), der seinen Herrn betrogen hat und sich, als sein Betrug entdeckt wird, durch neue Gaunereien für die Zukunft sichert, „wird von dem Herrn gelobt“! Soll er das Bild eines rechten Christen sein?

Nimmt man die Gleichnisse Jesu als Allegorien, so verwickelt man sich in unauflöslliche Schwierigkeiten.

2. Das rechte Verständnis der Gleichnisse.

Versuchen wir es also einmal, die Gleichnisse Jesu als Gleichnisse in dem oben dargelegten Sinn zu verstehen, fragen wir uns einmal, ob sie nicht wie die echten Gleichnisse einfach einen bestimmten Satz, eine Wahrheit begründen, eine Handlungsweise rechtfertigen sollen, wobei es ganz gleichgültig ist, ob die verglichenen Gegenstände im einzelnen Ähnlichkeit haben oder nicht. In der That, die zuletzt genannte Schwierigkeit der allegorischen Deutung würde dann ganz wegfallen. Denn es würde sich nicht mehr fragen, ob z. B. Jesus mit dem Dieb verglichen werden kann, sondern ob ihr Kommen verglichen werden kann, wobei die Ähnlichkeit darauf beruht, daß beide unerwartet, plötzlich kommen. Das Gleichnis will einleuchtend machen, daß Wachsamkeit nötig ist. Nicht wahr, wenn der Hausherr weiß, daß in dieser Nacht der Dieb kommt, so bleibt er wach und sorgt dafür, daß kein Einbruch geschieht? Nun gut, ihr wißt auch, daß der Menschensohn kommt, plötzlich und unerwartet, aber er kommt! Also wachet! — Verzichten wir auf die Einzelähnlichkeit, halten

wir uns an den einen Hauptgedanken, so ist alles klar. Die Gleichnisse legen sich in der Tat selbst aus, wenn wir nur die Situation kennen, in der sie gesprochen sind. Sie sind ohne „Deutung“ verständlich.

Eine ganze Reihe von ihnen sind einfache Sprichwörter: Wo ein Aas ist, sammeln sich die Geier usw. Solche Worte können wohl in vielen Fällen gebraucht werden. Immer sind sie, am rechten Platze angewandt, schlagend, ob man sie ironisch oder scherzend oder im Ernste nimmt. Nach Lk. 4, 23 haben die Leute von Nazareth das Wort: Arzt, hilf dir selber! in dem Sinn auf Jesus angezogen, daß es heißen sollte: Tue deine Wunder vor allem in der Heimat! Auch Jesu Feinde unter dem Kreuz hätten es anwenden können; sie sagen etwas ganz ähnliches Mt. 15, 31. Man kann es auf einen Vater ungeratener Kinder beziehen, der andere Väter über Erziehung belehren will usw.

Haben wir noch die Gelegenheit, bei der ein Wort gesprochen ist, so brauchen wir keine Deutung, im Gegenteil, das Gleichniswort erleuchtet seinerseits die Situation; es braucht so wenig Erklärung, daß es vielmehr selbst erklärt und beweist. „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; nicht Gerechte zu rufen, bin ich gekommen, sondern Sünder“ Mt. 2, 15—17 (1). Wo wie hier die beiden Hälften des Gleichnisses, das Bild und der zu begründende Satz, erhalten sind, ist alles klar. Kommt dann noch eine Schilderung der Situation hinzu wie hier, so empfinden wir ganz wie die ersten Hörer das Schlagende und Bezwingende des Bildes. Jesus ist bei den Söllnern zu Gast und verkehrt überhaupt mit ihnen frei und freundlich, als ob sie nicht die verachteten und bei allen Frommen ausgestoßenen Verräter an ihrem Volk und Soldknechte der fremden Herren wären. Darauf die Anklage. Und nun die Verteidigung: haltet ihr sie für Ausgestoßene, für Verlorene, für Sünder, nun gut, so müßt ihr nicht tadeln, daß ich zu ihnen gehe; oder tadelt ihr den Arzt, weil er zu dem Kranken geht?

Überall, wo uns die beiden Hälften der Gleichnisse, die Sach- und die Bildhälfte erhalten sind, haben sie erklärende und beweisende Kraft und bewähren sich damit als echte Gleichnisse. „Ein jeglicher Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt“ Mt. 13, 52 (38). Ein solches Wort braucht keine Deutung, es ist in sich klar und überzeugend; wohl gibt es der Phantasie allerlei zu tun, aber dunkle Allegorie ist es nicht. Oder nehmen wir ein er-

zählendes Gleichnis wie das von der von selbst wachsenden Saat Mt. 4, 26—29 (32). Wie klar, wie einfach, wie treffend! Es will sagen: Was Jesus gepredigt hat, braucht er nicht immer wieder zu pflegen. Es wird schon von selbst Leben und Kraft in den Herzen werden, die es aufgenommen haben. So wächst auch die Saat draußen auf dem Feld von selbst, Halm, Blatt, Ähren und Korn in den Ähren, während der Bauer weit fort ist, anderswo arbeitet oder ruht. Manchmal stellt Jesus zwei Gleichnisse zusammen, um den Satz, den er beweisen will, noch mehr klarzumachen: ein sicherer Beweis dafür, daß es auf den zum Vergleich herangezogenen Gegenstand gar nicht ankommt. So stehen nebeneinander das Gleichnis vom Senforn und vom Sauerteig, so standen wohl einst nebeneinander die beiden kühnen Bilder vom bittenden Freund und vom ungerechten Richter (57, 58). So drücken die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle (35, 36) den Gedanken aus, daß ein Mensch, um etwas Kostbares zu bekommen, alles opfern, all seine Habe hingeben kann. So ist es auch mit dem Himmelreich. Nur auf das Hingeben des ganzen Besitzes kommt hier alles an, der Kaufmann und der Tagelöhner, der Schatz und die Perle sind nicht Selbstzweck. Man darf nicht nach besonderen Ähnlichkeiten zwischen ihnen und dem Evangelium suchen. Jesus hätte ebensogut ein schönes Haus oder einen anderen erstrebenswerten Besitz zum Bilde nehmen können. Genau so ist es in der Geschichte vom „Schalksknecht“ (39). Hier schließt Jesus seine Erzählung mit dem deutlichen Hinweis auf das Gebiet, in dem er das Gleichnis angewandt wissen will: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, wenn ihr nicht von Herzen ein jeder seinem Bruder vergebt.“ Und wir sollen durch die Geschichte, in der uns das Verhalten des ersten „Knechtes“ bis ins Innerste empört hat, das ganz „gerecht“ finden. Wir sollen sagen: ganz recht, so muß Gott gegen uns handeln; wir haben soviel Vergebung nötig und nehmen sie täglich hin, und doch wollen wir die Kränkungen, die uns zugefügt werden, nicht vergeben, sondern bestehen auf unserem Recht und unserer Rache! Zu „deuten“ ist da gar nichts, im Gegenteil, die Geschichte deutet uns unser Leben, sie wirft ein helles Licht auf die Inkonsequenz des leidenschaftlichen Menschenherzens, das seine Sünde vergeben haben, die Sünde anderer aber gerächt sehen will.

Am klarsten spricht sich das Wesen des Gleichnisses endlich dort aus, wo Jesus nur die Situation und die Erzählung des

Bildes wirken, nachher aber den Menschen, dem er eine Wahrheit klarmachen will, selber den Schluß ziehen läßt (44). Er ist bei einem Pharisäer zu Gaste. Während sie essen, öffnet sich die Türe und herein tritt ein Weib. Weinend fällt sie Jesus zu Füßen. Der Pharisäer sieht erwartungsvoll und mit einem leisen Hohnlächeln um die Lippen auf. Denn so peinlich ihm die Szene ist, die das Weib in seinem ehrbaren Hause macht, so interessant ist sie ihm um des Mannes willen, den er geladen hat. Man sieht es ihm an, was er denkt: Dieser Mensch ist doch wie die andern alle; es schmeichelt ihm augenscheinlich, daß das Weib ihn so verehrt. Offenbar weiß er nicht, was das für ein Weib ist! Wäre er aber, wofür ihn die Leute halten, wäre er ein Prophet, so müßte er den Scharfblick der Gottesmänner haben, der die Menschenherzen durchdringt, und wissen, wer ihn da anrührt; und wäre er ein wahrhaft Frommer, so müßte er vor dieser Berührung wie vor einer Entweihung zurückschrecken. Jesus sieht dem Manne an, was in seiner Seele vorgeht und spricht zu ihm: „Simon, ich möchte dir etwas sagen!“ „Bitte, Lehrer!“ Da erzählt Jesus ein Gleichnis: „Es war einmal ein Geldverleiher, der hatte zwei Schuldner. Der eine war ihm fünfhundert Denar schuldig, der andere fünfzig. Da sie es ihm nicht zurückgeben konnten, erließ er es beiden. Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben?“ Der Pharisäer antwortet: „Ich vermute der, dem er am meisten geschenkt hat.“ Darauf Jesus: „Du hast recht geurteilt!“ Simon hat, ohne es zu merken, sein Urteil selber gesprochen, das Gleichnis ist so einfach, so selbstverständlich, daß den Schluß daraus er selber ziehen mußte. Jesus erklärt dem Pharisäer nur, da er ihn noch nicht ganz verstanden hat, wie er das Gleichnis auf die vorliegende Situation anwenden soll. „Siehst du dies Weib?“ fährt er fort. „Ich bin in dein Haus gekommen, du hast mir keine besondere Ehre und Liebe erwiesen, sie aber sehr viel. Also kann ich — wie du vorhin — den Schluß machen, daß ihr mehr geschenkt worden ist als dir, daß ihr ‚viel Sünden‘ vergeben sind. Eben aus den vielen Liebesbeweisen, die sie mir gegeben hat, weil ich ihr als Bote der Vergebung Gottes erschien, schließe ich das.“ Und im stillen soll man mit ihm weiter denken, daß es also, wenn er diese Frau nicht von sich stößt, nicht Folge seiner Unwissenheit oder gar seiner geschmeichelten Eitelkeit ist, sondern daß ein ganz anderes Gefühl in seinem Herzen für sie spricht, jenes Gefühl, das ihn sonst hinaustreibt zu den verlorenen Schafen

aus dem Hause Israel. Diese ganze Erzählung ist ein klassisches Beispiel für das, was ein Gleichnis soll. Es zwingt das rechte Verständnis einer Situation, eines bestimmten Verhaltens und die Billigung dieses Verhaltens dem Zuschauer oder Hörer einfach ab.

So sind die Gleichnisse Jesu zu verstehen, oder vielmehr: sie helfen, schlicht und klar genommen, wie sie dastehen, ihn und seine Umgebung recht tief und innerlich zu verstehen. Denn sie treten uns nie als fertige, runde „Lehren“ entgegen, sondern sie zeigen uns die Bewegung seines Herzens und seiner Gedanken, sie lassen uns die tiefsten Blicke in das Leben seiner Seele tun.

Durch dies richtige Verständnis der Gleichnisse schwinden alle Anstöße, die sie als Allegorien zu bieten scheinen, sowohl die ästhetischen wie die ethischen, völlig dahin. So wenig der Menschensohn in dem Dieb nachgebildet sein soll, so wenig soll das Aas sein Bild oder der schläfrige Freund eine Allegorie für Gott sein. Vielmehr sollen die Verhältnisse, in denen diese Bilder vorkommen, mit den Verhältnissen, auf die sie angewandt werden sollen, verglichen werden. Der Mann, der den Schatz im Acker auf unrechtmäßige Weise an sich bringt, wird uns nicht in dieser und nicht in jeder Hinsicht als Vorbild vor Augen gestellt, sondern nur insoweit, als er um des Besten willen, das er gefunden hatte, alles hingab. So tun Jesu Jünger um des Himmelreichs willen.

Nehmen wir das Gleichnis vom ungerechten Haushalter, das besonders häufig Anstoß gibt (54). Wir nehmen es ganz für sich allein, nur bis zu dem Satze: Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte. Warum wir alle andern Sprüche abtrennen, wird später deutlich werden; soviel ist jedenfalls klar, daß sie nicht mehr alle zur Deutung herangezogen werden können, weil sie ganz verschiedenartige Gedanken enthalten. Nehmen wir das Gleichnis wiederum als Gleichnis, so will es einfach sagen: der Hausverwalter wußte, daß demnächst die Abrechnung und dann seine Entlassung kommen werde. Daraufhin überlegte er, was er in seiner Lage tun könnte, und wandte das einzige Mittel, das er fand, sofort an. Das war klug gehandelt. Selbst sein betrogener Herr mußte das anerkennen. Nun die Anwendung auf Jesu Zeitgenossen: Auch ihr wißt und glaubt, daß Gott einmal von euch Rechenschaft fordern wird, also seid klug und bereitet euch darauf vor! Seid wenigstens klug, will das Gleichnis sagen. Jesus wendet sich hier nicht an die Güte und

nicht an die Sehnsucht des Menschenherzens. Es ist eine harte, ironische Stimmung, die das Ganze durchweht. Es klingt nicht: Selig die da Leid tragen, selig die reines Herzens sind! Es klingt vielmehr: Wenn ihr auf alles nicht hört, so klug wenigstens wie ein solcher schurkischer Hausverwalter solltet ihr auch sein! Es ist ein scharfer Nebenton in diesem Gleichnis, darum ist das Bild so merkwürdig gewählt. Daß man sich nicht auf das Gericht Gottes vorbereiten kann, indem man wie der Hausverwalter neue Schurkereien begeht, das hinzuzufügen hat Jesus für überflüssig gehalten.

Wieder ein anderes Bedenken könnte man aus dem Gleichnis von den „unnützen Knechten“ schöpfen (56). Wenn Jesus hier ohne jedes Wort der Mißbilligung das harte Verfahren eines Herrn mit seinem Sklaven vorführt und es — wenn man das Gleichnis allegorisch versteht — sogar wieder zu einem Bilde für die Weise macht, in der Gott mit den Menschen verfährt, so könnte man daraus schlimme Folgerungen für die soziale und religiöse Gesinnung Jesu ziehen. Nimmt man das Gleichnis dagegen als Gleichnis, so sagt es einfach: wie der Sklave dem Herrn mit seiner ganzen Kraft zu dienen verpflichtet ist, so der Mensch Gott; mehr als seine Pflicht kann niemand tun, besondern Lohn nicht erwarten. Über die Berechtigung der Sklaverei und des Verfahrens des Herrn sagt das Gleichnis gar nichts.

Diese nicht allegorische, sondern einfache, wörtliche Auffassung der Gleichnisse löst in der Tat alle Schwierigkeit und hilft uns zu einem lebensvollen Verständnis der Lehre und der Persönlichkeit Jesu.

Dennoch hat sie sich allerlei Einwände gefallen lassen müssen, die aber ernstlich kaum gegen sie angeführt werden können. Daß die kirchliche Überlieferung gegen sie ist, ist ja im ganzen richtig. Unsere Evangelisten kennen diese Auffassung der Gleichnisse auch, nur stellen sie die allegorische Deutung als die tiefere und für die Christen, als die Eingeweihten, eigentlich bestimmte neben sie. Aber schon der größte Prediger der alten Kirche, Chrysostomus, um andere weniger bedeutende, allerdings nicht zahlreiche Männer zu übergehen, hat eine richtigere Vorstellung von den Gleichnissen gehabt als der Durchschnitt der altkirchlichen Bibel-erklärer; dann haben besonders die rationalistischen Theologen diese Auffassung besessen, endlich ist sie, nachdem B. Weiß in seinen Kommentaren sie prinzipiell, wenn auch nicht energisch

genug vertreten hatte, durch A. Jülicher zum Siege geführt worden. Das Einfache und Naturgemäße steht ja meist in menschlichen Dingen nicht am Anfang, sondern am Ende einer Entwicklungsreihe; da kann es uns nicht wundernehmen, wenn es sich auch bei der Erklärung der Gleichnisse erst aus dem Wust der tausendjährigen Überlieferung allmählich herausgearbeitet hat.

Ein anderer Einwand würde, auch wenn er richtig wäre, doch nicht schwerer wiegen, der nämlich, daß wir durch diese neue Methode „verarmten“. Man ist an den üppigen Prunk der allegorischen Gleichnisdeutung gewöhnt, die jedem neuen phantasievollen Erklärer immer wieder Neues zu finden übrig ließ. Und nun soll alles bloß auf einen einzigen Satz zugespitzt werden! Jenes wundervolle Rankengewirr von Auslegungen, das man um eine einfache Erzählung wie die vom verlorenen Sohn etwa schlingen konnte, das soll nun alles mit scharfer Schere weggeschnitten sein?

Wer so gegen die richtige Auffassung der Gleichnisse kämpft, den kann man mit einem Kinde vergleichen, das zuviel Süßigkeiten gegessen hat und dem nun die einfache, aber nahrhafte Speise nicht mehr behagen will. Denn durch das Verständnis als wirkliche Gleichnisse werden Jesu Gleichnisreden aus vielleicht geistvollen Spielereien zu ernststen und starken Zeugen für die tiefsten Wahrheiten unserer Religion.

Aber es ist nicht einmal richtig, daß wir ärmer werden, auch nicht im Unterricht der Schule und der Kirche, wenn wir die Gleichnisse als das verstehen, was sie sind. Wer Gleichnisse richtig verstehen und richtig unterrichten will, der muß sich und seine Hörer vor allen Dingen lebhaft in die Situation versetzen können. Der Arbeit seiner Phantasie bleibt da viel zu tun. Es ist freilich nicht das geschichtslose Gaukelspiel der Allegorie, dem er sich hingeben darf, sondern die plastische Kraft der Phantasie, die durch geschichtliche Kenntnisse der Verhältnisse genährt sein muß, die Kraft, durch die wir Geschichte lebhaft nachempfinden, miterleben und andern wieder vor die Augen malen können. Da muß Jesus uns lebhaftig wieder erstehen, da müssen die Pharisäer und das Volk, die Zöllner und das sündige Weib Leben, Fleisch und Blut gewinnen; wir müssen die Kinder schauen, wie sie auf der Gasse Tanz und Trauerklage spielen (15), wir müssen den Petrus sehen und malen können, wie er stolz darauf, wieviel er schon von Jesus gelernt habe, die Frage an den Meister richtet: „Wie-

vielmal muß ich vergeben? Ist's genug siebenmal?" Wir müssen sehen, wie er, der ein Lob erwartet hatte, rot wird, beschämt und ärgerlich, als Jesus antwortet: „Nicht siebenmal, siebenzig mal siebenmal!“ Und wie er ungläubig und bei aller Ehrerbietung halb unwillig Jesus ansieht, und Jesus darauf anfängt zu erzählen: „Es war einmal.“ Und wie Petrus dann — und wir mit ihm —, überwunden von der Macht der einfachen Geschichte vom Schalksknecht, bekennen muß: „Recht hast du, Meister; wir sind soviel schuldig, und haben soviel Vergebung nötig, sollten wir nicht alles, nicht immer — auch nicht bloß siebenzig mal siebenmal vergeben wollen?“ (39).

Leben müssen wir in der Situation und leben müssen in ihr die, die wir unterrichten wollen. Das ist das Erste, und das macht wirklich reich an geschichtlicher Erkenntnis und an der Fähigkeit, auch die eigene Lage klar zu durchschauen.

Das Zweite ist dies, daß die Gleichniserzählung selbst uns anschaulich und packend vor der Seele steht und daß wir sie andern so vor die Seele malen können. Auch hier muß mancherlei zugefügt, näher geschildert, beschrieben werden. Die Gleichnisse sind in ihrer überlieferten Kürze uns oft nicht klar oder nicht drastisch genug. Sie sind nicht alle so schön erzählt wie der verlorene Sohn. So muß man wohl die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der Perle (35, 36) mit stärkeren Farben malen: Da ist der Tagelöhner, der für den reichen Bauern arbeitet und bei jedem Spatenstich an seine schlechtgenährten Kinder und seine abgehärmte Frau daheim denkt, und ob der klägliche Lohn, den er bekommt, auch reichen wird zum täglichen Brot. Mit einemmal stößt sein Spaten klirrend auf etwas Hartes, als ob er auf Metall getroffen wäre. Er sieht nach, da liegt ein Kasten, und wie er den Deckel öffnet, glänzen ihm Münzen und kostbares Gerät entgegen. Voll zitternder Freude deckt er alles wieder zu. Dann geht er hin, verkauft seine Lehmhütte und seine einzige Kuh, sein Gärtchen und seinen Wagen, und kauft den Acker. Wie ihn da alle anstaunen, wie sie ihn für verrückt halten! Er aber weiß, was er an seinem Schatze hat. — Freilich darf dies Ausmalen nicht so weit gehen, daß es die Pointe erstickt, die Pointe muß vielmehr dadurch gehoben, ins rechte Licht gestellt und ganz unwidersprechlich gemacht werden.

So muß es sich ausmalen, wer ein Gleichnis liest; so muß aber vor allem der Lehrer malen können, der ein Gleichnis erzählt. Wenn ihm beim Unterrichte beides, die Vergegenwärtigung der

Situation und die Erzählung des Gleichnisses, gut gelungen ist, so muß der Schüler den zu beweisenden Satz oder die zu rechtfertigende Handlungsweise selber finden und klar aussprechen können, so wie für uns selbst die Gleichnisse keiner Deutung bedürfen, sondern selber deuten. Gerade dies Selbstfinden würde gewiß dem Unterricht in der Religion eine Frische und Lebendigkeit geben, die ihm, der so oft mit fertigen, bloß einzuprägenden Erkenntnissen bestritten wird, leicht verloren geht. Man braucht sich dabei in Unterricht und Predigt nicht ängstlich davor zu hüten, daß man vielleicht moderne Farben in eine solche Schilderung einmische. Weil alles darauf ankommt, daß der zu beweisende Satz leuchtend hervortrete, weil nichts an der Einzelheit als solcher liegt, kann eine solche Umkleidung in modernes Gewand im Unterricht nicht verboten sein, wenn sie den Reiz und die einleuchtende Kraft der Erzählung erhöht. So hat Frenssen in seinen Dorfpredigten das Gleichnis vom ungerechten Haushalter in eine holsteinische Bauerngeschichte mit Lebendigkeit und Kraft umgedichtet, und ich kann mir nicht versagen, diese Umdichtung hier abzu- drucken:

„Ein Landmann war des Wirtschaftens müde geworden; das Alter war gekommen. Da er für seinen großen Hof keinen Käufer fand, so machte er den Großknecht, der schon viele Jahre lang bei ihm gewesen war, zum Verwalter; er gab ihm alles in die Hände: Haus und Hof, dazu das ganze Rechnungswesen. Und das war ein großer Fehler. Denn der Großknecht war ein charakterloser Mensch, einer von den vielen, die unter Kommando willfährig und flink laufen, aber untüchtig und träge sind, wenn eine harte Hand sie nicht mehr regiert. Kaum hatte der alte Mann den Hof verlassen und saß in der Stadt und sah so recht behaglich aus dem Fenster: da begann ein tolles Leben auf dem Hofe. Was weiß ich? Fremde Pferde standen an den vollen Krippen; die Stuben lagen voll von lärmenden Gästen; und oft, was von allem das Schlimmste war, fuhr er über Land und hinterließ keine Befehle und kam erst gegen Mittag, oft erst am zweiten Morgen, betrunken nach Hause. Aber auch — ob er befohl oder nicht — er war nie auf dem Posten: die Leute taten, was sie wollten. Es verkam das Vieh im Stall, das Korn wurde versät, und die Ernte lag im Regen. Es war kein Sinn und Verstand in der ganzen Wirtschaft.

Natürlich dauerte das nicht lange. Der, welcher in der Stadt

am Fenster saß und so behaglich über den Marktplatz sah, der erfuhr, wie es da draußen auf seinem schönen Hofe herging. „Was sagt ihr? . . . Ich will . . .“ und der alte, schwere Mann stand steil auf und ging in den Stall und spannte selbst an und fuhr hinaus und kam an. Und noch im Fahren, während der Verwalter heransprang, rief er: „Bemühe dich nicht! Ich kann allein vom Wagen kommen, wenn ich es wollte. Aber ich habe keine Lust, durch verlotterte Ställe zu gehen und über verdorbenes Land. Ich wollte dir nur sagen: „Mit deiner Verwaltereier hat es ein Ende; ich komme morgen wieder und will die Abrechnung sehen.“ Und er wendete den Wagen und fuhr wieder in die Stadt.

Der Großknecht sah dem Wagen mit zusammengekniffenen Lippen nach. Dann kehrte er sich um und setzte sich in der unordentlichen Stube an den Tisch. „So . . .“ sagte er zu sich selbst: „das ist das Ende.“ Die Knechte kamen über die Diele, steckten den Kopf in die Tür und fragten: „Soll ich dies oder das tun?“ Die Magd kam und meldete, daß Unordnung im Stalle wäre. Er aber machte ein stummes Zeichen: „Laßt mich in Ruh!“ Ein Trinkgenosse von der Nachbarschaft kam an: „Du, wir wollen heute Nachmittag . . .“ „Hinaus mit dir!“ Er saß da und starrte auf den Tisch und dachte: „Dorbei ist dein Glück. Der Rest von deinem Leben ist Armut und Elend.“

Seht den Großknecht! da sitzt er. Einen Augenblick, eine halbe Stunde lang ist er ganz willenlos und machtlos. Aber dann, wie einer, der von einem Sturz betäubt wurde, seine Glieder leise stöhnend wieder regt: so fängt sein Geist langsam wieder an zu arbeiten. „Was nun? Was fange ich nun an? Kann ich noch etwas anfangen? Kann ich Schande und Not noch abwenden?“ Und da plötzlich: „So! Und so! So geht es!“ Und auf springt er mit blitzenden Augen. „Ich weiß, was ich tun will. Ich weiß es ganz genau. Ich will meine Füße unter ihren Tisch stellen, und sie sollen sauer oder süß dazu sehen, wie sie wollen; aber sie sollen mich wahrhaftig ruhig da sitzen lassen.“ Und sofort, flink und klug, den Geist gespannt wie eine Feder von gutem Stahl, macht er sich an die Arbeit. Er ruft die Schuldner seines Herrn; und, schlecht wie sie alle sind, fangen sie ein lustig Salschen an. Die schweren Schuldscheine und Pachtverträge gehn von Hand zu Hand. Jeder bekommt seinen Vorteil: die Schuldner bekommen auf Lebenslänge Pächterlaß, und der Großknecht bekommt als Dank von

ihnen Schlafstelle und Mittagstisch, so lange sein Leben währen wird.“

Dies packende Ausmalen ist das Wichtigste für den Unterricht. Das Gleichnis muß ergreifen, wie ein Gedicht ergreift, wie eine Novelle interessiert, es muß unwillkürlich mit sich fortreißen und den hellen Schein der zu findenden Erkenntnis wie einen Blitz in die Seele des Hörers werfen. Meist ist dazu aber keine Übersetzung in unsere Verhältnisse nötig. Denn die Vorgänge, denen Jesus seine Gleichnisse entnimmt, sind so einfach, daß sie sich immer in ähnlichen Formen wiederholen. So hat mich der nun verstorbene Prof. D. Furrer in Zürich darauf aufmerksam gemacht, daß meine Schilderung des Säemanns (IV 1) nicht ganz dem, was der orientalische Säemann tut und nicht tut, entspräche. Aber wie wenig weicht nun seine, des Palästinaenners Schilderung von der meinen ab! Hier ist sie: „Der stumpfe, oft nur aus Holz bestehende Pflug ackert den Feldweg, der quer sich durch den Acker zieht, nicht auf. Ebenso wenig reißt er die tiefer wurzelnden Dornen aus. An einzelnen Stellen des Ackers, nur wenige Finger breit, den steinigten Untergrund. Bei so schlecht bestelltem Feld geht viel Samen verloren. Auf dem Feldweg picken ihn die sehr zahlreichen Vögel weg. Bald zeigt das gelbliche Aussehen der aufgesproßten Saat die Stellen, wo die Erdrume nur dünn liegt. Die Dornen waren wohl abgehauen, aber nicht ausgeraut, daher wachsen nun im tiefer gründigen Boden Dornen und junge Saat. Der gute Boden hat große Triebkraft; daher ist es nichts Seltenes, daß aus einem Samenkorn drei, vier Halme entsprossen, jeder mit einer Ähre von 30—40 Körnern. So das Bild, das Jesus geschaut hat.“

Dann kommt das Letzte: man muß lernen, den gefundenen Satz auf unser Leben anzuwenden und ändern dazu Anleitung zu geben. Hier kann sich nun der ganze Reichtum entfalten, den das Leben uns in ähnlichen Lagen schafft. Nehmen wir zum Beispiel aus dem Gleichnis vom ungerechten Haushalter den Satz: Seid klug; denn ihr müßt einmal Rechenschaft ablegen! Auf wieviel Güter des Lebens läßt sich das anwenden, nicht bloß auf Geld und Gut, wozu Lukas durch die Sprüche anleitet, die er unmittelbar angereicht hat. Und selbst über die rechte Anwendung von Geld und Gut läßt sich noch viel mehr und Tieferes sagen, als was in diesen Sprüchen steht. Aber man wende den Satz nur weiter an auf Talente und Gaben, die der Mensch mitbekommt, auf Eltern

und Geschwister — o lieb', so lang du lieben kannst —, auf Schüler und Lehrer, uff. auf alle möglichen Verhältnisse und Güter des Lebens. Oder man nehme die Wahrheit des Gleichnisses von der Saat, die ohne des Säemanns Zutun weiter wächst (32). Sie ist ein Trost für alle, die sich um die Seelen anderer mühen, für Lehrer und Pfarrer, aber auch für Eltern, die ihre Kinder in fremde Hände geben, in die Fremde hinausziehen lassen müssen u. a. Man kann diesen Trost ferner auch erweitern auf alles, wobei wir nur „Säemannsarbeit“ tun und das Wachsen und Gedeihen nicht durch unsere Tätigkeit erzwingen können. Hier und oft kann man auch durch den Kontrast sehr gut vertiefen. „Dieses Gleichnis“, kann man Kindern, denen man es etwa erzählt, sagen, „ist nicht für euch, für Kinder; es ist denen ein Trost, die an anderen arbeiten, es ist für Erwachsene. Ihr gleicht vielmehr noch dem Ackerfeld; aber dieses Bild hätte Jesus nicht gewählt, wenn er für euch gesprochen hätte. Denn ihr seid mehr als ein Ackerfeld, ihr seid lebendige Menschen und könnt viel dazutun, daß das, was ihr hört, auch fruchtbringend in euch Kraft und Leben wird.“ Die allegorische Erklärung müht sich ab, diese Gedanken aus der Ackererde und ihren Eigenschaften herauszudeuteln und stellt dadurch das Gleichnis auf den Kopf. Man kann aber, will man das Gleichnis in dieser Weise sittlich wenden, den Gedanken als ergänzenden Kontrastgedanken hinzufügen. Damit tut man dem Gleichnis keine Gewalt an. Allerdings will ich ein solches Hinzufügen nicht empfehlen; es schadet dem Gedanken des Gleichnisses auf alle Fälle. Das Bild stellt nur die eine Seite der Sache dar und ist nicht für Kinder berechnet. Man kann einem Kinde noch nicht alles klar machen, und Religion ist nicht eine Sache, die ein Schulunterricht erschöpfen könnte.

Aber das wird man nach alledem sehen, daß die neue realistische, nichtallegorische Auffassung der Gleichnisse nicht eine Verarmung, sondern eine Bereicherung ist, daß insonderheit der Unterricht durch sie an Lebendigkeit und Tiefe gewinnen kann.

5. Andersartige Bildrede bei Jesus.

Unter den „Gleichnissen“ Jesu befinden sich endlich einige, sie stehen alle bei Lukas, die nicht echte Gleichnisse und Allegorien sind, sondern etwas anderes. Es sind die Geschichten vom barmherzigen Samariter, vom Pharisäer und Zöllner, von dem reichen Manne und dem armen Lazarus und die von dem reichen Toren, der

für seine Seele sorgen wollte und zu dem Zweck größere Scheunen baute. Sie sind auch Illustrationen bestimmter Wahrheiten, sollen auch zum Beweis bestimmter Sätze dienen, sind aber mehr Beispiele als Vergleichen. Jesus weiß, daß man schneller durch solche Geschichten lernt als durch logische Beweise; er ist Dichter genug, solche Geschichten zu haben, und hat Vertrauen genug zu den Menschen, daß er der Zustimmung ihres natürlichen Sinnes für das Vernünftige und Gute sicher sein kann.

Er malt ihnen in dem Pharisiäer (59) den Mann vor die Augen, bei dem sogar das Gebet eine Herabsetzung seiner Mitmenschen ist und nur dazu dient, ihn selbst ins rechte Licht zu stellen, in dem Zöllner den Mann, der mit einem einzigen schlichten Worte seines Herzens Not und Angst seinem Gott sagt, und ist sicher, daß alle mit ihm eins sind, wenn er schließt: „Dieser ging hinab, gerechtfertigt vor jenem, in Gottes Augen mehr wert — und nach eurem Urteil wohl auch.“ Er erzählt dem Schriftgelehrten, der ihn fragt: „Wer ist mein Nächster?“ die einfache Geschichte von dem Manne, der zwischen Jerusalem und Jericho unter die Mörder fiel (45). Und wie er sie erzählt hat und nun mit der Frage: „Wer ist nach deiner Meinung der Nächste gewesen, ihm zu helfen?“ die Erörterung beginnen will, da hat ihn der Hörer schon verstanden. Jesus braucht nichts mehr zu sagen als: „Gehe hin, handle ebenso!“ Eigentlich hätte die Antwort lauten sollen: „Der Nächste war der Mann aus seinem eigenen Volke, der Priester, der Gottes Gebot 3. Mose 19, 18 am besten kannte!“ Und dann hätte Jesus weiter gefragt. Aber die Geschichte hatte viel unmittelbarer gewirkt. Der Schriftgelehrte antwortete sofort: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ Da verzichtet Jesus auf alle Erörterungen: „Tue desgleichen!“ — Als sie ein andermal (55) Jesus um ein Wunderzeichen angingen, da sagte er ihnen seine Meinung: glauben sie Moses und den Propheten nicht, lassen sie sich durch die sittliche Predigt an ihre Gewissen nicht bezwingen, so werden sie auch dem größten Wunderzeichen nicht Glauben schenken, auch nicht, „wenn jemand von den Toten auferstände.“ Die Wertlosigkeit des Wunders für den Glauben ist nie schärfer und klarer ausgesprochen worden als von Jesus selbst in dieser Erzählung — oder vielmehr von dem Vater Abraham, den Jesus im Jenseits so zu dem reichen Manne sprechen läßt. Aus solchem Munde und an solchem Orte gesprochen, wird der Satz besonders eindrucksvoll für die Juden, welche nach dem Urteil des Paulus stets nach Wundern als Be-

glaubigung verlangten, „Zeichen forderten“. Damit man aber auch innerlich ihm zustimme und wirklich von der Geschichte bezwungen werde, bekommt der Satz eine lange Vorgeschichte. Wir werden in das Haus des Reichen geführt, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt und sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidet; wir werden an seine Haustür gestellt, wo der Bettler Lazarus liegt, mit Schwären bedeckt und noch von den Hunden gequält, die ihn belecken, ohne daß er sich ihrer erwehren kann. Ein Diener wirft ihm hier und da einmal einen Brocken zu, den sonst doch nur das Vieh bekommen hätte. Der reiche Mann kann das Elend, das an seiner Schwelle liegt, ruhig mit ansehen, „alle Tage herrlich und in Freuden“. Gott, es gibt so viel Elend! Kein Mensch kann es ausrotten. Also: alle Tage herrlich und in Freuden! Nicht deshalb wird das erzählt, damit wir verstehen sollen, warum der eine in Abrahams Schoß, der andere in die Feuerhölle kam, sondern damit wir innerlich auf den Schluß gestimmt werden. Dieser Mann und seine fünf Brüder, die er nachher gerne warnen möchte — ein menschlicher, freundlicher Zug, Jesus malt keine moralischen Scheusale, sondern Menschen, wie sie leben, — diese Leute hatten seit ihrer Kindheit gelernt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es stand ja im „Moses“, und wie oft schärften die Propheten ein, daß Barmherzigkeit besser sei als Opfer. Diese sechs Brüder kamen sich gewiß auch gar nicht so schlecht vor, sie wollten auch ganz gute Menschen sein, aber wer kann jedem Bettler helfen? Wie gerne wollten sie glauben, wenn sie handgreiflich, durch ein Wunder überzeugt würden. Ja, dann wollten sie wohl auf alles Erdengut verzichten; aber so? Gewiß, man tut auch Gutes, gibt auch den Armen, aber soll man sein Leben nicht genießen? — Diese Leute hat Jesus in seinem reichen Mann charakterisieren wollen. Man hat schon manchmal gemeint, für den Beweis des einen Satzes am Schlusse sei die Einleitung zu lang, man hat sie ganz abtrennen wollen oder doch für überarbeitet erklärt im Sinne der Theorie, wonach alle Armen in den Himmel, alle Reichen in die Hölle kommen sollen. Solche Theorien hat es im Urchristentum gewiß gegeben, und die Möglichkeit einer Überarbeitung der Geschichte ist im allgemeinen durchaus zuzugeben; dennoch glaube ich, das Dargelegte beweist, daß fast alles, was dasteht, für die Pointe der Erzählung nötig ist und daß wir kaum etwas missen können. Der Schauplatz auf der Erde mußte geschildert werden, um zu zeigen, wie solche Leute, an denen das

Elend und das Gebot der Liebe ohne tieferen Eindruck vorübergehen, in der That auch durch ein Wunder nicht verändert würden. „Sie würden nicht glauben.“ Überflüssig ist höchstens die erste Antwort des Vaters Abraham in ihrer jetzigen Fassung. — Ein Gleichnis ist diese Erzählung nicht, sie gibt auch kein Beispiel, sie veranschaulicht nur und erzwingt unsere Zustimmung zu einem Satze, den Jesus auch sonst ausgesprochen hat, meist als Vorwurf gegen seine Wunderzeichen fordernden Volksgenossen, vgl. Mt. 8, 12f., = Mt. 16, 4; Mt. 12, 38—42 = Lk. 11, 29—32.

In Allegorien hat Jesus nach den drei ersten Evangelien gar nicht gesprochen; nur das vierte legt Jesus solche in den Mund wie die bekannten sogenannten Gleichnisse vom guten Hirten (Joh. 10) und vom Weinstock und den Reben (Joh. 15); aber es beweist eben mit dieser Besonderheit wie mit so vielem anderen, daß es weniger eine geschichtliche Quelle ist als eine Schutzschrift für Jesus, aus der wir zu lernen haben, wie ein frommer und gebildeter, tiefer und bedeutender Mann aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts Jesus verstand, gegen das Judentum zu verteidigen und seinen Zeitgenossen, vor allem philosophisch gebildeten Hellenisten, näher bringen konnte. Für sie, die damals schon Jesu Gleichnisse als Allegorien verstanden, hat er auch Allegorien um Worte Jesu gewoben.

Man hat wohl auch gemeint, das Gleichnis von den Weingärtnern (7) sei eine solche von später Hand geschaffene Allegorie, einmal, weil Jesus sich hier zu deutlich gegenüber den Propheten, die als Knechte auftreten, den Sohn Gottes nenne und zu sicher seinen Tod weis sage; dann aber, weil die Knechte, der Sohn, die Weingärtner und der Hausherr zu genau der dadurch nachgebildeten Wirklichkeit entsprächen, als daß sie anders denn als Allegorien verstanden werden könnten. Jene aus dem Sohnesbewußtsein und der Todesweisagung gegen dies Stück geschöpfte Bedenken haben ihre Bedeutung; dennoch sind sie nicht durchschlagend. Andere Stellen, deren Echtheit nicht bestritten werden kann, stehen ihnen stützend zur Seite. Die ästhetischen Bedenken aber sind gar nicht beweiskräftig. Das Gleichnis sieht nur deshalb wie eine Allegorie aus, weil „Knechte Gottes“ und „Sohn Gottes“ alte Bilder für Gottesmänner und den Messias sind, ebenso der Weinberg Gottes für das Volk Israel, und die Weingärtner für seine Oberen. Aber die Erzählung geht doch durchaus auf den einen Satz hinaus: „Was wird der Herr des Wein-

bergs tun? Er wird kommen, die Weingärtner töten und den Weinberg andern geben." Also hütet euch! Soviel Einzelbilder auch passend sein mögen, so liegt hier doch ein echtes Gleichnis vor.

Nicht anders ist es bei dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (34), das auch schon als Allegorie aus den echten Worten Jesu gestrichen worden ist. Auch das Gleichnis vom vierfachen Ackerland (4) enthält eine Reihe von passend gewählten Einzelzügen. Daß freilich die Vögel nicht der „Teufel“ sind, wie die angefügte Deutung will, liegt auf der Hand, das wäre zu ungeschickt. Und ob die Dornen und Disteln nach Jesu Ansicht wirklich die Sorgen und der Reichtum sein sollen, kann man auch fragen; aber im ganzen scheinen die Bodenarten doch mit Absicht gewissen Menschenherzen entsprechend gewählt: hart, so daß das Wort nicht eindringen kann, schnell entflammt, aber bald nachlassend, und endlich der Boden ertragfähig, aber äußere Dinge ersticken, was wachsen will. Das liegt doch schon im Bilde selbst.

Man wird das auch gar nicht unverständlich finden, wenn man sich an das erinnert, was wir oben über die Entstehung der Gleichnisse beobachtet haben. Auch ein Gleichnis kann aus einem einzigen Bilde hervorstammen: die Predigt — eine Säemannsarbeit. Dann können sich andere Einzelbilder, zufällig in die Augen springende Ähnlichkeiten anschließen: harte Herzen — harter Boden usw. Diese Bilderkette ist darum doch keine Allegorie, wenn sie nur gänzlich unter dem Zwange des einen Hauptgedankens bleibt und die Einzelbilder nicht selbständigen Wert gewinnen. Man darf solche also in der Erklärung nicht wieder zu eigenen Gleichnissen machen, sondern muß sie stark und scharf dem Hauptgedanken unterordnen.

4. Grenzen der bildlichen Redeweise.

Gleichnisse und Bilder sind in den Worten Jesu nur dort anzunehmen, wo seine ganze Sprechweise uns dazu nötigt, d. h. wo Bildhälfte und Sachhälfte oder Bild und Situation nebeneinander stehen. Es ist freilich eine besonders bei Dilettanten beliebte Sache, alle Worte Jesu als Bilder oder Allegorien zu nehmen, um sich und ihre Lieblingsgedanken bei ihm „in Bildern“ wiederzufinden. Schon Schopenhauer wollte so Jesus selbst ganz und gar als Symbol der Verneinung des Willens zum Leben und damit als Inbegriff seiner Philosophie verstehen. Auch Richard

Wagner hat, des Meisters Spur folgend, Jesu Worte so verstanden und eine wörtliche Auffassung als „Wahn“ nur für das Volk gelten lassen wollen, das Symbol und Glauben brauche, wo der Eingeweihte die Wirklichkeit und die Erkenntnis habe. Friedrich Niezische ist in seiner Auffassung Jesu niemals über die Meinung Schopenhauers hinausgekommen, er hat, wie sein später bekämpfter Meister, Jesu Lehre für Buddhismus und all seine wirklich gemeinten Vorstellungen von Himmel und Hölle, Gott und Teufel für allegorische Ausdrucksweise gehalten. Ebenso macht es Tolstoi, der den Gott Jesu in die Liebe oder den Geist umdeutet und alle andern Vorstellungen der Zeit in gleicher Weise allegorisiert. Ähnlich versucht Wolfgang Kirchbach durch Allegorisierung des gesamten Sprachgebrauches Jesu sein modernes pantheistisches System ethischer Kultur in Jesus wiederzufinden. Diese Methode umkleidet Kirchbach auch mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit, indem er sich auf die weltberühmte Bildersprache der Orientalen beruft und an einzelnen Wörtern seine Deutung rechtfertigen will. So soll Gott bei Jesus nichts anderes als „das All“ sein, weil Jesus Gott den Vater im Himmel, ja vielleicht in dem Ausdruck „das Reich der Himmel = Reich Gottes“ direkt wie viele Juden seiner Zeit „die Himmel“ genannt hat. Nun ist aber „die Himmel“ auch ein Ausdruck für die Welt. Also zieht Kirchbach die Gleichung: Gott = die Himmel = das All. In Wahrheit bedeutet für die Juden der Zeit Jesu die Ersetzung des Wortes Gott durch „Himmel“ nur, daß man sich scheut, Gott selbst, seine erhabene, heilige Person in den Mund zu nehmen; man gebraucht Ersatzwörter dafür, seinen Wohnort (Ort, Platz, makdm, ist geradezu ein Gottesname geworden), den Himmel, oder Wörter wie der Hochgelobte, der Höchste, die Majestät u. ä. Man versteht aber immer ein persönliches, menschenähnliches Wesen unter Gott. Genau ebenso real gemeint sind der Teufel, die Hölle, die Engel usw. Wenn unser Weltbild heute ein anderes geworden ist und wir nicht mehr an ein Kristallgewölbe über uns, in dem Gott leibhaftig wohne, noch an eine Feuerhölle unter uns mit den Scharen der Teufel glauben, so war doch damals das Weltbild ein anderes. Jesus so gut wie Paulus haben mit ihrem Volk an Teufel und Dämonen, an Himmel und Engel nicht im bildlichen Sinne, sondern im eigentlichen geglaubt, und nicht im allegorischen Sinne, sondern im wörtlichen von ihnen gesprochen. Man darf das nicht gewaltsam weglegnen und wegdeuten wollen,

noch darf man Jesus oder Paulus, weil sie eine andere Naturbetrachtung hatten als wir, für „ungebildet“ oder für „überwunden“ erklären. Ihr sittliches und religiöses Leben, ihre Größe wird davon nur äußerlich berührt. Wer würde Alexander als Feldherrn und Plato als Philosophen herabsetzen wollen, weil sie dieselben falschen Vorstellungen von der Welt gehabt haben? Ewige Wahrheiten werden nur so gefunden, daß sie sich in zeitlich bedingte Formen kleiden, und eines Menschen Größe und Güte hängt gar nicht von seinen Vorstellungen über das Werden von Sonne, Mond und Sternen und ähnlichem ab. Wer Jesu Worte alle in Allegorien über moderne Gedanken umdeuten will, mag das in naiv ungeschichtlicher Weise tun, er gebe sich aber dabei nicht als Historiker, denn er hat die Elemente geschichtlicher Wissenschaft noch nicht gelernt, die jede Zeit in ihrem eigenen Denken versteht.

III.

Die Überlieferung der Gleichnisse Jesu.

1. Die Verschiedenheit der Überlieferung.

Die Worte Jesu sind lange Zeit nur mündlich überliefert worden, und die Evangelien sind erst in den letzten Jahrzehnten des ersten und zum Teil sogar erst im Anfang des zweiten Jahrhunderts entstanden. Die vier, die schließlich als heilige Schriften des Neuen Testaments allgemein anerkannt wurden, sind nicht alle erste Glieder in der Kette der Evangelienchriften gewesen. Im Gegenteil, Lk. (1, 1—3) weiß schon, daß „viele“ vor ihm versucht haben zu beschreiben, „was unter uns sich zugetragen hat“, und wenn auch die drei ersten Evangelien noch in den letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts geschrieben worden sind, so ist ihr Abstand von Jesus doch bereits groß genug. Schon aus diesem Umstande müssen wir die Überlieferung der Gleichnisse Jesu einmal näher ins Auge fassen, wenn wir wirklich noch feststellen wollen, was Jesu Gedanken sind.

Außerdem aber liegt die Tatsache vor, daß in den drei ersten Evangelien — und sie kommen hier allein in Betracht, weil das vierte uns keines der Gleichnisse erhalten hat — die Gleichnisse alle nicht wörtlich gleich überliefert sind. Fast wörtlich stimmt der Spruch „Niemand kann zwei Herren dienen“ bei Mt. und Lk.

überein (11), ebenso das Wort von dem rückfälligen Dämonischen (16). Aber diese Fälle sind selten. Meist sind die Verschiedenheiten größer. Nehmen wir eins der kleinsten Gleichnisse, das vom Arzt und den Kranken (1). So klein es ist, jeder der Evangelisten bietet es in besonderer Form. Die Veranlassung erzählt Mt. am knappsten. Dagegen hat er ein Bibelzitat in der Rede Jesu, das den beiden anderen Evangelisten fehlt. Während Mk. und Mt. sagen: die „Starren“ bedürfen des Arztes nicht, sagt Lk. in korrekterer Sprache „die Gesunden“, und zu dem Wort „rufen“ fügt er noch „zur Buße“ hinzu. Das ist, wie er meint, klarer, in Wirklichkeit aber nicht richtig. Denn mit dem Zusatz „zur Buße“ wird die Pointe verdorben, das Ganze wird platt: Gerechte ruft man selbstverständlich nicht zur Buße, sie „bedürfen der Buße nicht“. Wie die Abweichungen des Lk., so sind auch die des Mt. von Mk. als Änderungen der Vorlage, die wir in Mk. noch besitzen, anzusehen. Es ist eine Eigentümlichkeit des Mt., daß er möglichst oft das Alte Testament zitiert und daß er alle Erzählungen so viel als möglich kürzt (vgl. z. B. noch Mt. 13, 14 f. Nr. 4).

Lesen wir das nächste Gleichnis bei allen drei Evangelisten (2), so finden wir dieselben Eigentümlichkeiten wieder. Den noch unbeholfenen und von Verdoppelungen beschwerten Satzbau bei Mk. glättet Mt., er läßt alles Überflüssige weg („solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten“, „an jenem Tage“). Lk. verkürzt nur die erste Verdoppelung und sucht wieder möglichst klar und richtig zu sein: die Brautleute „können“ wohl fasten, überlegt er, aber man kann sie „nicht dazu bringen“, daß sie fasten; die Pharisäer wollten ja Jesu Jünger dazu „bringen“, zu fasten. Endlich hat er das „an jenem Tage“ des Mk. zwar stehen lassen, aber es nach der Mehrzahl „es werden Tage kommen“ grammatisch korrekter in die Worte „in jenen Tagen“ verwandelt.

Man kann diese kleinen Varianten durch alle Evangelisten hin verfolgen, das Streben nach Kürze, Glätte, Klarheit und Korrektheit wirkt überall dahin, solche Varianten hervorzubringen. Man lernt aus diesen Beobachtungen zweierlei:

I. Die Evangelisten haben bei aller Pietät gegen die Worte Jesu sie doch nicht für unantastbare Heiligtümer gehalten, sondern an ihrer Form geändert, wo sie es für nötig oder auch nur für wünschenswert hielten.

2. Nicht der glätteste, kürzeste und klarste Text verdient den Vorzug, wenn man nach dem ältesten Wortlaut fragt, sondern es bedarf, um diesen festzustellen, eindringender Vergleichung.

Man kann die Gleichnisse nach der Größe der Varianten, die sie zeigen, in drei Gruppen einteilen.

Eine erste Gruppe würden dann solche Stücke wie die oben besprochenen bilden, in denen nur ganz kleine, überwiegend formelle Verschiedenheiten sich finden.

Eine zweite Gruppe von Gleichnissen kann man aus denen zusammenstellen, die größere Varianten zeigen, aber sich doch noch deutlich als Überarbeitungen desselben Stoffes erkennen lassen. Unter diese Gruppe fallen die meisten Gleichnisse, vor allem die in doppelter Überlieferung auf uns gekommenen.

Endlich gibt es eine dritte Gruppe von solchen, bei denen die Verschiedenheiten so groß sind, daß man ernstlich fragen kann, ob überhaupt noch dasselbe Gleichnis vorliegt. Das ist z. B. bei dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden oder Talenten der Fall (24). Nach Mt. bekommt der eine Sklave fünf Talente, der andere zwei, der dritte ein Talent, während bei Lk. jeder ein Pfund erhält; ebenso ist der Lohn verschieden angegeben, und Lk. erzählt noch eine besondere Geschichte von einer Sendung der feindlichen Bürger, die den weggereisten Kronprätendenten nicht haben wollten und deshalb seine Bewerbung um den Thron zu hintertreiben suchen. Trotzdem sind beide Gleichnisse ein und dieselbe Geschichte. Lk. hat wieder klarer und drastischer sein wollen, deshalb erzählt er, alle hätten das gleiche empfangen — Gott ist gerecht —, aber jeder habe anders mit seinem Pfund gearbeitet: der eine hat zehn Pfund, der andere fünf, der dritte nichts erworben. Dazu hat er die Geschichte um den genannten Zug bereichert, für den der Grund später angegeben werden wird.

Allein es handelt sich bei den Verschiedenheiten und Widersprüchen der Überlieferung nicht bloß um den Wortlaut der Gleichnisse, sondern mitunter auch um die Situation, in der sie gesprochen sind, und die sie verständlich machen sollen. Denn auch dadurch kann ein und dasselbe Wort in mehr als einem Sinne aufgefaßt werden. Das Gleichnis: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn“ wird von Mt. und Lk. (14) in einem ganz anderen Zusammenhang mitgeteilt. Bei Mt. heißt es: Bin ich, Jesus, verfolgt worden,

so wird es euch ebenso gehen; bei Lk.: Eure Schüler werden so ausfallen wie ihr, die Lehrer, seid, also sorget, daß ihr gute Lehrer seid! Im Zusammenhang damit hat Lk. den Spruch von den blinden Blindenführern (18) als eine Mahnung an die Jünger gebracht. Mt. gibt ihn in anderem Zusammenhang als ein Scheltwort gegen die Pharisäer. Das Wort vom Splitter gewinnt in demselben Zusammenhang bei Lk. nicht die uns aus Mt. geläufige Bedeutung des „Spliterrichtens“, sondern wird wieder zu einer ernststen Mahnung an die Jünger Jesu, wenn sie Lehrer sein wollen, zuerst sich selbst zurechtzuweisen. Das Wort vom guten Baum, der gute Frucht bringt (30), das wir gewöhnt sind, nach dem Sprachgebrauch des Paulus auf die Taten des Menschen zu beziehen, ist vielleicht in Mt. 7, 15 wirklich so gemeint, in Lk. 6, 43 und in der Parallelüberlieferung Mt. 12, 33 aber auf die Worte bezogen: Gute Worte kommen aus einem guten Herzen und böse aus einem bösen; Worte sind Verräter der Menschen. (Die gegenteilige Beobachtung liegt der Aussage in Mt. 23, 3 zugrunde.) Das Gleichnis vom verlorenen Schaf (19) rechtfertigt bei Lk. Jesu Verhalten gegenüber den Sündern, bei Mt. zeigt es die Liebe Gottes auch zu den Kleinen und Verlorenen an. Mt. hat hier wohl den ursprünglichen Sinn besser getroffen, denn sowohl bei Lk. als bei Mt. schließt das Gleichnis mit dem Wort, daß „im Himmel“ Freude sein werde über einen Wiedergefundenen mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Es bezieht sich also auf den Himmel, auf Gott. Besonders vielfältig aber ist die Überlieferung über den Sinn des Wortes vom Licht, das man nicht unter den Scheffel stellen, sondern auf den Leuchter stecken soll (25). Nach Mt. 4, 21—23, Lk. 8, 16—18 bezieht es sich auf die Deutung der Gleichnisse und soll sagen: wenn auch ihr Sinn vielleicht dunkel, jedenfalls dem Volk verborgen ist, er wird schon ans Licht kommen. Denn man zündet kein Licht an usw., d. h. Gott hat seine Offenbarung nicht gegeben, damit sie ewig unverstanden bleibe, sie wird schon hell werden und leuchten, nämlich durch die Auslegung, wie sie in der Christenheit geübt wird. Nach Mt. 5, 14—16 meint der Spruch die Jünger, die Lichter sind und ihr Licht leuchten lassen sollen in guten Werken. Nach Lk. 11, 33 endlich ist Jesus selbst das Licht. Die Pharisäer fordern ein Zeichen. Darauf antwortet Jesus: Ein Zeichen ist da: ich bin es, mehr als Jonas, mehr als Salomo, Gott hat es euch deutlich genug gezeigt; denn Gott gleicht

nicht einem törichten Menschen, der ein Licht ansteckt, um es dann zu verbergen, er hat mich deutlich genug auch zum Zeichen gemacht. Der Spruch vom Verborgenen, das ans Licht kommen wird, wird aber gar noch zweimal in verschiedenem Sinne angewandt, nämlich Mt. 10, 26, wo er sagen soll, daß man einst offen predigen wird, was jetzt von Mund zu Mund geht, und Lk. 12, 2, wo er sagt: Heuchelei ist nicht nur schlecht, sondern auch dumm; denn es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Nun kann man ja für möglich halten, daß Jesus ein Bild oder ein Wort öfters und bei mancherlei Gelegenheit angewandt hat. Allein sieht man näher zu, so trifft man jedesmal, wo ein solches Wort vorkommt, auf einen anderen Zweig der Überlieferung. Jede Überlieferung gibt dem Wort nur einen, ihren Sinn, aber jede gibt ihm einen andern. Wie ist das Echte da zu finden?

2. Die Methode der Forschung.

Bei diesem Suchen ertönen von zwei Seiten abmahnende Stimmen. Auf der einen Seite mahnt man uns, die Dinge hinzunehmen, wie sie dastehen, alles zusammenzufassen; sei nicht alles gleich ursprünglich, die Addition enthalte sicher das Ursprüngliche. Diese Mahnung können wir nicht befolgen, weil sie die Ehrerbietung vor der Wahrheit und vor Jesus nicht zur Tat werden läßt. Jesus kann verlangen, daß wir alles tun, um ihn selber zu hören, nicht irgend einen seiner Jünger oder Evangelisten. Und unser Sinn für das Echte und Ursprüngliche wird sich niemals davon abhalten lassen, dieses Echte kritisch herauszuarbeiten.

Auf der andern Seite stehen die Männer, die uns zurufen: Es ist alles umsonst; euer Bemühen, einen echten Kern von Jesusworten in der Überlieferung zu entdecken, ist eitel. Nehmt dreißig bis vierzig Jahre mündlicher Überlieferung, nehmt hinzu, daß alle Worte aus dem Aramäischen ins Griechische übersetzt werden mußten, — und ihr wollt noch den Mut haben, echte Worte Jesu aus der Überlieferung herauszuschälen?

Sollen wir die Hände sinken lassen? Haben die nicht recht, die so rufen, Bruno Bauer und mit ihm die meisten Schriftsteller der Sozialdemokratie, die extremsten Vertreter der Tübinger Schule, Ernst Häckel, neuerdings wieder Kalthoff und Arthur Drews und viele andere, die ich nicht nenne? Müssen wir ihnen nicht zu-

geben, daß wir schließlich kein einziges Wort mehr in ursprünglicher Form haben, auch wenn einst ein Mann namens Jesus es gesprochen haben sollte, ja müssen wir ihnen vielleicht nicht zu geben, daß wir von Jesus kein klares und wahres Bild mehr zu zeichnen imstande sind?

Die ganze Frage nach der Geschichtlichkeit der Worte Jesu hier zu erörtern, geht nicht an. Ich hoffe aber, daß der Eindruck dessen, was im folgenden gesagt werden kann, die Meinung zerstören wird, wir könnten von Jesus nichts oder nicht viel Sicheres wissen. Nichts kann die Zerstörung dieser falschen Meinung besser bewirken als ein Einblick in die Methode der wissenschaftlichen Theologie und in den vorliegenden Tatbestand selbst. Nur einiges Allgemeine sei vorausgeschickt. Die hohe Originalität der „Sprüche Jesu“, hinter denen alles, was von Christen in den zwei ersten Jahrhunderten geschaffen worden ist, weit zurücksteht, erweckt schon an sich ein gutes Vorurteil dafür, daß wir hier wirklich auf ein ausgezeichnetes originales Personleben stoßen. Worte wie das: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ in seiner Schlichtheit und Tiefe gibt es in der ganzen Literatur jener Zeit nicht. Ferner tritt der aramäische Untergrund auch in den griechischen Evangelien noch überall deutlich zutage. Endlich ist der Apostel Paulus, dessen Briefe in ihrer Echtheit bis heute nicht erschüttert sind, ein guter Zeuge für die Geschichtlichkeit Jesu und einzelner Worte und Tatsachen seines Lebens. Mehr als dies alles aber vermag ein ernstliches, vergleichendes Studium der Evangelien die Überzeugung zu erwecken, daß der Überlieferung von Jesus ein echter Kern von Gedanken zugrunde liegt. Der Wortlaut im einzelnen freilich ist preiszugeben, wengleich selbst seine Nuancen sich hier und da dem Gedächtnis der Jünger scharf eingeprägt haben werden. Dazu brauchten sie kein besonders geschultes, noch besonders organisiertes Gedächtnis, wie man oft im Ernst oder im Hohn behauptet hat. Nur das Eine ist zu bedenken, daß Jesu Worte den Jüngern und denen, die sie von ihnen hörten, der kostbarste Besitz und das unverbrüchliche Gesetz ihres Lebens waren. Und daß uns der eigenartige Klang, der aus all den Worten tönt, die uns von Jesus überliefert werden, auch die Eigenart seiner Rede erhalten hat, das dürfen wir getrost annehmen. Wenn man spätere Schriftstücke aus dem ersten Christentum liest, in denen hier und da einmal Worte Jesu benutzt werden, so heben sich

für jeden Leser sofort diese Worte aus dem gesamten Zusammenhang scharf heraus. Solche knappen, wuchtigen Sprüche, so eigenartig frische Bildreden hat kein altchristlicher Schriftsteller geschrieben.

3. Die Quellen unserer Evangelien.

Die Evangelien, die wir haben, sind die besten Quellen für das Leben Jesu, die wir besitzen; das ist nicht ein dogmatisches und kirchliches Vorurteil, sondern eine rein wissenschaftlich, durch den Vergleich aller uns erhaltener Reste der Evangelienliteratur feststellbare Tatsache. Denn man darf nicht meinen, daß die übrige Evangelienliteratur mit Stumpf und Stiel von der Kirche ausgerottet worden wäre. Vielmehr besitzen wir noch so viel Reste von den „apokryphen“ Evangelien, daß uns die Art und der Hauptinhalt der meisten noch erkennbar sind. Auch der Nichttheologe vermag sie heute in deutscher Übersetzung bequem zu lesen und mit unsern vier Evangelien zu vergleichen (E. Henneke, Die Apokryphen des N. T.s, Tübingen 1903). Dabei kann auch er feststellen, daß sie mit vielleicht einer einzigen Ausnahme, die das Hebräer-Evangelium macht, jünger sind als die unsrigen und häufig spätere Umbildungen des alten Stoffes enthalten. Nun darf man auch unsere Evangelien nicht unbesehen hinnehmen; wir haben schon erkannt, daß das wegen der Verschiedenheiten, die sie zeigen, nicht angeht. Man muß vielmehr versuchen, hinter sie auf eine noch ältere Überlieferung, zunächst auf frühere Schriften zu kommen und dann eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie stark etwa bis zu dieser ersten schriftlichen Festlegung die mündliche Weitergabe den Wortlaut verändert hatte.

Unsere Evangelien sind nämlich, wie sich schon aus dem Vergleich einiger Gleichnisse ergeben hat, untereinander so verwandt, daß man diese Verwandtschaft nicht der bloß mündlichen Tradition zuschreiben kann, aus der Mt., Mk. und Lk. unabhängig voneinander geschöpft hätten. Ein Spruch wie der „Niemand kann zwei Herren dienen“, der bei Mt. und Lk. mit allen Kleinigkeiten der Satzbildung wörtlich wiederkehrt, und viele andere, bei denen daselbe beobachtet wird, können nur von dem einen Evangelisten aus dem andern oder von beiden aus einer gemeinsamen schriftlichen Quelle entnommen sein.

Diese Quelle — oder diese Quellen — war bereits nicht mehr

aramäisch — in Jesu Muttersprache —, sondern griechisch geschrieben; denn diese Stücke sind im griechischen Wortlaut so verwandt, daß sie unmöglich unabhängig voneinander entstandene Übersetzungen eines aramäischen Textes sein können; wenn zwei oder mehrere Übersetzungen aus dem Aramäischen angefertigt worden wären, hätten sie sich nie so wörtlich ähnlich werden können, wie die Evangelien sich in vielen Stücken sind. Auch die Vorlage unserer Evangelien, soweit es solche gegeben hat, sind also bereits in griechischer Sprache abgefaßt gewesen.

Wie entscheiden wir nun die Frage, ob unsre Evangelien voneinander abhängig sind, oder ob sie gemeinsame ältere Quellen benutzt haben? Nun wieder einfach durch Vergleichung des in ihnen enthaltenen Stoffes. Man muß zu dem Zwecke weniger die Einzelheiten des Wortlautes, der vielfach noch Veränderungen erlitten hat, als die Gesamtmasse des Evangelienstoffes und die Reihenfolge der Erzählungen vergleichen.

Da findet man denn erstens, daß das Markusevangelium in den beiden anderen fast vollständig wiederkehrt und fast genau in der Reihenfolge seiner Erzählungen. Es ist der Grundstock der Geschichtserzählung in allen drei Evangelien. Wo die andern von seiner Ordnung abweichen, merken wir an allerlei sofort entstehenden Widersprüchen in ihrem eigenen Bericht, daß sie die Erzählung aus dem Gleise gebracht haben. So wird später noch nachzuweisen sein, daß Mt. den alten Zusammenhang des Gleichnistkapitels Mt. 4 zugunsten einer neuen Anordnung gesprengt hat. Und ähnliches läßt sich sonst noch viel deutlicher zeigen. Nun hat man manchmal gemeint, Mk. sei ein Auszug aus den beiden andern Evangelisten. Aber angenommen selbst, er habe Reden nicht gern überliefert, sondern sei mehr ein Liebhaber der „Tatsachen“ gewesen — es spricht in der Tat manches dafür —, warum sollte er sich die Wunder, welche die andern über ihn hinaus bieten, warum sollte er sich besonders die Geburtsgeschichte haben entgehen lassen? Denn er hat keine Geburtsgeschichte, während Mt. und Lk. jeder eine, von der anderen verschiedene, besitzen. Es kommt hinzu, daß der Wortlaut des Mk. fast durchweg — wir haben es in einzelnen Fällen schon gesehen — unbeholfener und umständlicher ist als der glatte Text des Mt. und der ganz eigenes Gepräge zeigende Lk. So ist denn am einleuchtendsten die jetzt auch von den meisten Forschern angenommene Hypothese, daß Mk. eine Quelle der beiden andern Evangelisten ist, daß sie

den von ihm dargebotenen Stoff einfach übernommen und aus andern Quellen vermehrt haben.

Vergleicht man die in Mk., Mt. und Lk. enthaltenen Stücke — also alles Markusstücke — ihrem Wortlaut nach miteinander, so ergibt sich, daß nicht nur Mt. und Lk. jeder nach seiner Eigenart geändert haben, sondern daß sie auch gegenüber unserm Markustext gemeinsame Abweichungen aufzeigen. Das läßt sich am leichtesten so erklären, daß ihnen ein anderer Markustext vorlag als uns. Es gab also einen Mk., wie wir ihn heute haben, und einen Mk., wie ihn Mt. und Lk. gehabt haben, vielleicht auch noch andere. Alle diese Markustexte aber unterschieden sich nur in Kleinigkeiten. Einer der größten Unterschiede ist z. B. der, daß Mt. und Lk. in ihrem Markusevangelium die Geschichte von der von selbst wachsenden Saat (32) nicht lasen. Ob dies „nicht“ ein „nicht mehr“ oder ein „noch nicht“ ist, diese Frage ist von uns nicht mehr zu beantworten. Kleinere stilistische Änderungen kann man meist noch deutlich als solche erkennen.

Vergleicht man nun zweitens die nach Abzug des Markusstoffes übrig bleibenden Teile des Mt. und Lk. wieder in derselben Weise, so ergibt sich, daß sie abermals so sehr verwandt, ja auf Strecken hinaus wörtlich gleich sind, daß man für sie noch eine zweite gemeinsame Quelle annehmen muß. Löst man diese Quelle — also den dem Mt. und Lk. gemeinsamen Stoff — aus dem Markusrahmen, in dem sie jetzt bei den anderen Evangelisten steht, aus, so zeigt sich, daß sie lauter Sprüche und Worte Jesu enthält. Die Versuchungsgeschichte, die in ihr steht, ist doch wesentlich bloß ein Zwiegespräch zwischen Jesus und dem Teufel, und die einzige Geschichte, die sie bietet, die von dem Hauptmann von Kapernaum, erzählt sie wahrscheinlich auch nur als Einleitung für das bedeutsame Wort Jesu vom Eingehen der Heiden ins Reich Gottes, mit dem sie wohl schloß. Auch sonst gibt sie zu einem Spruch oder Gleichnis wohl einmal eine kleine geschichtliche Einleitung, etwa: Die Jünger fragten Jesus, wie sie beten sollten; da sprach er: Vater unser usw. Aber wirkliche Erzählungen wie Mk. liefert sie nicht. Diese Quelle nennt man um dieses ihres Charakters willen die Spruchquelle oder Logienquelle (griech. logia = Worte).

Neben diesen beiden Quellen haben Mt. und Lk., jeder für sich, noch Sonderstücke, die sie ebensogut aus der mündlichen wie aus der schriftlichen Überlieferung geschöpft haben können; zumal Lk. ist reich an schönen Gleichnissen, die nur er allein hat.

Aus dieser Übersicht über die Quellen läßt sich nun folgendes für eine Lektüre der Evangelien entnehmen:

1. Man muß stets die parallelen Abschnitte zusammen lesen und miteinander vergleichen.

2. Wollen wir finden, was Jesus gesprochen hat, so müssen wir zunächst von unsern Evangelien auf ihre Quellen zurückgehen.

3. Ist ein Stück nur einmal überliefert, so ist das kein Grund, es für weniger echt und alt zu halten, als wenn es bei den drei Evangelisten überliefert wäre. Das ist ein Fundamentalsatz, gegen den selbst Forscher noch verstoßen. Wenn ein Stück dreimal vorliegt, so heißt das nur, daß es ein Markusstück ist; liegt es zweimal vor, so stammt es aus der Spruchquelle, liegt es bloß einmal vor, so kann es ja wohl ein Zusatz des Evangelisten (oder eines noch späteren Mannes) sein, es kann aber auch aus guter, alter Überlieferung stammen.

4. Nur solche Stücke sind besser als die andern bezeugt, die in zwei Quellen vorliegen, also in Mk. und in der Spruchquelle oder in einem von beiden und in einem Sonderstück.

5. Ein Zusatz der Evangelisten ist vor allem da anzunehmen, wo ein Evangelist in einem erkennbaren Quellenstück, das auch andere Evangelien haben, einen kurzen Satz oder wenige Sätze mehr hat. Hier ist schwer an eine besondere Überlieferung zu glauben.

A. Die mündliche Überlieferung.

Auch bei den Quellen unsrer Evangelien können wir nicht stehen bleiben; wir müssen versuchen, hinter sie auf die mündliche Überlieferung zu kommen und deren Gesetze zu erforschen; dann erst können wir nach dem ursprünglichen Wortlaut fragen. Natürlich wird hier alles noch schwieriger, und nur einzelnes läßt sich klar sehen.

Da ist denn nun höchst interessant, daß man noch deutlich aus Mk. erkennen kann, in welcher Weise man Jesu Worte auswendig gelernt und weiter überliefert hat. Mk. hat, abgesehen von Kap. 13, das eine literarische Komposition ist, nur zwei größere Redestücke, das Gleichnis-Kapitel 4 und eine Spruchreihe in Kapitel 9. Die letzte läßt am deutlichsten die Art ihrer Überlieferung erkennen. Es heißt da nach der Übersetzung von Weizsäcker:

„Und sie kamen nach Kapernaum, und als er nach Hause gekommen, befragte er sie: »Wovon spricht ihr unterwegs?« Sie

aber schwiegen, denn sie hatten unterwegs miteinander davon geredet, wer der Größte sei. Und er setzte sich und rief den Zwölfen und sagte zu ihnen: »Wenn einer der Erste sein will, so soll er der Letzte von allen und aller Diener sein.« Und er stellte ihnen ein Kind vor, nahm es in die Arme und sagte zu ihnen: »Wer eines von solchen Kindern aufnimmt auf meinen Namen, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.«

Da sprach Johannes zu ihm: »Meister, wir sahen einen in deinem Namen Dämonen austreiben, und wir wehrten es ihm, weil er nicht mit uns zog.« Jesus aber sagte: »Wehret es ihm nicht; denn niemand kann ein Wunder tun auf meinen Namen, und wird so leicht übel gegen mich reden. Denn wer nicht wider uns ist, ist für uns.

Denn wer euch mit einem Trunk Wassers trinkt auf Grund des Namens, daß ihr 'des Christus' seid, wahrlich, ich sage euch, sein Lohn wird ihm nicht entgehen.

Und wer einen von diesen Kleinen, die da glauben, ärgert, dem wäre es viel besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde.

Und wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab; es ist dir besser, verstümmelt ins Leben einzugehen, als mit zwei Händen in die Hölle zu kommen, in das Feuer, das nicht verlöscht. Und wenn dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab; es ist dir besser, lahm ins Leben einzugehen, als mit zwei Füßen in die Hölle geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dich ärgert, so wirf es weg; es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, 'wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht' (Jes. 66, 24).

Denn jeder soll durch Feuer gesalzen werden.

Das Salz ist gut; wenn aber das Salz salzlos wird, womit wollt ihr es wieder herstellen?

Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander!«

Ein wahres Chaos, dessen Zusammenhang alle Künste der Erklärer zuschanden macht. Es hat eben keinen inneren Zusammenhang. Wo einmal etwas wie ein Gedankenfortschritt aufleuchtet, verschwindet er beim nächsten Spruch wieder gänzlich. Und doch ist das Rätsel so leicht zu lösen. Es ist kein innerliches, sondern ein sehr äußerliches Prinzip, das dieses Spruchgerölle zusammenhält: das Ganze ist an einzelnen Stichworten aufgereiht.

An den ersten Spruch von dem Kleinen, dem Kind, der auf die Frage nach dem Größten im Himmelreich antwortet, schließt sich ein zweiter an, der vom Kinde spricht: „Wer ein Kind aufnimmt auf meinen Namen.“ An dieses Stichwort schließen sich zwei weitere Sprüche an, die vom Dämonenaustreiben und vom Trunk Wasser im Namen Jesu handeln, also nichts miteinander gemein haben, als eben dieses Stichwort. Dann greift die Spruchkette wieder auf den Anfang zurück mit einem Spruch vom Kind: wer eines dieser Kleinen ärgert. Mit ärgern ist nun die nächste Spruchgruppe angeschlagen: ärgert dich Hand, Fuß, Auge. Sie schließt mit dem Wort Feuer. An dieses reiht sich wieder an ein Spruch mit Feuer, der mit Salz schließt. Zwei Sprüche vom Salz beenden die ganze Gruppe. Noch heute wird, wer einmal das Prinzip des Auswendiglernens durchschaut hat, diese Spruchgruppe nie wieder vergessen, während ohne diese Kenntnis ein unbegreifliches Konglomerat vor uns liegt, dessen Behalten fast unmöglich ist.

Auch die andere Spruchgruppe bei Mk. zeigt dieselbe Gliederung. Mk. 4 beginnt mit dem Gleichnis vom Säemann, wie es gewöhnlich genannt wird; es bringt dann die Deutung, ein von Mk. in seine Quelle eingefügtes Stück 4, 10—20, und fährt danach, als ob nichts dazwischen stünde, mit anderen Gleichnissen fort. Da kommt zuerst das Gleichnis vom Licht unter dem Scheffel, daran schließt sich der Spruch „Mit welcherlei Maß ihr messet“ und der andere „Wer da hat, dem wird gegeben“, beide nur mit der größten Künstelei auf das Verständnis der Gleichnisrede zu deuten, und doch muß man zu diesen Künsten greifen, wenn man einen inhaltlichen Zusammenhang herstellen will, vielleicht hat Markus schon diese künstliche Deutung gewünscht. Danach folgt das Gleichnis von dem von selbst wachsenden Samentorn, endlich das vom Senfkorn. Warum gerade diese Auswahl? Nun, es ist wieder sehr einfach, es sind lauter Worte, die mit dem Saatkorn zusammenhängen: erst der Säemann und die dreißig-, sechzig-, hundertfältige Frucht, dann der Scheffel, unter den man das Licht nicht stellt, dann das Maß (Scheffelmaß, Hohlmaß), mit dem man mißt, dann das Samentorn und das Senfkorn, das ausgefät ein großer Baum wird. So hat man diese Sprüche eben auswendig behalten, als man sie noch mündlich lernte. Bei andern Stücken der Evangelien ist es ähnlich zugegangen.

Aus dieser Erkenntnis nun ist manches zu lernen, nämlich

1. für die Geschichtlichkeit Jesu: Jesus ist nicht die Erfindung eines großen Dichters, man sieht noch, wie seine Worte in der Tat mündlich weiter überliefert worden sind;

2. für das Markusevangelium: es hat noch sehr nahe an die mündliche Überlieferung herangereicht, ja wohl meist aus ihr geschöpft;

3. für die Deutung der Worte Jesu, vor allem der Gleichnisse: die größeren Gruppen, in denen sie auftreten, sind erst das Werk der Überlieferung, und zwar zumeist der Evangelisten. Jesus hat nicht, wie es jetzt bei Mt. (K. 13) erscheint, einmal am See Genesareth sieben Gleichnisse vom Himmelreich erzählt. Sondern die Überlieferung hatte eine Gruppe von Gleichnissen, die vom Säen u. ä. handeln, für das Auswendiglernen zusammengestellt. Mt. hat sie wiedergegeben, Mt. hat andere so hinzugegestellt, daß sieben Gleichnisse nach der heiligen Zahl daraus wurden; dagegen hat er bei Mt. hier stehende, aber sachlich nicht hierher passende Sprüche, wie die vom Licht und dem Maß, weggelassen, um sie anderswo unterzubringen oder aus anderen Quellen in anderm Zusammenhang zu geben. Mt. ist also ein gelegentlich recht frei komponierender Schriftsteller. Wenn wir nun umgekehrt dem Ursprünglichen so weit wie möglich nahe kommen wollen, so müssen wir also jeden Spruch, jedes Gleichnis ganz und gar für sich nehmen; denn ehe die Worte Jesu in Gruppen, sei es nun nach Stichworten oder nach dem Inhalt, geordnet wurden, liefen sie einzeln um, wie sie einzeln gesprochen waren. Wir haben also, um sie zu verstehen, nicht auf den Zusammenhang, in dem wir sie treffen, Wert zu legen, sondern immer die kleinste, grammatisch und stilistisch einheitliche Gruppe zu nehmen, um sie aus sich zu verstehen. So haben wir oben (S. 22) bei dem Gleichnis vom ungerechten Haushalter (54) alles abgetrennt, was nicht zu dem Bilde gehört; jetzt ist es klar, warum das nicht bloß geschehen durfte, sondern mußte. Es ist daher ziemlich gleichgültig, in welchem Zusammenhang ein Wort steht: es muß sich selbst erklären, sonst bleibt es uns dunkel. In dieser Weise erledigt sich ein Problem, das uns vorhin beschäftigt hat, sehr einfach (vgl. S. 36 ff.).

Am wichtigsten aber ist, daß wir sogar noch in der Lage sind, festzustellen, wie weit etwa die mündliche Überlieferung die Worte Jesu vor ihrer schriftlichen Festlegung verändert hat und nach welchen Gesetzen es geschehen ist. Die eigentümliche Art der Entstehung unserer Evangelien aus mehreren Quellen hat es mit sich

gebracht, daß eine Anzahl von Worten Jesu wirklich doppelt überliefert vorliegt. Von einer doppelten Überlieferung darf man da noch nicht reden, wo ein Stück bei Mk., Mt. und Lk. oder etwa bei Mt. und Lk. erhalten ist; wir haben gesehen, daß dann immer nur von einer Überlieferung, im ersten Falle des Mk., im zweiten Falle der Spruchquelle, die Rede sein kann. Doppelt überliefert ist ein Wort erst dann, wenn es uns aus Mk. und aus der Spruchquelle (oder aus einer von diesen und einer anderen Quelle), also im günstigsten Falle fünfmal erhalten ist, nämlich als Markusstück in Mk., Mt. und Lk. und aus der Spruchquelle in Mt. und Lk. Meistens freilich stehen solche Stücke doch nicht fünf, sondern nur viermal in unsern Evangelien, weil der eine oder andere Evangelist, um das Wort nicht doppelt zu bringen, es einmal weggelassen hat. Ich habe die Gleichnisse, die doppelt auf uns gekommen sind, in einem besonderen Abschnitt zusammengedrucken lassen. Hier kann nun der Leser besonders zahlreiche Beobachtungen über Varianten machen und den Motiven nachgehen, die etwa zur Umgestaltung gewirkt haben.

Eins fällt nun bei all dieser Verschiedenheit doch immer wieder auf, nämlich wie nahe die Ströme der mündlichen Überlieferung sich bis zu ihrer endlichen Eindämmung in unseren Evangelien geblieben sind. Man kann die Worte noch sehr deutlich wiedererkennen. An einem Wort, das nicht zu den Gleichnissen gehört, sei das noch einmal besonders dargetan. Mk. 8, 30 steht: „Denn wer immer sich meiner und meiner Worte schämt in diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht — auch der Menschensohn wird sich seiner schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters kommt mit den heiligen Engeln.“ Mt. hat diesen Spruch in der Parallelstelle 16, 17 stark umgestaltet: „Denn es wird der Menschensohn kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen (mit dessen?) Engeln, und dann wird er einem jeden einzelnen nach seiner Handlungsweise vergelten.“ Lk. gibt 9, 26 den Spruch fast wörtlich nach Mk. wieder, außer einer kleinen stilistischen Änderung am Anfang (statt „auch . . . seiner“ sagt er glatter: „dessen wird sich auch“ . . .) und einer größeren am Schluß: „in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel.“ Deutlich haben Mt. und Lk. mit dem Markustext, wie er uns vorliegt, Umgestaltungen vorgenommen; denn ihr Text dient zur Verherrlichung Jesu, die Tendenz auf Verherrlichung Jesu aber hat in der Gemeinde immer mehr zugenommen. So war es

Łt. nicht genug, zu sagen „in der Herrlichkeit seines Vaters“, was durch Mt. und Mt. als das Ursprüngliche belegt wird, er gibt dem Menschensohn seine eigene Herrlichkeit und gestaltet den Schluß nach liturgischer Dreizahl: er, Gott und die Engel. Mt. hat die Erhöhung an anderer Stelle vorgenommen: ursprünglich will der Spruch sagen, daß Jesus des Verleugners vor Gott sich schämen, ihn nicht als seinen Jünger anerkennen will, wenn Gott richtet. Mt. aber macht den Menschensohn selbst, d. h. Jesus, zum Welt-richter. Das tut er öfters. Man sieht also deutlich, wie die Absicht, Jesus zu erhöhen, an seinen Worten arbeitet. — Was wir bis jetzt betrachtet haben, war der eine Zweig der Überlieferung, und es ist ganz deutlich, daß unser Markustext sein bester und ältester Zeuge ist.

Das Wort steht aber zum zweiten Male in Mt. 10, 32 und Łt. 12, 8 aus der Spruchquelle, die es in die Aussendungsrede gestellt hatte. Da lautet es bei Mt.: „Jeder, der sich zu mir bekennen wird vor den Menschen — auch ich werde mich zu ihm bekennen vor meinem Vater in den Himmeln; wer mich aber verleugnet vor den Menschen — auch ich werde ihn verleugnen vor meinem Vater in den Himmeln“, bei Łt.: „Ich sage euch aber: jeder, der immer sich zu mir bekennt (besseres Griechisch als Mt.) vor den Menschen, auch der Menschensohn wird sich zu ihm bekennen vor den Engeln Gottes. Aber der mich Verleugnende vor den Menschen (besseres und kürzeres Griechisch) wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes.“ Łt. hat zweimal aus sprachlichen Gründen geändert, die Tatsache aber, daß Mt. zweimal „vor Gott“ statt „vor den Engeln Gottes“ sagt, zeigt wieder deutlich, daß Mt. Jesus nicht unter die Engel erniedrigen will; jedesmal gebraucht er dabei sein Lieblingswort „mein Vater in den Himmeln“.

Also hier wieder dasselbe Streben. Fraglich kann nur sein, ob der Menschensohn in den Spruch gehört oder nicht.

Stellen wir die beiden Sprüche nun in ihrer ältesten uns erreichbaren Fassung zusammen:

Markus:

Wer immer sich meiner und meiner Worte schämt in diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht — auch der

Spruchquelle:

Jeder, der sich zu mir bekennen wird vor den Menschen — auch der Menschensohn wird sich zu ihm bekennen vor den

Menschensohn wird sich seiner schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters kommt mit den heiligen Engeln.

Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet wird vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes.

Diese beiden Sprüche unterscheiden sich im Wortlaut schon ziemlich stark, im Gedanken noch wenig; der sachliche Unterschied ist der, daß Jesus bei Mt. vom Kommen des Menschensohnes spricht, daß in der Spruchquelle dagegen auch an eine himmlische Szene ohne dies Kommen gedacht werden kann, doch nicht gedacht werden muß. Die Unterschiede formeller Art sind nun ganz deutlich so, wie man sie bei mündlicher Überlieferung erwarten muß: „sich schämen“ und „verleugnen“ sind ziemlich gleichbedeutend. Die Spruchquelle hat einen schönen Parallelismus, aus positiver und negativer Aussage bestehend, Mt. nicht. Wer will entscheiden, was das Echte ist? Unsicher bleibt der Wortlaut also wohl; aber auch wenn wir die Form des Gedankens nicht mehr sicher feststellen können, der Gedanke ist klar und deutlich in beiden Überlieferungen enthalten.

Nichts zeigt deutlicher die Treue, mit der die Worte Jesu auch mündlich weitergegeben worden sind, und die Art, wie wir uns die Umgestaltung der Worte Jesu in der mündlichen Überlieferung zu denken haben, als ein solcher Vergleich, den ich den Leser auch mit den abgedruckten Gleichnissen vorzunehmen bitte.

Einige allgemeine Beobachtungen über die schriftliche Überlieferung aber, die eigene kritische Arbeit erleichtern können und an dem gesamten Evangelienstoff gewonnen sind, seien hier noch angeschlossen.

5. Die Spruchquelle.

Die älteste und beste Quelle für das Leben Jesu ist die Spruchquelle, wie sie sich aus Mt. und Lk. noch deutlich ergibt, wenn man den Stoff, den sie gemeinsam haben, in der Reihenfolge des Lukas einfach aneinander reiht. Allerdings bis in alle Einzelheiten und mit Sicherheit für jedes Wort kann die Quelle nicht mehr rekonstruiert werden, da beide Evangelisten sie in Stücke geschnitten und hier und da dem Markustext zugesetzt haben, wobei es denn nicht ohne mancherlei Umbildungen abgegangen ist. Schon die Einordnung in einen bestimmten Zusammenhang ist, wie wir gesehen haben, vielfach einer Umbildung gleichzusetzen, weil sie zu einer Umdeutung der Worte führen kann. Außer-

dem aber haben beide Evangelisten stilistische Änderungen vorgenommen, was man an immer wiederkehrenden Lieblingsworten und Wendungen des einen und des andern bemerkt, ja bei Lk. hat die Quelle, ob von ihm oder einem früheren Bearbeiter ist nicht sicher, sogar eine tendenziöse Umgestaltung erfahren. Im allgemeinen kann man sagen, daß Lk. den überlieferten Stoff weniger umgestellt und so den Gesamtcharakter der Quelle besser bewahrt hat als Mt., daß aber Mt. treuer gewesen ist in der Erhaltung des Wortlautes im einzelnen; freilich auch das gilt nicht ausnahmslos.

Die Spruchquelle lag dem Mt. wie dem Lk. in derselben griechischen Übersetzung vor; sie hat nämlich früher wahrscheinlich aramäisch existiert. Wir haben noch eine sehr gute Überlieferung, die besagt, daß Mt., der Jünger Jesu, „Jesu Worte“ aramäisch aufgeschrieben habe. Es ist bei dem auffallenden Zusammentreffen dieser Nachricht mit dem aus einem bloßen Vergleich der Texte gewonnenen Tatbestand einer „Spruch“-quelle möglich, daß wir in ihr jene von Mt. aufgeschriebenen Worte in einer späteren Gestalt noch besitzen.

Diese Spruchquelle war augenscheinlich ein kleiner Katechismus der Lehre Jesu, wenn sie auch nicht die Frage- und Antwortform unserer Katechismen hatte, sondern die des „Spruchbuchs“. Sie begann mit der Rede des Täufers und der Versuchungsgeschichte, brachte dann die Bergpredigt, wenn diese nicht ihr erstes Stück war, etwa in der Form, wie sie bei Lk. steht, danach in einzelnen großen Kapiteln die Anweisung, wie der Jünger Jesu zu leben und wie er sich zu ändern — Johannes dem Täufer und seinen Jüngern, den Pharisiäern usw. — zu stellen habe. Endlich schloß sie mit einem Ausblick in die Zeit des Weltgerichts und der Wiederkunft des Herrn, Stücke, die jetzt in Mt. 24 und 25, in Lk. 12 und 17 ihre Stellung gefunden haben.

Der Stoff, den sie enthält, gibt die wertvollste Überlieferung von Jesus wieder. Allerdings finden sich auch in ihr schon spätere Motive und durch sie bedingte Änderungen. So war eine der größten Sorgen der späteren Zeit, daß die Wiederkunft Jesu, die man tagtäglich erwartete, immer wieder ausblieb. Davon sind auch die Gleichnisse in der Spruchquelle nicht unberührt geblieben. Der „Herr verzieht zu kommen“ (23) (Mt. 24, 48; Lk. 12, 45) ist ein Klang, den auch sie schon angeschlagen hat und in die echten Worte Jesu hineinklingen läßt. Ein echter Kern läßt sich

aber selbst in diesem Wort festhalten, nur darf man dann unter dem Herrn nicht Jesus, wie das Gleichnis jetzt will, sondern man muß unter ihm Gott verstehen. Auch die Juden warteten ja lange vergeblich auf das hilfreiche Erscheinen und Eingreifen Gottes. Ferner hat die Quelle schon Verfolgungen der Christen gekannt, und Worte Jesu vom Leiden haben dadurch bestimmte Färbung angenommen. Aber im ganzen haben wir hier eine gute und getreue Überlieferung vor uns, die zumal deshalb ausgezeichnet ist, weil die Zusammenstellung der Worte nicht gemacht ist, um Jesu messianische Herrlichkeit oder Gottessohnschaft zu erweisen, sondern um der Gemeinde Anweisung für ihr sittliches Verhalten zu geben. Sie ist also noch nicht stark durch die Absicht, Jesus zu verteidigen und zu verherrlichen, verändert.

Unter den Gleichnissen der Spruchquelle finden sich verhältnismäßig viele Gleichnispaare, und auch sonst ist Rhythmus und Parallelismus in ihren Stücken häufig zu beobachten. Das beruht wohl nicht auf der Kunst ihres Verfassers, sondern auf der Eigenart Jesu selber; denn es kehrt auch in anderen Quellen, wenn auch spärlicher, wieder. Für den Unterricht ist dieser Rhythmus, diese dichterische Form wohl zu beachten und zu verwerten. An ihm liegt es, daß sich Jesu Worte leicht und tief einprägen.

6. Markus.

Für Mk. hat der apologetische Gesichtspunkt, die Absicht, Jesus als den Wunderbaren vermögenden Sohn Gottes zu erweisen, bei der Abfassung seines Evangeliums die Hauptrolle gespielt. Daher legt er gar kein Gewicht auf die Worte Jesu, alles kommt ihm auf die Taten an. So haben wir schon beobachtet, wie wenig Worte Jesu er überhaupt mitteilt, auch sie gibt er nur als Beispiele und in aller Kürze (Mk. 4, 33), um möglichst viel Zeit und Raum für Wundergeschichten zu gewinnen.

Die Gleichnisse aber, die er erzählt hat, hat er auch nur erzählt, um Jesu übermenschliche, wunderbare Weisheit zu zeigen. Darum hat er auch der Gleichnisdeutung durch Allegorie, die zu seiner Zeit, um das Jahr 70 n. Chr., wohl schon allgemein beliebt war, eine ganz besondere, eigenartige Zuspitzung und theoretische Grundlage geschaffen. Früher bereits ist darauf hingewiesen worden, daß diese Theorie Mk. 4, 10—12 (nebst der Deutung 4, 13—20) schon rein literarisch betrachtet, den Zusammenhang des Kapitels störend unterbricht; 4, 1—9 spricht Jesus zum Volk,

4, 10 spricht er zu den Jüngern allein, nach 4, 33 aber muß er 4, 21—32 wieder zum Volke gesprochen haben, ohne daß in 4, 21 irgendwie ein Wechsel des Schauplatzes angedeutet war. Das Stück 4, 10—20 ist also mindestens, literarisch betrachtet, eine Parenthese, in Wahrheit wohl ein Einschub in den durch Stichworte deutlich markierten Zusammenhang. Außerdem haben wir aus den Gleichnissen selbst erkannt, daß die Theorie Mk. 4, 10—12, die Gleichnisse seien geheimnisvolle Rätselreden und bedürften einer Deutung, nicht festgehalten werden kann. Weiter: die einzige Gleichnisdeutung, die wir bei Mk. noch finden, 7, 17—23, mag sie auch erst von Mk. herrühren, ist nicht allegorisch (5). Endlich ist in der Deutung des Gleichnisses vom vierfachen Ackerland (Säemann), wie sie Mk. gibt, ein deutlich späterer Zug: Mk. 4, 17 kennt bereits Christenverfolgungen und spielt auf Verleugnung in ihnen an.

Die Annahme, daß die Gleichnisse neben dem Wortverstand, „wie man sie hört“ (Mk. 4, 33), noch einen tieferen Sinn hätten, hat Mk. aber nun ebenfalls zum Zweck der Apologetik mit der Verstockungstheorie verwoben, und in dieser Verbindung wird sie für uns erst recht unannehmbar. Man machte damals dem Christentum den Einwurf, Jesu Lehre könne doch nicht die Wahrheit sein, da nur so wenig Menschen sich von ihm hätten überzeugen lassen. Trotzig hat Mk. diesen Vorwurf zurückgegeben: Jesu Worte sollten auch gar nicht überzeugen, sondern sie vollzogen ein Gericht. Gott hat die Juden, die verloren gehen sollten, verstockt, daß sie nicht verstehen konnten, daß sie „sehend nicht sehen und hörend nicht hören sollten“. Es ist die Verstockungstheorie, die auch Paulus anwandte, wenn er sich fragte, warum so wenig Juden Christen geworden waren (Römer 9). Das war ein Gedankengang, der den Juden jener Zeit vertraut war, den sie selbst auf die Heiden anwandten, und den sie nun von den Christen zu hören bekamen, wenn sie sie wegen ihrer geringen Zahl angriffen.

In seiner ganzen Schroffheit hat schon Mk. diesen Gedanken Jesus nicht mehr in den Mund zu legen gewagt, und er hat ihn durch die Änderung eines einzigen Wörtchens in sein Gegenteil verkehrt: nicht „damit“ sie nicht verstehen sollen, sondern „weil“ sie es nicht können, hat Gott sie ihrem Unverständnis dahin gegeben. Man soll das deuten: „weil sie sich keine Mühe geben, es zu verstehen“. Lk. hat sich dagegen fast wörtlich wieder an Mk. angegeschlossen.

Daß Jesus selbst seine Gleichnisse nicht gesprochen haben kann, damit man sie nicht verstehe, läßt sich an den Gleichnissen selbst beweisen, die eben ganz einfach zu verstehen sind. Daß der Evangelist diese Theorie, also von ihm nicht Gesprochenes, Jesus in den Mund gelegt hat, befremdet uns nach den an anderen Worten gemachten Beobachtungen weiter nicht.

Daß Mt. in seiner Darstellung oft breit und unbeholfen ist, sich wiederholt und weitschweifig wird, ist schon oben nachgewiesen worden. Man hat wohl gemeint, das seien Züge einer späteren Bearbeitung; in Wahrheit sind es Züge eines ersten Entwurfs, der nie so gleich und elegant ausfallen kann, wie seine späteren Überarbeitungen. Markus hat seine Gleichnisse oft in einem einzigen, dann sehr schwerfälligen Satze erzählt. Selten ist bei ihm der Parallelismus der Spruchquelle oder die Anschaulichkeit des Lk. mit ihren Gesprächen und Selbstgesprächen zu beobachten. Seine Gleichnisse bedürfen — abgesehen vom Säemann — am meisten der Verdeutlichung durch den Erzähler.

7. Matthäus.

Matthäus ist derjenige unter den Evangelisten, der, wenn er auch weniger Sorgfalt in bezug auf stilistische Richtigkeit und sprachliche Korrektheit zeigt als Lk., seine Stoffe doch am stärksten bearbeitet und komponiert hat. Er hat so fleißig als möglich gesammelt und außer Mt. und der Spruchsammlung noch allerlei Stoff für das Leben Jesu beigebracht. Er hat diesen ferner dadurch vermehrt, daß er ihn durch einen Kranz von biblischen Zitaten geschmückt hat, die sich meist schon durch eine feste und immer gleiche Eingangsformel „damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten —“ als sein Eigentum verraten. Auch sonst liebt er gewisse Wörter und Gedanken, an denen man seine Zusatzarbeit leicht erkennen kann. Die Hölle kann er z. B. nicht erwähnen, ohne hinzuzufügen „da wird sein Heulen und Zähneklappen“. Nur einmal stand diese Formel vielleicht in der Spruchquelle Mt. 8, 12 = Lk. 13, 28. Mt. hat sie noch viermal 22, 13; 24, 51; 13, 42. 50. und sie verrät in den beiden letzten Stellen 13, 42 und 50 sofort, daß diese von der Hand des Evangelisten stammen. Es sind die „Deutungen“ zweier Gleichnisse, in denen sie hier steht. Wir finden also hier wie in der Deutung, die Markus gibt, den Evangelisten an der Arbeit und lassen uns dadurch in der Gewißheit bestärken, daß die „Deutungen“

nicht aus Jesu Munde stammen. Man sieht, solche sprachlichen „Kleinigkeiten“ verraten sehr viel.

Das Hervorstechendste an Mt. in formeller Beziehung ist aber sein Streben nach Kürze. Mk. ist ihm meist viel zu weitschweifig, er versucht, besser und knapper zu sprechen. Meist gelingt ihm dies auch ganz gut. Manchmal mißglückt ihm aber auch ein Satz bei der Kürzung gänzlich. Oder er verdirbt geradezu eine Pointe durch zu große Knappheit. So hat er dem Gleichnis von den Weingärtnern (7) im Eingang alle Wahrscheinlichkeit geraubt, indem er knapper und drastischer erzählen wollte. Nach Mt., der von Lk. bestätigt wird, sendet der Herr immer einen Sklaven nach dem andern aus. Den einen töten die Weingärtner jedesmal, und seinen Leichnam beseitigen sie. Das ist einfach und vorstellbar. Mt. schiebt dagegen die drei Sklaven auf einmal hin und läßt ihnen dasselbe Schicksal widerfahren. Das ist unwahrscheinlich, weil drei Sklaven sich wehren können. Und wenn dann noch einmal „mehrere“ kommen, so wird die Sache noch unwahrscheinlicher. Ästhetisch verloren hat durch dieselbe Manier, in einem Satze erzählen zu wollen, was auf mehrere Sätze verteilt war, das Gleichnis von den widerwilligen Gästen bei der Hochzeit (20). Lk. erzählt hier sehr schön, wie die Gäste sich jeder einzeln entschuldigen. Dem Mt. dauert das zu lange, so schreibt er einfach: „Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung“. Das ist gewiß kürzer, aber auch viel weniger anschaulich und poetisch.

An diesem Gleichnisse erkennen wir überhaupt die umbildende Kunst des Mt. und ihre Motive in voller Deutlichkeit. Lk. erzählt nämlich weiter, daß nach der Entschuldigung, welche die Gäste vorbrachten, der Hausherr zornig seine Diener ausgesandt habe, die Elenden von der Landstraße hereinzuholen. Wieder wird in anschaulicher Lebendigkeit geschildert, wie das zweimal geschieht, damit das Haus voll wird; denn keiner der zuerst Geladenen, käme er jetzt auch noch, soll das Mahl „schmecken“. Ein einfaches, großes und einleuchtendes Bild für den Gedanken, daß die Leute aus Israel, die Gott zuerst geladen hatte, Priester und Theologen, Sadduzäer und Pharisäer, Gottes Boten abweisen, nicht zu Gott kommen wollen; nun gut, so gehen diese Boten zu den Sündern und Elenden, sie zu rufen. In diesem schlichten, passenden und unsere Zustimmung erzwingenden Bild hat nun Mt. allerlei neue Züge. Zunächst hat er statt eines Mannes, der ein Mahl gibt,

einen König, der seinem Sohne Hochzeit hält. Das ändert noch wenig. Aber stärker ist, daß sich die Gäste bei ihm recht merkwürdig benehmen. Sie schlagen nicht bloß die Einladung aus — wie bei Lk. —, sondern „etliche griffen die Knechte, höhnten und töteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.“ Und dann geht es, als ob keine Heere ausgeschied und Staaten in Krieg und Not gesetzt worden wären, einfach weiter: „Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit“ usw. Schon daß die Notiz von dem Krieg die ganze schlichte Erzählung vom Mahl auseinandersprengt, beweist, daß die Verse 6 und 7 ein Zusatz sind. Noch deutlicher beweist es ihr Inhalt. Sie sind ja nichts anderes als eine Allegorie auf den Untergang Jerusalems; Jerusalem ist die Stadt, wo die Mörder wohnen, die Gottes Boten getötet haben. Lediglich der Allegorie zuliebe ist der Hausherr in einen König (= Gott) verwandelt und der gänzlich unnatürliche Zug, daß Gäste die Diener, die sie laden sollen, töten, von Mt. in die Geschichte eingeführt worden. So hat Mt. nach dem Geschmaç seiner Zeit aus diesem Gleichnis, das Gottes und Jesu Verhalten zu den Elenden und Sündern rechtfertigt, eine allegorische Weisfagung auf den Fall Jerusalems gemacht.

Aber weiter, das Gleichnis hat auch bei Mt. einen besonderen Schluß 22, 11—14 von dem Manne, der kein hochzeitlich Kleid anhatte. Weshalb steht er da? — Er beseitigt ein moralisches Bedenken, das man an das Gleichnis von den Gästen anknüpfen konnte. Man konnte sagen: also von der Landstraße werden die Gäste geholt, so wie sie da sind, d. h. alle Sünder und Zöllner sollen so ohne weiteres ins Himmelreich kommen? — O nein! antwortete Matthäus, wer nicht richtig vorbereitet kommt, der wird wieder hinausgeworfen. So wie sie sind, können Sünder nicht ins Himmelreich eingehen, sie müssen erst Buße tun und gute Werke mitbringen. Damit ist jedes moralische Bedenken gegen das Gleichnis beseitigt. — Das Gleichnis selbst kennt dieses moralische Bedenken nicht, weil Jesus in dem Augenblick, wo er es sprach, eben nur sein Gehen zu den „Sündern“ rechtfertigen und den Pharisäern ihr Spiegelbild vorhalten wollte. Der Hörer sollte ihm zugestehen: der Hausherr hatte ganz recht, wenn er, nachdem seine Gäste ihn so schmähdlich im Stiche gelassen hatten, sein Essen den Armen gab! Aber bei langem Grübeln über das

Gleichnis ist dann in der Gemeinde jenes von Mt. beseitigte Bedenken aufgetaucht, ganz wie etwa bei dem oben erklärten Gleichnis von der von selbst wachsenden Saat das Bedenken auftauchen kann, ob wir, sofern wir der Erde gleichen, nicht dazu mitwirken können, daß die Saat in uns aufgeht und Frucht trägt.

Neben solche ästhetische und sittliche Motive, die zur Umbildung der Worte Jesu führen, treten bei Mt. noch kirchliche. Mt. ist in ganz besonderem Maße ein kirchlicher Schriftsteller, d. h. er denkt immer an die Christenheit, will für sie schreiben und findet sie darum auch oft, wo sie eben, wie bei Jesus überhaupt, gar nicht sein kann. So hat er das Gleichnis vom verlorenen Schaf (19) nicht auf die Sünder und Verlorenen in Israel gedeutet, sondern auf die Geringgeachteten, die Kleinen in der Christenheit, an denen Gott doch hohe Freude habe. Überhaupt hat er in dem 18. Kapitel eine kleine Gemeindeordnung aus ganz anders gemeinten Sprüchen Jesu zusammengestellt. Dabei hat er alles, was Jesus auf die Kinder ohne Bild gesagt hat, als Allegorie auf die Kleinen in der Christenheit gedeutet wissen wollen. Aus dem gleichen Interesse hat er — wie das Gleichnis von den widerwilligen Gästen in eine Weisagung auf die Zerstörung Jerusalems — so das Gleichnis von den Weingärtnern (7) in eine Weisagung auf die Christenheit umgewandelt. Zu den Worten bei Mt.: „Er wird die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben“, die auch Lk. als ursprünglichen Wortlaut bezeugt, fügt Mt. hinzu: „welche ihm die Früchte zur rechten Zeit geben“ und in Vers 43: „Deshalb sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine (= des Reiches) Früchte bringt.“ Damit ist die Christenheit, vielleicht die Heidenchristenheit im Besonderen, so deutlich wie möglich als das neue Volk Gottes geweisagt! Und das Stärkste ist dies, daß Mt. jene erste Weisagung den Gegnern, den Pharisäern in den Mund legt; denn sie sind es — nicht Jesus —, die seinen 41. Vers sprechen. Also die Feinde müssen selber die Kirche weisagen, wie Kaiphas bei Joh. (11, 50—52) den Erlösungstod Jesu. Das Gleichnis ist damit als Allegorie auf Christen und Juden genommen, während Jesus unter den Weingärtnern die Leiter des Volkes verstand, die Gott bestrafen und ihrer Führerstelle berauben werde.

Die Kirche hat sich dem Mt. dankbar bewiesen. Man hat dieses Evangelium nicht bloß äußerlich an die Spitze der andern

gestellt, sondern auch im kirchlichen Gebrauch und im Unterricht bis auf den heutigen Tag den andern beiden vorgezogen. Das Johannes-Evangelium freilich ist noch über die drei andern erhoben worden. Die meisten Christen zitteren heute noch unwillkürlich, wenn sie Jesu Worte geben wollen, zuerst Joh., dann Mt. Für die wissenschaftliche, sachgemäße Betrachtung fallen die Reden des Johannesevangeliums aber fast ganz weg, und die Bevorzugung des Mt. hat sich daran zu rechtfertigen, ob er ein Wort aus der Spruchquelle genauer wiedergibt als Lk. oder nicht. In fast allen Fällen, wo er ein Markusstück benutzt, ist ihm unser Mt., und wo er ein Stück aus der Spruchquelle wiedergibt, ist ihm sehr oft Lk. vorzuziehen, wie wir eben gesehen haben. Überhaupt ist Lk. viel höher zu werten, als es gemeinhin, besonders aber im Unterricht von Schule und Kirche, geschieht.

8. Lukas.

Das dritte Evangelium ist wohl jünger auch als Mt. und gegen das Ende des ersten Jahrhunderts verfaßt; es zeigt einen Schriftsteller von ausgeprägter Eigenart und viel Kunst, dabei von großer sachlicher Treue gegen seine Quellen. Er folgt dem Markusfaden ziemlich genau und hat den Stoff, den die Spruchquelle bot, in einfachster Weise fast ganz an einer Stelle untergebracht. Er gibt ihn als „Reisegespräche“, die auf der Wanderung nach Jerusalem stattgefunden haben sollen. Mit 9, 51 reißt darum die Erzählung ab, um erst in Kapitel 18 wieder dem Mt. parallel fortzugehen. Nur die Rede des Täufers, die Versuchung Jesu und die sogenannte Bergpredigt, die Stücke, die den Anfang der Spruchquelle bildeten, hat Lk. vorausgestellt, 3, 7—17; 4, 1—13; 6, 20—49. Der Reisebericht enthält neben der Spruchquelle noch eine Reihe der schönsten Gleichnisse aus einer andern Quelle, die wir nicht mehr kennen, deren Charakter aber der ist, daß sie sich besonders mit den Armen, Elenden und Verlorenen beschäftigt. Ja, auch die Spruchquelle liegt bei Lk. in einer Bearbeitung vor, die stark sozial gefärbt ist, den Armen das Himmelreich verspricht und den Reichen gewaltig droht; ob diese Färbung erst von Lk. hineingebracht ward oder schon von einem Bearbeiter seiner Quellen stammt, kann man fragen. Es ist aber leichter, mit der Annahme einer Bearbeitung durch Lk. auszukommen, er zeigt auch in der Apostelgeschichte ähnliche Tendenzen. Außerdem enthalten die Geschichten, wenn man sie rein für sich nimmt und ohne Rücksicht

auf ihre Umgebung, oft gar nichts von sozialen Ausgleichsgedanken, wie ich das oben an den Gleichnissen vom ungerechten Haushalter und vom armen Lazarus gezeigt habe. Erst die Deutung des Lukas: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten (!) Mammon“, erst die Umgebung, in die er solche Gleichnisse hinstellt — er hat ganze Kapitel von Sprüchen wider den Reichtum gebildet (12 und 16) —, geben diesen Worten Jesu eine scharf proletarische und kommunistische Tendenz. Freilich, auch Jesus selbst hat den Reichtum für gefährlich gehalten, die Armen selig gepriesen, sein Sorget nicht! und Sammelt nicht! gesprochen, und erfahren, daß nicht die Satten und Reichen, sondern die Armen und Sehnsüchtigen zu ihm kamen. Aber nie treten bei ihm die wirtschaftlichen Gedanken in den Vordergrund, wohin sie Lk. rückt, nachdem er sie kräftig verstärkt hat.

Manchmal merkt man es Lk. auch an, daß er in der großen von Paulus gegründeten Heidenkirche aufgewachsen ist. Da lautet ein Spruch (12) bei Mt. 7, 11: „So ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird euer Vater in den Himmeln Gutes geben denen, die ihn bitten.“ Bei Lk. steht er fast wörtlich ebenso, nur hat Lk. für „seid“ ein eleganteres Wort gebraucht; wo Mt. sein Lieblingswort „euer Vater in den Himmeln“ eingesetzt hat, hat er wohl das ursprüngliche „der Vater aus dem Himmel“ bewahrt; endlich steht für „Gutes“ bei ihm „der Heilige Geist“. Damit aber verrät sich der Paulusschüler, der für den Inbegriff aller Gaben den Heiligen Geist ansieht. Jesus kennt diesen Sprachgebrauch nicht. Das Wort von den Hunden für die Heiden (6) fehlt bei Lk., doch wohl, weil es ihm, dem Heidenchristen, zu scharf war; ebenso das bei Mt. noch stehengebliebene Wort 10, 5: „Gehet nicht auf der Heidenstraße und betretet keine Samariterstadt, sondern gehet zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel!“ Mt. hat dies Wort durch seinen Missionsbefehl 28, 19f. aufgehoben, Lk. kannte diesen nicht und hat es darum weggelassen, natürlich in der festen Überzeugung, Jesus könne gar nicht so hart gesprochen haben, andere, Judenchristen, hätten das Wort zugesetzt. Denn so gut, wie er selbst sich erlaubte zu ändern, mußte er das auch von andern annehmen.

Mehr als alle anderen hat aber Lukas an seinen Vorlagen formell gebessert, weil er sich als Schriftsteller fühlt und für die gebildete Griechenwelt schreiben will. Wir haben ihn schon mehrere Male dabei getroffen, wie er Wörter aus der Volkssprache durch

bessere ersetzt, wie er einen Satz stilistisch eleganter gestaltet; fast überall kann man ihn so an der Arbeit beobachten. Auch er kürzt, wo er überflüssige Umständlichkeit bei Mt findet. Aber er setzt auch zu, damit das Gleichnis an Klarheit und Verständlichkeit gewinne. In dem Spruch vom Licht (25) sagt er 8, 16 nicht „unter den Scheffel“, sondern „unter ein Gefäß“, um auf jeden Fall auch von denen verstanden zu werden, die ein Scheffelmaß noch nicht gesehen haben. Aus demselben Grund spricht er 21, 29 nicht bloß von dem Feigenbaum, der Knospen treibt, sondern er setzt hinzu „und alle Bäume“ (8). Damit zerstört er beide Male viel von der Poesie des Gleichnisses; denn diese haftet an dem Konkreten: „ein Gefäß“ ist ebenso unpoetisch wie „ein Feigenbaum und alle Bäume“. Jesus ist mehr Dichter als Lt.

Dennoch ist Lt. in seiner Art ein ausgezeichnete Erzähler. Gerade seine Sonderstücke, deren Eigenart freilich auch mit auf Rechnung seiner Quelle kommt, sind die am farbigsten und packendsten erzählten Gleichnisse, während Mt. deutlich seine ganze trockene Art in den Samengleichnissen verrät. Der verlorene Sohn, der reiche Mann und der arme Lazarus, der reiche Mann, der zu seiner Seele sprach: *Ich* und trink und habe Ruhe! und all die andern Stücke des letzten Abschnittes (43 ff.), wie reich sind sie an klaren, packenden Bildern, an Selbstgesprächen und Zwiegesprächen, die die Situation malen wie nichts anderes! Man versenke sich einmal in eine solche Erzählung wie die von der Sünderin oder vom verlorenen Sohn, um die ganze Pracht der Charakteristik zu erkennen. Oder man lese den ungerechten Haushalter (54). — Der Herr vernimmt, daß ihn sein Verwalter betrügt. Das ist die Voraussetzung, dann beginnt die Handlung in einigen kurzen Szenen, die alle zum Malen anschaulich uns vor die Seele treten. „Da ließ er den Haushalter kommen und sprach zu ihm: Was muß ich von dir hören! Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, du darfst nicht länger Verwalter bleiben!“ Der Verwalter entgegnet kein Wort; aber als er draußen im Hof ist und dort auf- und abgeht, das Gehörte innerlich zu verarbeiten, da „spricht er zu sich selbst: Was soll ich machen, da mein Herr mir gekündigt hat? Graben kann ich (alter Mann) nicht mehr, zu betteln schäme ich mich. — —“ Man sieht ihn, wie er überlegt, um einen Ausweg zu finden. Plötzlich bleibt er stehen, er hat gefunden: „Ich weiß, was ich tue, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich nicht mehr Verwalter bin.“ „Da ließ er die

Schuldner seines Herrn alle einzeln zu sich kommen —“ und nun spielt sich die Szene jedesmal ganz gleich ab. In der Verwalterstube steht der Bauer, die Mütze ehrfürchtig in der Hand, vor dem „Herrn Verwalter“. Noch weiß ja kein Mensch, daß ihm gekündigt ist. Merkwürdig, wie der Herr Verwalter heute redet: „Wieviel bist du meinem Herrn schuldig?“ — Was soll das? denkt der Bauer, es ist kein Termin zum Bezahlen, und bezahlen kann der Bauer nicht. Er sagt aber einfach die Tatsache: „Hundert Maß Öl“ und schweigt. Da wird der Herr Verwalter plötzlich liebenswürdig und vertraulich. „Nimm dein Buch, setze dich und schreibe flugs fünfzig!“ Der Bauer lächelt verduzt und verschmüht. So? Fünfzig? Aber ihm kann's ja recht sein, wenn der Herr Verwalter unterschreibt. — Und damit wir wirklich glauben und überzeugt sind, daß der Verwalter es bei allen so macht, wird uns noch ein Schuldner vorgeführt, kürzer, aber immer noch anschaulich genug, um uns mit seinen „hundert Maß Weizen“ klar und deutlich vor die Seele zu treten. Die Konsequenz durchschauen die dummen Bauern nicht, sie meinen, es geschehe aus „Freundschaft“. „Aber der Herr lobte den Haushalter, daß er klug getan hatte.“ Ist hier Jesus gemeint mit dem Herrn, so ist es ein Zusatz des Evangelisten. Es kann aber auch heißen: Als der Herr von dem Betrug seines Verwalters später hörte, sagte er: „Es war doch ein Gauner! Aber ein schlauer Gauner“. Seiner Geriebenheit kann selbst sein betrogener Herr mit einem ärgerlichen Lachen sein Lob nicht versagen. Ein derbrealistischer Zug, wie er den Kenner der Bildersprache Jesu nicht befremden kann.

Das sind die Mittel der plastischen Darstellung des Lk.: der Monolog und der Dialog. Er schildert nicht eigentlich die Situation, noch auch Seelenzustände wie es oben durch die Einfäße geschehen ist, um anzudeuten, was er mit Dialog und Monolog sagen will; aber die Gespräche erheben alles zu einer wunderbaren Anschaulichkeit. Daß es Stil des Lk. ist, geht daraus deutlich hervor, daß er, wo ihm Mt. zu knapp und farblos ist, eine Frage oder ein Gespräch einschleibt. In der Geschichte von den Weingärtnern sagt Mt. z. B. nur: „Noch einen hatte er, seinen geliebten Sohn, den sandte er zuletzt zu ihnen in der Meinung: sie werden meinen Sohn fürchten“. Mt. sagt daselbe noch knapper. Aber für Lk. ist Mt. noch nicht deutlich genug, er zeigt uns den Herrn in Verlegenheit und Überlegung. „Da sprach der Herr des Weinbergs: Was soll ich tun? — Ich werde meinen geliebten

Sohn schicken; vielleicht werden sie ihn fürchten." Interessant ist nebenbei auch das „vielleicht“. Lk. hat überlegt: Gott — denn er ist nach allegorischer Deutung der Herr, darf sich nicht irren, er darf also das Falsche nur sagen, indem er es durch ein 'vielleicht' mildert; die andern, die einfach das Gleichnis erzählen, lassen auch den Herrn des Weinbergs sich irren. Man sieht, wie genau Lk. überlegt. In ähnlicher Weise hat wohl Lk. auch das Gleichnis von den Pfunden (vgl. oben S. 37) dramatischer gestaltet. Den Einwand, den unser „Gerechtigkeitsgefühl“ machen will, läßt er wirklich vorbringen 19, 25: „Herr, hat er doch schon zehn Pfund!“

Freilich, es ist des Lk. Stil; aber man darf doch fragen, ob er nicht der Art Jesu näher steht, als der dürre Stil des Mt., der womöglich ein ganzes Gleichnis in einem einzigen, manchmal verworrenen und fehlerhaften Satz wiedergibt. Für lange Sätze sind semitische Sprachen nicht recht geeignet; und ein Gleichnis will doch erzählen. Man bedenke ferner, daß die Überlieferung ebensogut, wie sie ausmalt, auch kürzt, Einzelzüge vergißt, sich an den Hauptgedanken anflammt und nur noch die derbsten Effekte behält. Wer also formell in seiner Erzählungsweise Jesu Sprache besser trifft, ob Lk. oder Mt., kann man fragen. Die Spruchquelle hält eine mittlere Linie ein.

Auch Lk. allegorisiert die Gleichnisse öfters, und manche seiner Änderungen des Wortlautes oder seiner Zusätze haben den Zweck, den Leser zu einer allegorischen Deutung hinzuführen. So hat er in das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (24) eine kleine Allegorie eingefügt, die eine Geschichte für sich bildet: der Mann, der über Land reist, tut es bei ihm „um sein Reich zu erhalten und dann wiederzukommen“ (19, 12), so wie damals die Herodianer nach Rom reisten, um sich vom Kaiser als Könige oder Vierfürsten anerkennen zu lassen. „Seine Bürger waren ihm feind und schickten Botschaft ihm nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche (19, 14)“ setzt Lk. weiter hinzu, und zu der Nachricht von der Rückkehr des Mannes die Worte „nachdem er das Reich eingenommen hatte“ = die Herrschaft empfangen hatte (vgl. Mt. 25, 19 und Lk. 19, 15). Endlich sagt bei ihm der Herr zum Schluß 19, 27: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürgt sie vor mir!“ Was sollen diese Zusätze? Sie sind deutlich Allegorien auf Jesus, der in den Himmel

fortzog, aber wiederkommt, um seine Feinde zu vernichten. Lk. hat die ganze Erzählung von den Pfunden als eine Schilderung des Endgerichts genommen und in der Form, wie sie ihm vorlag, vermischt, daß neben den Christen, als welche er die „Knechte“ schon verstand, nichts von der Bestrafung der Juden und Ungläubigen gesagt war. So hat er unter dem „Herrn“ Jesus verstanden und seine Feinde in dieser Weise auftreten lassen. Wir sehen, daß die Umbildung auch hier denselben Interessen dient wie bei Mt.: man nimmt die Gleichnisse als geheimnisvolle Weisagungen von der Endzeit und fügt zu dem Zweck noch allerlei hinzu. Nach der Einleitung, die Lk. gibt („sie meinten, das Reich Gottes sollte alsobald offenbart werden“), will er auch hier trösten: Wenn Jesus zu verziehen scheint, nun, er wird wiederkommen, ob er schon in den Himmel verreist ist, und er wird dann seine Feinde schon bestrafen! Denselben Gedanken hat Lk. an das Gleichnis vom ungerechten Richter (58) angehängt, das ursprünglich einfach auf jedes Gebet geht, von Lk. aber erst auf das Gebet der Christen um Bestrafung ihrer sie verfolgenden Feinde im Weltgericht eingeengt worden ist Lk. 18, 8. Auch das Gleichnis vom Weinberg (7) hat Lk. durch einige geschickte Wendungen allegorisiert. Da heißt es nicht mehr, wie in Mt.: Noch Einen hatte er, seinen geliebten Sohn“, sondern der Herr spricht: „Ich werde meinen geliebten Sohn schicken.“ Das 'geliebt' ist hier ebenso überflüssig wie mit der Himmelsstimme bei der Taufe und der Verkürzung beziehungsreich gleich. Und nachher ist es nicht mehr so natürlich wie bei Mt., daß die Weingärtner den Sohn erschlagen und den Leichnam aus dem Weinberg werfen, sondern sie schleppen den Sohn zum Weinberg hinaus und töten ihn draußen Lk. 20, 15, eine Tatsache, die auch Hebr. 13, 13 bedeutsam als Jesu Schicksal betont wird, der ja außerhalb der Stadt starb.

9. Ergebnisse.

Dreierlei sollten die vorstehenden Ausführungen dem nicht-theologischen Leser zeigen.

Erstlich sollen sie die Notwendigkeit und die Art unserer kritischen wissenschaftlichen Arbeit an den Evangelien darthun. Sie ergibt sich einfach aus der Beschaffenheit der Evangelien; ihre Verschiedenheiten und Widersprüche nötigen uns zum Vergleichen und zur Kritik.

So — dem natürlichen Wahrheitsinn und den Tatsachen ent-

sprungen, und nicht irgendeiner bösen Absicht der Kritiker, nicht der Lust am Zerstören — wirkt diese Kritik auch gar nicht zerstörend, sondern aufbauend, indem sie alles wieder beseitigt, was spätere Menschen gewiß in guter Absicht und im guten Glauben, der „Herr“ könne nur so und nicht anders gesprochen haben, den Worten Jesu hinzugefügt haben. Sie will im letzten Grunde doch nur seine Worte selbst reiner und klarer besitzen und aus ihnen ein der Wirklichkeit möglichst nahe kommendes Bild Jesu zeichnen.

Und die Methode, nach der diese Kritik der Evangelien geschieht, ist gar nichts Besonderes, Geheimnisvolles oder künstlich Gemachtes, sondern ein einfaches Vergleichen und Prüfen des dabei Gefundenen an der Hand einer genauen Kenntnis der Zustände, Interessen und Strömungen religiöser, sittlicher und sozialer Art, wie sie im Urchristentum lebten. Das letzte erfordert theologische Sachkenntnisse, das erste Treue im kleinen, Gewissenhaftigkeit und fleißige, eindringende Arbeit. Mit großen, hochfliegenden, nicht aus einer ganz gründlichen Einzelarbeit geschöpften Konstruktionen ist dabei gar nichts geleistet, so geistreich sie klingen und so einleuchtend sie erscheinen mögen. Der Einblick in die Methode kritischer Einzelarbeit, den die vorstehenden Ausführungen geben sollten, wird, wie ich hoffe, auch nichttheologische Leser davor bewahren, solchen dilettantischen Versuchen wehrlos anheimzufallen, und ihnen die Möglichkeit geben, selbst die Evangelien mit kritischem Auge zu lesen und durch beständiges Vergleichen sich die Freude des eigenen Findens zu bereiten.

Zum zweiten wird man erkannt haben, daß es durchaus keine hoffnungslose Aufgabe ist, welche die historische Wissenschaft am Leben Jesu vor sich hat. Vielmehr gerade weil wir die späteren Motive, die zu einer Umbildung der Überlieferung von Jesus geführt haben, noch so gut durchschauen können, weil diese Motive verhältnismäßig einfach und nicht zahlreich sind, so läßt sich sehr gut ein echter Kern von Gedanken Jesu heraus Schälen, und auch von der leichter veränderlichen Form wird doch noch manches den Stempel seines Schöpfers tragen; denn es trägt den Stempel einer großen Eigenart. Wenn also populäre sozialdemokratische Schriftsteller oder ein Ernst Häckel, A. Kalthoff und jetzt A. Drews die Lage als völlig verzweifelt darstellen, so treffen sie damit den Sachverhalt in keiner Weise und verraten entweder ihre Unkenntnis oder ihre Voreingenommenheit. Es ist durchaus möglich, die Grundgedanken Jesu zu erkennen, ja sogar ein Bild seiner Per-

sönlichkeit zu entwerfen, welches zwar nicht in allen Einzelheiten, aber im ganzen klar ist und der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht.

Welche Züge lassen sich nun für dieses Bild aus den Gleichnissen im besonderen gewinnen? Man kann Jesu Bild von verschiedenen Seiten her erarbeiten. Man kann ihn beobachten, wie er den Sündern gegenübertritt oder den „Gerechten“, man kann ihn im Kampf mit seinen Gegnern sehen oder im Haus bei seinen Freunden und Jüngern, man kann ihn beobachten, wie in seiner Nähe unter dem Einfluß seiner herzbezwingenden Persönlichkeit Seelen und Leiber der Menschen gesunden, und man kann seinem Gebete lauschen, wenn er mit der Versuchung ringt oder wenn er seinem Gott in übersprudelnden Worten dankt für das Große, das er in sich und um sich her erleben darf. Man kann ihn so schauen, um ihm nahe zu kommen, um einen Einblick in sein Leben zu tun, das groß und geheimnisvoll ist wie alles echte und wahrhaftige Menschenleben. Man kann ihn auch schauen wollen, um Lehren von ihm zu bekommen und von diesen Lehren für das eigene Leben etwas zu haben. Wer Jesus nur unter dem Gesichtspunkt der Lehre betrachtet, wird immer eine dürftige Anschauung von ihm bekommen; alle seine Lehren haben rechten Wert nur für den, der sie als ein Stück des großen, heiligen und gütigen Lebens sieht, das in diesem Jesus geblüht hat.

Wenn wir im folgenden Jesus als Gleichnisdichter zeichnen, so tun wir es in dem Bewußtsein, nicht ein Gesamtbild, sondern eine einzige Seite seines Lebens zu geben, aber alles wollen wir doch so zu schauen versuchen, daß uns seine ganze Persönlichkeit klar vor die Seele tritt.

IV.

Jesus als Gleichnisdichter.

Wenn man unter einem Dichter einen Mann versteht, der Verse machen kann und macht, so ist Jesus kein Dichter gewesen. Wenn man aber mit jenem Worte einen Mann meint, der „schaffen“ kann, der den Dingen Leben und Seele zu geben vermag, der Augen hat zu sehen, was wir Alltagsmenschen nicht sehen, und Ohren zu hören, was wir nicht vernehmen, so ist Jesus ein Dichter gewesen. Dichter und Prophet gehören zusammen. Schon

die Alten haben das gewußt. In ihren Sprachen haben sie dasselbe Wort für Dichter und Prophet. Ihre Propheten sprachen in Gedichten, und ihre Dichter gaben sich und galten ihnen als gottbegeisterte Propheten. Auch alle alttestamentlichen Propheten sind Dichter im engeren und weiteren Sinne gewesen. Es hat lange gedauert, bis man das erkannt hat. Erst Herder hat uns die Augen dafür geöffnet.

Jesus war ein Prophet, einer jener Männer, die über die Erde hingehen, den andern ein Licht zu sein auf ihrem Wege. Sie weisagen nicht die Zukunft. Das ist eine kleinliche Auffassung. Aber sie fühlen, in welcher Weise das Große, das Neue, das nie dagewesene Gute in der Menschheit kommen und wachsen wird. Gott ist in ihnen lebendiger und gewaltiger als in den andern. Ihre Herzen glühen von ihm, und für ihn opfern sie Leib und Leben. Was wir Genius nennen auf den andern Gebieten des Lebens, das ist in der Religion der Prophet. Überall in der Menschheit sind die Propheten aufgetreten, nicht bloß im alten Israel; überall treten sie auf und werden sie auftreten, die Schöpfer der Menschheit, die sie aus dem tierhaften Dasein hinaufführen zu unbekanntem Höhen eines wahren Menschentums. In ihre Reihe gehört Jesus als ihr Größter und für die Menschheit Bedeutungsvollster.

Hinter dem Schein die Wirklichkeit zu sehen, das große Leben, das unser Leben umfaßt und leitet, zu spüren und seinen Willen zu verstehen, die Seele der Dinge, das Leben des Lebens zu erlauschen, das ist Prophetengabe, das ist höchste Dichtergabe.

Und ein Teil von ihr spiegelt sich auch in Jesu Gleichnissen wider.

X. Das Erleben.

Mit seinen Sorgen und seinen Gedanken geht Jesus über das Feld hin, wo der Säemann seinen Samen sät. — Auch er ist ein Säemann, der Samen austreut über ein weites Land. Er predigt und arbeitet den ganzen Tag. Und doch: wird es wachsen? Er sieht schon Mißerfolge genug. Da stehen sie um ihn und hören ihn an. Wenn ein Kranker gesund wird, jubeln sie ihm zu, gewiß; aber ihre Herzen sind hart, und was er ihnen eigentlich predigen will, das nehmen sie nicht an. „Es ist zu schwer, es ist zu hoch, es ist wahnsinnig“, so reden sie. Und da sind andere, die sind freilich rasch entflammt und begeistert, seine wunderbaren Worte

vom Himmelreich reizen ihre Phantasie und ihre Neugier. Aber wenn er wiederkommt, ist alles dahin. Selbst ein Mann wie Petrus — wie leicht entflammt und wieder wie verzagt! — Ein Meer von Sorgen will über den einsamen Mann zusammenschlagen, der da am Acker entlang den Abhang des Berges hinaufgeht. Doch nein, der Säemann gibt ihm Mut. Der sät doch unverdrossen weiter. Da sind ein paar Körner auf den Weg gefallen, und schon fressen sie vorwitzige Sperlinge weg, fast vor den Füßen des Wanderers. Und hier neben dem Feldrain freilich, wo die Hecke von Disteln und Dornen steht, wird auch nichts gedeihen. Aufgehen werden die Körner wohl, aber die Hecke ersticht, was wachsen will. Auch dort drüben, wo man die Felsen schon hier und da durch den Acker stoßen sieht, wirds nichts werden; was da aufgeht, das brennen die ersten heißen Strahlen der Sonne weg, weil es dort keine Feuchtigkeit findet und der Boden keine Tiefe hat. Aber der schöne Acker sonst! Schon sieht Jesus, wie der Sommerwind über die weißen Ähren läuft und die Halme ihre schweren Häupter neigen, dreißigfältig, sechzigfältig, hundertfältig das kleine goldne Korn wiedergebend, das da eben in die braunen Schollen fällt.

Da wird ihm der Bauer und sein Acker zur Offenbarung, zur Verheißung.

Wieder einmal wandert er durch die Felder. Schon neigen sich die jungen Halme und säuseln die Blätter im Frühlingwinde. Jesus ist wieder voller Sorgen. Was wird aus der Saat werden, die er austreut? Er ist ein Prophet, der ruhelos weiter muß, von Ort zu Ort. Nur ein Wort den Menschen zu sagen, hat ihn Gott gesandt: „Sanget ein anderes Leben an, denn das Reich Gottes hat sich genaht!“ Wer es hört, der versteht es auch. Es ist so einfach; jeder weiß, was es heißt, wenn man ihm sagt: Werde ein neuer Mensch, in wenig Tagen wirst du vor Gottes Angesicht stehen. Bist du bereit dazu? Und doch, wieviel gilt es Fragen zu lösen und Erziehungsarbeit zu tun! O wenn doch Tausende von Arbeitern ihre Hände regen wollten zu dieser Ernte! Aber er ist so allein, und was sind die Zwölf, die er schicken kann, unter den Tausenden seines Volkes? Rastlos müssen sie weiter, überall das Kommen der Gottesherrschaft zu künden und den Bußruf erschallen zu lassen. Wird es Bestand haben, was ihre schnelle Predigt erreicht? Wird es nicht wieder zugrunde gehen, wenn sie vorübergezogen sind? — Mit solchen Gedanken

geht Jesus durch die Saat. Da hört er, wie die feinen Halme anfangen zu sprechen, wie sie ihn trösten: „Auch uns hat ein Säemann gesät, und wo ist er heute, da der Frühlingswind über uns weht? Ferne ist er, zu Haus oder am andern Ende des Feldes, und ferne war er uns all die Tage, seit sein Fuß über die Scholle ging und die Körner in schimmerndem Strahl aus seiner Hand fielen. Er war ferne, aß und trank, arbeitete und schlief. Auch die Körner schliefen in der Erde. Aber als ihre Zeit kam, da fing ein wunderbares Leben in der Erde an. Kleine Wurzeln streckten sich und wanderten langsam in die Tiefe, kleine Blättchen hoben sich dem Licht entgegen und grüne Spitzen reckten sich aus der Erde. Und es wuchs und wuchs, erst das Gras, dann die Halme wie wogende Speere. Nun werden die Ähren kommen, wenn es heiß wird, und endlich auch die Frucht in den Ähren.“ So sprach die junge Saat zu Jesus: von selbst bringt es die Erde. Und er glaubte ihr und ging getröstet davon. Seinen Jüngern aber erzählte er später einmal, wie ihn das Saatsfeld getröstet hatte, als sie kleingläubig waren und voller Sorgen.

So sprach die Natur zu ihm, so ward sie ihm eine Offenbarung Gottes, eine Stimme seines Vaters im Himmel. Und sie hat ihn nicht betrogen.

Aber auch die Menschen um ihn her, die Straßen der Stadt, das Leben in den Häusern, alles erzählt ihm in derselben Sprache; denn er war ein Dichter, und zu dem reden die Dinge. Die Kinder waren ihm besonders lieb. Und doch sah er sie nicht sentimental an als kleine Engel, er kannte sie auch in ihren Unarten. Und selbst ihre Unarten mußten ihm ein Gleichnis werden und ein Gedicht (15). Da sitzen sie auf der Dorfstraße und spielen; spielen, wie es der Kinder Art ist, was sie den Großen abgeguckt haben. Sie haben sich in zwei Parteien geteilt, und einige sind da, die wollen Tanzen spielen. Sie haben sich schon hingestellt und spielen auf ihren improvisierten oder eingebildeten Instrumenten. Aber die andern wollen nicht, es ist ihnen langweilig, das Tanzen. Gut, dann wollen wir Klageweiber spielen. Und da sitzen die kleinen Gesellen schon und fangen im eintönigen Rhythmus an, ein Klagelied zu singen und Wehe zu rufen. Nun sollen die andern in den Refrain einstimmen und sich schmerzvoll vor die Brust schlagen. Aber nein, sie wollen wieder nicht; es ist ihnen auch langweilig. Eine Zeitlang sieht ihnen Jesus lächelnd zu. Sie zanken und schelten, sie zucken die Achseln und schmollen.

Es wird nichts. Er geht weiter. Und im Weitergehen sieht ihm mit einem Male der Kinder Treiben als sein und des Täufers Schicksal vor der Seele. Ja wahrlich, so sind auch die Erwachsenen. Er predigt ihnen ein Leben voll freier, fröhlicher Frömmigkeit im Vertrauen auf den Vater im Himmel; er ist und trinkt wie sie, ist ein freudiger Mensch unter Menschen, da sagen sie: „Er muß doch kein recht frommer Mann sein. Frommen Menschen sieht man ihre Frömmigkeit von weitem an, ihr Fasten und ihre Selbstkasteiungen zeugen für sie. Sie machen saure Gesichter.“ Und was sie sich selbst nicht übel nehmen, ihm, der ihnen predigt, nehmen sie es übel, ja sie übertreiben es ins Maßlose, froh, sich seinen Worten so entziehen zu können: „Er ist ein Fresser und Säuffer!“ — Soll Jesus anders werden, soll er wie der Täufer kommen? Aber wie haben sie's dem gemacht? Er war ein Astei, er kam nur als gewaltiger Drohprophet, er lebte in der Wüste und aß Heuschrecken und wilden Honig — sind sie ihm gefolgt? haben sie auf ihn gehört? Nein, damals sagten sie bloß: „Er hat einen Dämon, er ist unmensächlich; was sollen wir mit seiner Predigt anfangen? Er versteht uns und unser bürgerliches Leben in seinem Fanatismus nicht!“ Und sie blieben wie sie waren, und ließen sich weder von Jesus noch von Johannes in Bewegung bringen. Sie waren wie die Kinder, die auf der Dorfstraße „nicht mit“ sein wollten.

Wie viele Gleichnisse lassen sich noch so verstehen als die Erlebnisse einer Seele, der alles zum Bild und Gleichnis wird, der die Dinge ihre Geheimnisse sagen, eines Mannes, der Augen hatte, zu sehen, und zu Leuten sprechen wollte, die Ohren hätten, zu hören. Und was er schaute, das ist heute noch so wahr, so lebendig, weil es so menschlich und so echt ist, weil es ein frommes Herz erlebt hat, das die andern bis in ihre Tiefen kannte.

2. Altes und Neues.

Nicht alle Gleichnisse sind so erlebt und so frei dem übertollen Herzen entquollen wie gerade diese Gleichnisse vom Himmelreich, die eigentlich nicht beweisen und nicht streiten wollen, sondern einfach andern zum Trost oder zur Mahnung erzählen, was Jesus erlebt hat. Sonst hat aber Jesus auch und gerade im Streit mit Gegnern oder zum Beweis nach überlieferten Stoffen und Motiven gegriffen. So wie ihm beim Betreten des Tempels

mit seinen Käufern und Verkäufern, als der Zorn in ihm aufsteigt, plötzlich ein berühmtes Kapitel aus Jeremia vor die Seele tritt und er mit den flammenden Worten dieses Propheten vor den verdutzten Krämern steht, so ist ihm ein andermal, Mt. 12, Jesajas Lied vom Weinberg Gottes ins Gedächtnis gekommen, und er hat es um- und ausgebildet zu einer Drohrede gegen die Leiter des Volkes, denen Gott seinen Weinberg verpachtet hat (7). Auch vom „Hirten“ hatte das Alte Testament schon oft erzählt, und Bilder wie das des Bräutigams und andere werden in der Bildersprache seines Volkes lange umgelaufen sein, immer wieder aufs neue verwandt von Erzählern und Predigern. Einige von den Gleichnissen Jesu sind wohl gar nichts anderes als Sprichwörter, die gang und gäbe waren. „Wo ein Aas ist, sammeln sich die Adler“, so spricht das Volk, und auch das Wort vom Licht unter dem Scheffel sieht stark wie ein Sprichwort aus. Gewiß hat Jesus manches derartige verwandt, nach dem Worte, das Mt. hinter seine Gleichnissammlung gestellt hat: „Ein jeglicher Schriftgelehrter, für das Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schätze Altes und Neues hervorholt“ (13, 52).

Man redet oft in übertriebener Weise von Jesu Gleichnissen und überschätzt gewiß auch oft seine Originalität. Aber wenn man andrerseits versucht hat, alle Sprüche und Worte Jesu irgend einem jüdischen Schriftgelehrten zuzuschreiben, sie im Talmud zu finden und, wo irgend ein Anklang vorlag, auf Abhängigkeit Jesu von den Rabbinen zu schließen, endlich ihm fast jede Originalität abzusprechen, so war das weit über das Ziel hinausgeschossen. Es gehört eine große Dosis Geschmacklosigkeit oder jüdischen Nationalgeistes dazu, zu verkennen, wie hoch Jesus als Dichter über den meisten Geschichten des Talmud steht.

Um ihrer Ähnlichkeit willen seien zum Vergleich einige jüdische Gleichnisse hier mitgeteilt und zwar die schönsten, die ich finden konnte.

Die Ägypter schickten die Israeliten weg, ohne zu bedenken, welche Quelle des Wohlstandes sie damit aus dem Lande wiesen. Zu diesem Gedanken wird folgendes Gleichnis gebildet: „Ein Maschal. Wem gleicht die Sache? — Einem, dem ein großes Feld in einem fernen Lande zufiel. Und er verkaufte es um ein Geringes. Der Käufer ging hin, grub es um und fand darin Schätze von Silber und Schätze von Gold und kostbare Steine und

Perlen. Da begann der Verkäufer sich zu würgen (vor Ärger). So taten die Ägypter; denn sie schickten weg und wußten nicht, was sie wegschickten." Das Motiv ist sehr verwandt mit dem Gleichnis vom Schatz im Acker. Doch nur im Bild. Der Gedanke, dem das Bild dient, ist bei Jesus ein ganz anderer, Jesus eigentümlicher; er ist soviel höher als der jüdische, wie das höchste Ideal des sittlichen Opfers höher ist als eine chauvinistische Betrachtung über den Wert der Juden für den Pharao.

Unter den jüdischen Gleichnissen findet sich auch ein Wort vom Licht. Jethro, Moses Schwiegervater, verläßt Moses und kehrt heim. Seinen Weggang begründet er mit folgenden Worten an Mose und Aaron: „Nützt etwa eine Leuchte etwas, außer an einem finsternen Orte? Und haben etwa von einer Lampe Nutzen Sonne und Mond? — Du bist die Sonne, und Aaron, dein Bruder, ist der Mond. Was kann die Leuchte ausrichten zwischen euch?“ Ein schönes und treffendes Doppelgleichnis, das mit einem Hauptgedanken noch die Nebenähnlichkeit verbindet, daß sich Aaron und Moses zueinander verhalten wie Mond und Sonne. — Ein feines und auf guter Naturbetrachtung ruhendes Gleichnis ist auch dies: „In jener Stunde waren die Israeliten einer Taube gleich, die vor dem Sperber flieht. Sie kriecht in eine Felspalte hinein: da zischt ihr eine Schlange entgegen. Kriecht sie tiefer hinein, siehe, so ist es die Schlange, will sie heraus ins Freie, siehe, so wartet ihrer der Sperber. So ging es den Israeliten in jener Stunde (am Roten Meere): das Meer verschloß den Weg und der Feind jagte hinterher.“ Ganz gute Gleichnisse, aber ganz elementare, jüdische Gedanken.

Auch formell bleiben indessen die jüdischen Gleichnisse oft hinter den Gleichnissen Jesu zurück. Es ist nicht jeder ein Dichter, nicht jeder vermag die Gestalten und Vorgänge plastisch in seiner Phantasie zu schauen, und so verführt oft der Gedanke zu sehr mäßigen und unmöglichen Erfindungen, die den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirne tragen. So das folgende Gleichnis, welches das Verhalten Gottes zu seinem Volke schildern will: „Wem gleicht die Sache? Einem, der seine Straße zog und dabei sein Söhnchen vor sich herlaufen ließ. Da kamen Räuber, um das Kind zu rauben und in Gefangenschaft zu führen. Da nahm er seinen Sohn vor sich weg und ließ ihn hinter sich hergehen. Da kam von hinten ein Wolf, der wollte das Kind zerreißen. Nun waren Räuber vorn, und von hinten drohte der Wolf. Da

nahm er den Knaben und legte ihn auf seine Schulter.“ Eine ganz unmögliche Geschichte.

Natürlich wirkt der platte Inhalt rabbinischer Gesetzesreligion mit ihrer seichten Verständigkeit auch auf die künstlerische Höhenlage der talmudischen Gleichnisse ein. Daher kommt es, daß auch da, wo die Bildmotive außerordentlich ähnlich sind, meist das Gleichnis Jesu auch künstlerisch viel höher steht als das talmudische. So ist es z. B. bei dem folgenden: „Als Rabbi Bun bar Chija jung entschlummert war, ging Rabbi Sera hinauf und sprach: »Süß ist der Schlaf des Arbeiters, er mag viel oder wenig gegessen haben. Gleich einem Könige, der viele Arbeiter gemietet hatte, unter welchen sich einer durch Fleiß und Geschicklichkeit so auszeichnete, daß der König ihn bei der Hand faßte und mit ihm auf- und abwandelte. Zur Abendzeit kamen die Arbeiter, unter ihnen auch der Geschickte, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Der König gab allen denselben Lohn. Darüber murrten die, welche den ganzen Tag gearbeitet hatten und sprachen: ‚Wir haben den ganzen Tag und dieser hat nur zwei Stunden gearbeitet und hat auch seinen vollen Lohn erhalten.‘ Der König antwortete: ‚Dieser hat in zwei Stunden mehr geleistet als ihr den ganzen Tag.‘ — Ebenso hat auch Rabbi Bun bar Chija in den 28 Jahren mehr in dem Gesetze geleistet als mancher fleißige Schüler in 100 Jahren.«“

Vergleicht man diese Geschichte mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (40), so merkt man bald, wie sehr sie künstlerisch tiefer steht. „Wozu muß es ein König sein, der die Arbeiter dingt, ist ein Hausherr wie Mt. 20, 1 nicht auch genug? . . Ist es denkbar, daß ein König von morgens 8 bis abends 8 Uhr mit einem geschickten Arbeiter Hand in Hand umhergeht? Lauter Züge, die um der Deutung willen da sind; im Bilde stören sie, auf die gedachte Situation treffen sie zu: Die Natur ist zu kurz gekommen.“ (Jülicher.) Weshalb der König genommen wurde, ist hier klar; man will Gott durch das Bild mehr ehren, ganz wie das Mt. wollte im Gleichnis von den Gästen (20), aber der Zug ist unnatürlich. Vor allem endlich ist die Pointe bei Jesus eine ganz andere als im Talmud: Jülicher nennt sie mit Recht trivial, es ist eben einfach die Philistermoral und die Philisterweisheit, die im Talmud spricht: es gibt Arbeiter, die in zwei Stunden mehr leisten als andere den ganzen Tag, darum ehrt man sie und gibt ihnen höheren Lohn. Jesus erzählt ein überraschendes Tun des

Hausherrn. Der handelt nicht gerecht, sondern vornehm, „gütig“, und die Philistermoral mit ihrem Pochen auf die „Gerechtigkeit“ — man merke wohl, sie ist bei Jesus nicht zu kurz gekommen, sondern übertroffen — wehrt sich bei Jesus gegen diese Güte und sieht „scheel“ dazu. Das Evangelium ist eben nicht eine Botschaft von der Gerechtigkeit, sondern von der Güte Gottes. Es ist jenseits von der Güte der „Gerechtigkeit“, es verkündet, daß Gott Liebe ist und der Mensch wie Gott werden soll, vornehm und gütig. Gerecht sein können Menschen gar nicht, dafür ist unser Messen zu grob und unser Tun zu ungeschickt; aber gütig sein können wir.

Nehmen wir an, daß das einige hundert Jahre später geschriebene Talmudgleichnis und das Gleichnis Jesu auf ein und dasselbe im Volke umlaufende Erzählungsmotiv zurückgehen, so ist doch sicher, daß die Art, wie Jesus es benutzt hat, unvergleichlich viel dichterischer ist und außerdem einem ganz neuen, großen Gedanken Ausdruck gibt, von dem die jüdische Geschichte keine Spur enthält.

Ein anderes Gleichnis hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem vom verlorenen Sohn. „Rabbi Samuel sagte im Namen des Rabbi Meir: »Gleich einem Königssohne, welcher ausgeartet war. Der König sandte seinen Erzieher ihm nach und ließ ihm sagen: ‚Kehre zurück, mein Sohn!‘ Da ließ der Sohn seinem Vater sagen: ‚Mit welchem Gesicht kann ich zurückkehren, ich schäme mich vor dir.‘ Der Vater ließ ihm nun sagen: ‚Schämt sich wohl ein Sohn, zu seinem Vater zurückzukehren? Kehrst du nicht zu deinem Vater zurück? — Ebenso ließ Gott dem Volke Israel, als sie gesündigt hatten, sagen: ‚Kehrt zurück!‘ worauf Israel antwortete: ‚Mit welchem Gesicht kann ich zu Gott zurückkehren?‘ Darauf ließ ihnen Gott sagen: ‚Meine Kinder, wenn ihr zurückkehrt, lehrt ihr nicht zu eurem Vater zurück?‘«“

Überall erkennt man: wieviel Jesus auch seinem Volke verdankt haben mag, es war viel mehr, was er ihm gab. Es mag ihm wohl einige Gleichnismotive geschenkt haben: als er sie zurückgab, waren daraus wunderbare Gedächtnisse geworden, in denen die erhabensten Gedanken der Menschheit einen machtvollen, ewig jungen Ausdruck gefunden hatten.

Weit verbreitet ist in der Gegenwart die Meinung, das Evangelium Jesu und der Buddhismus seien im Grunde dieselbe Religion. Schopenhauer und Richard Wagner haben in Deutschland

diese Meinung eindrucksvoll vertreten und unter diesem Gesichtspunkte das Evangelium als die Rettung empfohlen. Als sich Niehsche von ihnen abwandte, hat er es eben deshalb bekämpft; seine Anschauung vom Evangelium ist aber dieselbe geblieben. Dann haben Theosophen ganze Romane erdichtet, die Jesus seine Weisheit in Indien holen lassen, und ein Schwindler Nikolaus Notowitsch wollte sogar „die Lücke im Leben Jesu“, wie er sein Buch nannte, mit einem, wie er angab, in Tibet gefundenen Evangelium ausfüllen, in dem die Jugend Jesu als ein Aufenthalt in einem indischen Kloster geschildert war. Indessen, das Evangelium und der Buddhismus haben innerlich nichts miteinander zu tun, sondern stehen genau im Gegensatz zueinander. Deshalb könnten freilich doch einzelne indische Erzählmotive so gut wie etwa die Parabel Rückerts nach Westen gewandert und von Jesus oder von den Evangelisten verwandt worden sein. Diese Frage hat zuerst und am ausführlichsten Rudolf Senzel untersucht (Das Evangelium von Jesu in seinem Verhältnis zur Buddha-Sage und Buddha-Lehre, 1884). Er hat bei einer richtigen Erkenntnis des innerlichen und wesentlichen Gegensatzes zwischen Buddha und Jesus doch eine starke Beeinflussung der Erzählung von Jesus durch die Legende von Buddha konstatieren, nicht minder aber auch andern Stoff auf Indien zurückführen zu können gemeint. Allein es ist wahrscheinlicher, daß die Geburtsgeschichten Buddhas und Jesu, die allerdings verwandt sind, auf eine gemeinsame ältere Erzählung zurückgeführt werden müssen; jene Redestoffe aber gleichen einander so wenig, daß sie wohl in gar keiner Beziehung zueinander stehen. Die Gleichnisse Buddhas haben alle ein starkes indisches Lokalkolorit. Die Rolle, die bei Jesus das Getreide spielt, hat dort etwa die Lotosblume; man würde, wenn der Einfluß bemerkbar stark wäre, in den Gleichnissen Jesu sicher das Fremde erkennen können (vgl. S. 9).

Die größte Ähnlichkeit mit einem Gleichnis Jesu hat die folgende indische Erzählung: „Drei Kaufleute gingen auf Reisen, ein jeder mit seinem Kapital. Der eine von ihnen gewann sehr viel, der andere kam mit dem Kapital zurück, der dritte Kaufmann kehrte heim, nachdem er sein ganzes Kapital verloren hatte. — Diese Parabel ist aus dem täglichen Leben genommen, lerne sie anzuwenden auf das Geseß. Das Kapital ist das menschliche Leben, der Gewinn ist der Himmel; nach Verlust jenes Kapitals muß man wiedergeboren werden als Bürger der Hölle

oder als wildes Tier.“ Sieht man auch ganz von dem letzten Satz mit seinem indischen Seelenwanderungsglauben ab, der im Evangelium nirgends zu finden ist, und nimmt man die Erzählung für sich, so ist ihre Verwandtschaft mit dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden doch sehr gering. Sie ist gänzlich salzlos. Daß drei Kaufleuten etwas Derartiges geschieht, ist uns ganz gleichgültig. Anders Jesu Gleichnis. Ein Hausherr teilt sein Vermögen zur Verwaltung an drei Sklaven aus. Was werden sie damit tun? Zwei arbeiten, der dritte aber erregt unser ganzes Interesse; er vergräbt sein Pfund, wie wird's ihm gehen? Auch der Inhalt des Gleichnisgedankens ist bei Jesus viel tiefer: anvertraute Güter sind es, was du auf Erden dein nennst, seien es Güter des Geistes und der Seele oder des Leibes, seien es äußere Güter oder innerer Besitz, darum mußt du natürlicherweise Rechenschaft ablegen. In der indischen Erzählung fehlt gerade dieser Gedanke, der dem Ganzen erst die zwingende Kraft verleiht. Kurz, wir finden hier dasselbe Resultat wie bei einem Vergleich mit den jüdischen Erzählungen. Mag Jesus auch „Altes“ aus seinem Schatz hervorgeholt haben, so hat er es mit seiner dichterischen Kunst formell verschönt und inhaltlich zum Träger ganz neuer, seiner großen Gedanken gemacht. Seine Originalität würde nicht im geringsten betroffen, auch wenn wir ihm besser, als wir es können, die Benutzung alter, fremder Stoffe nachzuweisen vermöchten, so wenig wie Goethes Größe durch die Tatsache, daß er alte Stoffe verwandt hat. Und wie Goethes Iphigenie zu der des Euripides, so verhalten sich auch Jesu Gleichnisse etwa zu den ähnlich alten Motiven in Israel und Indien.

Im ganzen aber sind es nicht fremde oder alte Stoffe, sondern die Erlebnisse seiner Seele und die Eindrücke seiner Heimat, was sich in den Gleichnissen Jesu widerspiegelt. Man kann aus ihnen noch die ganze Umgebung, in der Jesus gelebt hat, lebendig erstehen lassen. Das kleine Dorf mit seinem Gutshof, auf dem ein Verwalter und viel Sklaven arbeiten, mit seinem Bauernanwesen, dessen Besitzer zur Zeit der Weinlese, wo die Arbeit schnell geschehen muß, hinausgeht, noch Arbeiter zu dingen, und immer wiederkommt, da er nicht Hände genug findet. Da sehen wir den Säemann, der den Samen wirft, und den Zimmermann, der ein Haus baut. Wir sehen den Feigenbaum, wie er Knospen treibt, und die Saat, wie sie heranwächst. Wir sehen die kleinen Vögel, wie sie ihre Nahrung finden, ohne daß sie in die Scheunen sam-

meln, wir sehen die Geier, wie sie auf das Aas stürzen. Wir sehen das Spiel der Kinder und den Hochzeitszug der jungen Männer. Wir treten hinein in das kleine Haus, so klein, daß ein Licht allen denen leuchtet, die im Hause sind. Da sitzen die Eltern und Kinder am Tische, und das Hündlein fängt die Brotsamen auf, die vom Tische fallen. Des Nachts schläft der Vater mit den Kindern in der Kammer und wird unwillig, wenn ihn ein Freund weckt, der noch Brot geliehen haben will, weil ein Gastfreund spät abends erst bei ihm Einkehr gehalten hat. Während es so bei den Armen zugeht, die das Brot nicht über Nacht haben, warten drüben im reichen Gutshof die Sklaven auf den Herrn, der von einem großen Gastmahl nach Hause kommt, schleicht der Dieb durch die Nacht dem Hause zu, in das er einbrechen will; und draußen auf dem Feld sät der feindliche Nachbar dem Bauer den Unkrautsamen in den Weizenacker. Wie bunt ist das Bild, wie reich an Szenen, wie natürlich spiegelt es das ganze Leben der Heimat Jesu wider! Es gibt gar keinen bessern Beweis für die Echtheit der Überlieferung von Jesus im ganzen als diese Lokalfarben, die in leuchtenden Tönen alle Worte Jesu aufleben lassen. Das Christentum ist durch Paulus sehr bald eine Religion der unteren Schichten in den großen asiatischen, griechischen und italienischen Handelsstädten geworden; so treffen wir es an, als es zum ersten Male der römischen Welt etwa um das Jahr 100 bemerkbar wird. Und diese Leute sollten solche Bilder erfunden haben, wie sie uns in Jesu Gleichnissen entgegentreten? Es ist eine reine Unmöglichkeit, wenn Bruno Bauer das gemeint hat, wenn die sozialdemokratischen Schriftsteller das heute noch als die Wahrheit über Jesus vortragen und wenn neuerdings wieder Kalthoff und Drews ihnen zugestimmt haben.

Kalthoff ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß im Gegenteil die Szenerie in den Evangelien im allgemeinen wohl Palästina sei, „aber wie unbestimmt und fließend, wie widerspruchsvoll wird dieselbe im einzelnen!“ Worauf stützt sich Kalthoff? Einmal darauf (Christusproblem S. 49, 50), daß der Schauplatz im vierten Evangelium ein anderer ist, als in den drei ersten, meist Jerusalem, und daß im Lukasevangelium Jesus viel (?) im Samariterland weilte, „von dessen Bewohnern kein frommer Jude ein Stück Brot nehmen durfte“. Nun, das vierte Evangelium scheidet ja überhaupt aus, es hat den Schauplatz einfach verschoben. Daß bei Lt. Jesus so lange in Samarien zu weilen

scheint, kommt, wie schon oben erwähnt, daher, daß Lk. aus der Spruchquelle einen Reisebericht gemacht hat. Überdies war Jesus kein frommer Jude im gesetzlichen Sinne. Und jedenfalls sind das alles keine geographischen Schwierigkeiten! Zweitens weist Kalthoff darauf hin, daß einige Ortsnamen, die in den Evangelien sich finden, auch Nazareth, in der sonstigen Literatur nicht erwähnt werden. Als ob die sonstige Literatur aus jener Zeit so reich wäre, daß in ihr unbedingt jedes galiläische Dörfchen irgendwo einmal vorkommen müßte! Endlich hat Kalthoff die Kühnheit, zu behaupten, Pächter, wie sie in den Gleichnissen vorkommen, seien nur in Italien, nicht aber in Palästina „mit seinen kleinbäuerlichen Verhältnissen“ möglich. Als ob nicht in der ganzen Welt Land verpachtet würde! Ja, die Verhältnisse, unter denen es der Mann im Gleichnis (Mt. 12) tut, sind gerade nicht italisch; denn der Mann ist nicht ein Großgrundbesitzer, wie sie in Italien gewöhnlich waren, sondern ein Kaufmann, der verreist, um irgendwo Geschäfte zu machen. Kalthoffs geographische „Unmöglichkeiten“ sind Luftgespinste. In Wahrheit spiegeln die Gleichnisse Jesu so treu seine galiläische Heimat wider, daß ihre Lokalfarbe immer eines der stärksten Argumente für die Echtheit der Evangelischen Geschichte bleiben wird.

3. Äußerliches — Innerstes.

Wenn wir die Gleichnisse nun auch noch nach ihrer Form als Dichtwerke ins Auge fassen, müssen wir uns vor allem daran erinnern, daß wir gerade über sie nur wenig sagen können und dies Wenige mit vieler Vorsicht sagen müssen, weil die mündliche wie die schriftliche Überlieferung an der Form der Erzählungen mannigfach geändert hat. Bildet man aus dem Gesamtstoff der evangelischen Überlieferung drei Gruppen: 1. Sprüche, 2. Gleichnisse, 3. Begebenheiten, und prüft, an welcher Gruppe die Evangelisten selbst am stärksten Umarbeitungen vorgenommen haben, so ist es die dritte. Hier lagen ja keine Worte Jesu vor, sondern die Erzählungen anderer Leute; also bewegte man sich freier. Am strengsten wörtlich sind die Sprüche bei allen Evangelisten erhalten. Eine Mittelstellung nehmen die Gleichnisse ein, weil sie zwar Worte Jesu, aber doch Geschichten sind, die sich ein Evangelist unter Umständen besser zu erzählen getraute als seine Quelle. — Indessen einiges läßt sich doch auch über die formelle Seite der Kunst Jesu sagen. Von einer Kunst aber ist hier zu sprechen;

denn die Kunst des Erzählens war damals im Orient Jahrtausende alt, und sie war eine wirkliche Kunst. Man las nicht viel Bücher, aber man saß um den Erzähler her und lauschte dem, was er vorbrachte, mit offenem Ohr und mit künstlerischem Verständnis für die Feinheiten seines Vortrags. Die Märchenerzähler in Tausend und eine Nacht sind die späten Entel dieser Erzähler des alten Orients. Was in Griechenland und Deutschland die Sänger und Sager waren, das waren dem Orientalen die Geschichtenerzähler. Von dieser Kunst seines Volkes und seiner Heimat hat Jesus gelernt, unbewußt gelernt. Denn nie war ihm die Form seiner Rede etwas, worüber er nachdachte und woran er absichtlich bildete. Seine Gleichnisse sind scheinbar ganz kunstlos, aber eben in dieser Einfachheit künstlerisch vollendet. Nie sucht Jesus nach Zierat, nicht ein einziger Zug seiner Bilder ist zum bloßen „Schmuck“ der Rede da, alles dient dem großen Zweck, dem einen Gedanken, den Jesus beweisen und in die Herzen einprägen will.

Nicht aus Armut stammt diese Knappheit, Jesus ist immer wieder originell in den Motiven — und packend. Wo er ein Bild doppelt bringt, wie das von einem Vater und zwei ungleichen Söhnen (41. 53), wie ganz verschieden ist alles gemalt, wie dient es ganz andern Gedanken zur Grundlage! Und doch ist in dieser Mannigfaltigkeit wieder nichts Gesuchtes, nichts Manieriertes. Es sind nicht Bilder so seltsamer Art, daß archäologische, geographische und naturwissenschaftliche Kenntnisse nötig wären, sie zu verstehen. Selbst heute noch und uns Abendländern sind sie unmittelbar verständlich. Jesus hat nichts Raffiniertes an sich, kein Suchen nach dem Effekt, sondern er ist einfach menschlich und natürlich. Aber gerade dem Menschlichen und Natürlichen hat er so neue und lebendige Eindrücke abgelauscht, daß heute noch, was er gesagt hat, nicht abgegriffen ist, obwohl Millionen es im Munde geführt haben.

Nicht Armut ist Jesu Knappheit, sondern Wahrhaftigkeit, die beste und grundlegende Gabe für jeden Künstler. Scharf und klar und zwingend soll der Hauptgedanke hervortreten, darum fort mit allem Phantasiespiel, das ihm nicht dient! Und wenn der Hauptgedanke erreicht ist, nicht sich geschwätzig und breit über die „Moral“ auslassen. Rasch bricht die Erzählung vom barmherzigen Samariter ab. Jesus weiß, er ist verstanden, wozu noch Worte machen: Gehe hin, handle ebenso! Jesus ist kein Moralprediger

in dem bekannten Sinne des Wortes, er verabscheut die erbauliche Phrase nicht weniger als die fromme Gewandung (Mt. 12, 38) und das saure Gesicht. Wo einmal ausmalende Züge vorkommen, dienen sie einzig und allein zur Verstärkung der Pointe, diese selbst aber besteht in jedem Fall aus einem einzigen Wort oder Satz. Wenn Jesus vielerlei Ackerland schildert und das gute wieder dreierlei Ertrag bringen läßt, so liegt eben darin der Trost für die Erfahrung von der so ganz verschiedenen Art, in der sich die Menschen zu seinem Evangelium stellen. Jedes Wort gehört zur Sache, es ist keine Spielerei, sondern notwendig. Die Entschuldigungen der geladenen Gäste dienen ganz demselben Zweck, ebenso die mannigfachen Stunden, in denen die Arbeiter für den Weinberg geladen werden, nicht minder die drei Männer, die die Pfunde anvertraut erhalten. Man kann in dieser Zerlegung der Ausführung in mehrere Stadien geradezu eines der Mittel sehen, durch die Jesus künstlerisch wirkt. Nirgends ist dabei ein Bild zu viel, gerade so viel Stufen der Handlung werden gewählt als nötig sind, den Gedanken ganz eindrucksvoll zu machen.

Auch pädagogische Kunst wendet der große „Lehrer und Meister“ an. Durch Fragen läßt er selbst seine Hörer den Gedanken finden. Der barmherzige Samariter und die beiden Gläubiger, schon oben besprochen (S. 30 u. 22), sind die besten Beispiele dafür. Ein anderes enthält die Frage an Petrus: „Von wem nehmen die Könige Steuern, von ihren Kindern oder von Fremden?“ (Mt. 17, 25. Doch ist die Echtheit dieser Erzählung fraglich.)

Ein echter Lehrer war Jesus, seine Gleichnisse beweisen es durch ihr Dasein schon, ein Lehrer, aber kein Pedant. Seine Gleichnisse müssen den Philister und Pedanten immer wieder erschrecken durch ihre Kühnheit und Überschwenglichkeit. Wir fühlen sie meist nicht, weil der mechanische Unterricht uns alle Fragen, die wir bei ihnen etwa haben könnten, von Jugend auf erstickt hat. Allein des Feindes Auge sieht den Gegensatz. Hören wir einen Sozialisten, der ein wütendes Pamphlet unter dem Titel „Finsternisse“ (Zürich 1896) gegen Jesus geschrieben hat, über den verlorenen Sohn:

„Unsere Sympathie steht ganz auf der Seite des ältern Sohnes.

Er hatte wahrlich keine Ursache, darüber fröhlich zu sein, daß sein Bruder als ein verlotterter Mensch nach Hause zurückkehrte und Schande über die ganze Familie brachte . . . Die Behandlung, welche der Vater seinem jüngeren Sohne angedeihen läßt, schließt eine schwere Ungerechtigkeit gegen den älteren Sohn in sich. Der

Zweck heiligt nicht die Mittel. Werke des Wohlwollens und der Zuneigung sind verwerflich, sobald die Gerechtigkeit gegen andere in irgend einer Weise durch sie verletzt wird.“

Da steht der Philister in der Glorie seiner tadellosen Gerechtigkeit, ganz wie ihn Jesus in dem ältern Bruder gezeichnet hat. Wer aber ein Herz hat zu fühlen, daß Liebe besser ist als Gerechtigkeit, der sieht den zerlumpten Sohn und den alten vor Freude zitternden Vater und hört sein Wort: „Du solltest dich freuen!“ Gewiß, des Vaters Freude ist überschwenglich, andere Väter hätten anders gehandelt, hätten die Schande gefürchtet, hätten wohl geholfen, aber versteckt und ängstlich, daß nichts herauskomme, hätten Moralpredigten gehalten und sich mit Behagen hineingekniet in ihre „Gerechtigkeit“ und Ehrbarkeit. Nichts von alledem tut Jesu Vater. Er sieht Elend und Lumpen, er sieht seines Sohnes Hungergesicht: also herbei mit dem besten Mastkalb und den schönsten Kleidern! Dieser Vater ist nicht gerecht, er straft nicht, er predigt nicht: er liebt. Die Kunde, daß Gott so ist, und daß ein rechter Mensch ebenso zu seinem Mitmenschen steht, das ist die Frohbotschaft, die Jesus auf die Erde gebracht hat. Wären wir so, so könnten die Engel singen: Friede auf Erden. Aber noch haben unzählige Christen das nicht einmal als des Christentums Kern begriffen. Sie haben wieder einen Gott der Gerechtigkeit erfunden, der Sühne, blutige Sühne, das Blut seines lieben Sohnes sogar, für die Sünden der Menschen fordert, und sie vertreten ihre kurzsichtige „Gerechtigkeit“ als Inhalt des Christentums. Kein Wunder, daß diese dann im Munde des Sozialisten sich gegen Jesus kehrt. Wäre Gerechtigkeit das Beste in der Welt, dann hätte Jesus umsonst gelebt und Irriges gelehrt.

Wem die Geschichte vom verlorenen Sohn das Herz abgewonnen hat, der wird auch verstehen, warum es künstlerischer ist, daß Jesus nach den Worten des Vaters den Vorhang fallen läßt, daß er nicht weiter erzählt, daß gerade die Güte des Vaters den Sohn gebessert habe. Er wird nicht mit dem Philister einen „Schluß“ verlangen oder gar mit ihm so argumentieren: „Was aus dem jüngern Sohn des weitern wird, erfährt man nicht. Würde das übriggebliebene Gut noch einmal unter die beiden Söhne geteilt werden, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß der jüngere Sohn sich heimlich ins Säustchen lachen und sein Teil abermals verprassen würde. Art läßt nicht von Art!“ Gewiß, der korrekte Bruder wird die Korrekten allezeit auf seiner Seite haben. Es

spricht so viel für ihn. „Und wo sollen wir hinkommen, wollten wir alle handeln wie der Vater?“

Ebenso überschwenglich wie die Freude des Vaters hier schildert Jesus die Freude des Hirten, der sein Schaf, der Frau, die ihren „Groschen“ gefunden hat. Ob wirklich alle Hirten und Frauen ihre Freunde und Nachbarn zusammengerufen und sich mitfreuen heißen? Gewiß nicht. Aber dieser Hirte, diese Frau tun es. Und wir verstehen sie, wir fühlen mit ihnen. Darauf kommt alles an. Auch sonst malt Jesus in starken Farben, in großen Kontrasten. Von den zwei „Dienern“ des Königs schuldet der eine dem König 10 000 Talente, 40 Millionen Mark, der andere diesem 100 Denare, 75 Mark. Auch wenn man die 10 000 Talente nicht genau, sondern bloß als üblichen Ausdruck für eine Masse von Talenten nehmen will, bleibt der Abstand der beiden Schuldsommen noch ungeheuer, so ungeheuer, daß man sagen könnte: Ein Mann, der Millionen schuldet, wird seinen eignen Schuldner um 75 Mark nicht anfallen und „würgen“. Wird? — Nein, sagt Jesus: sollte nicht! Ihr findet es also selbst unnatürlich und unvornehm, daß man so handelt — in Geldsachen. Aber wo es sich um eure Rache handelt, da tut ihr so wie mein Knecht; so unnatürlich handelt ihr da! Von Gott und andern Menschen braucht ihr immer wieder Vergebung, und ihr selbst wollt auf eurer Rache bestehen und Strafe verlangen?

Überall läßt sich die Glut und die Größe der Seele Jesu in seinen Bildern empfinden, wenn man sich nur einmal von der Gedankenlosigkeit und Stumpfsheit frei gemacht hat, mit der man seine Worte gewöhnlich am Ohr vorüberziehen läßt. Niemand kann zwei Herren dienen, er muß den einen lieben und den andern hassen! Ist das wahr? Ja, für eine ganze, große wahrhaftige Seele, wie Jesus sie hatte, ist das wahr. Aber besteht nicht die „Lebenskunst“ der meisten Menschen, und gerade der als „Klug“ gerühmten, darin, recht vielen Herren dienen zu können? Nicht bloß Gott und dem Mammon?

Bis in die Kleinigkeiten seiner Sprache hinein kann man den Schwung seines Wesens und die Wucht seines Empfindens verfolgen. Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr — das größte Tier durch das kleinste „Thor“ — als ein Reicher ins Himmelreich! Heute noch ist das Wort den Philistern auch unter den Christen ein schmerzlicher Anstoß, und sie suchen sich mit ihm abzufinden, so gut sie können. Und doch ist es bloß der Schmerzensphäre einer

Stunde, in der Jesus einen reinen jungen Menschen verlor, weil er das große Opfer seines Besitzes nicht bringen konnte; einen Jüngling, von dem Markus sagt: er sah ihn an und gewann ihn lieb. — „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien!“ Lk. 19, 40. Werden nicht manche von den Pharisäern über solchen Glauben — „Sanatismus“ würden sie es genannt haben, hätten sie zu unserer Zeit gelebt — verächtlich gelächelt haben? Oder floh einen das Lächeln, diesem Glauben gegenüber? — Noch manches wäre anzuführen, ich überlasse dem Leser der Gleichnisse, sich selbst die Freude zu verschaffen, sie einmal in ihrer ganzen Kraft auf sich wirken zu lassen, indem er den Mechanismus, der über ihrer Betrachtung aus unserer Kindheit her zu ruhen pflegt, abstreift. Es ist ihnen gegangen, wie es mit vielen Heiligtümern geht. Gerade weil der Hauch des Heiligen über ihnen liegt, wagen die Gläubigen sie nicht scharf anzusehen, und die Ungläubigen wenden ihnen einfach den Rücken. Würden beide näher herzutreten und schauen wollen, so würden sie so viel des Neuen und Großen sehen, daß sie eine ganz andere als die seitherige Achtung gewinnen könnten.

Nicht eine Lehre Jesu aus seinen Gleichnissen habe ich zu entwickeln versucht. Es würde das doch nur eine Wiederholung dessen sein, was seine Lehre auch sonst enthält. Aber seine Lehre ist gar nicht zu verstehen, ohne daß man einen lebendigen Eindruck von der Güte und Größe, von der Wahrhaftigkeit und Glut seines innersten Wesens hat. Und gerade davon geben seine Gleichnisse in ihrer Eigenart einen besonders tiefen Eindruck, denn sie zeigen ihn als Dichter und Propheten.

Alte Zeiten haben gemeint, sie könnten das Gewaltige, das ihnen in Jesu entgegengetreten war, nicht besser in Worte kleiden, als indem sie ihn für ein Wesen aus einer andern Welt erklärten, ihn Gott und Gottes Sohn nannten. Wir verstehn das, wenn wir diese alten Formeln auch abgetan haben; denn auch heute noch enthüllt sich das Wesen Gottes am reinsten und tiefsten in diesem Manne aus Nazareth. Uns aber steht vor allem das eine vor der Seele, daß in diesem Manne sich auch das Wesen des Menschen neu enthüllt hat. Ein neues Menschentum ist mit ihm auf die Erde gekommen. Nicht bloß seine Lehre war es, was mit so ungeheurer Gewalt auf Menschenherzen wirkte, sondern sein Leben, sein Wesen. Und so ist es noch heute. Wenn wir ihm nahe treten, wenn wir seine Seele in unserer lebendig werden fühlen, so reißt

er uns über uns selbst empor, daß wir Selbstsucht und Gerechtigkeit als überwundene Stufen des Menschentums hinter uns lassen und die Güte und Liebe als das Wesen des Menschen erfassen, wie es vielleicht erst eine ferne Zukunft auf Erden verwirklicht finden wird, wie es aber einmal verwirklicht gewesen ist, in Jesus von Nazareth.

I. Stücke aus Markus.

1. Vom Arzt und dem Kranken.

Markus 2, 16f. Matthäus 9, 11—13.
Lukas 5, 30—32.
Vgl. S. 19, 36.

2. Vom Bräutigam.

Markus 2, 18—20. Matthäus 9, 14f.
Lukas 5, 33—35.
Vgl. S. 36.

3. Vom neuen Lappen und vom neuen Wein.

Markus 2, 21f. Matthäus 9, 16f.
Lukas 5, 36—39.

Markus.

2, 16. Und Schriftgelehrte unter den Pharisäern, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen zu seinen Jüngern: Was ißt und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern!

17. Da das Jesus hörte, spricht er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

Ich bin nicht gekommen zu rufen Gerechte, sondern Sünder.

2, 18. Und die Jünger des Johannes und die Pharisäer fasteten; und sie kommen und sprechen zu ihm: Warum fasten die Jünger des Johannes und die Jünger der Pharisäer, deine Jünger aber fasten nicht?

19. Und Jesus sprach zu ihnen: Können die Hochzeitleute, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist, fasten? Solange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie nicht fasten.

20. Es werden aber Tage kommen, wann der Bräutigam von ihnen genommen wird; und dann werden sie fasten, an jenem Tage.

2, 21. Niemand näht einen Flicker von ungewalktem Tuch auf ein altes

Matthäus.

9, 11. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum ist euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?

12. Da er das hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. 13. Gehet aber hin und lernet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Denn ich bin nicht gekommen, zu rufen Gerechte, sondern Sünder.

9, 14. Indes kommen zu ihm die Jünger des Johannes, die sprachen:

Wir fasten; deine Jünger aber fasten nicht?

15. Und Jesus sprach zu ihnen: Können die Hochzeitleute Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist?

Es werden aber Tage kommen, wann der Bräutigam von ihnen genommen wird; und dann werden sie fasten.

9, 16. Niemand fließt einen Flicken von ungewalktem Tuch an

Lukas.

5, 30. Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten unter ihnen murrten wider seine Jünger und sprachen: Warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern?

31. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

32. Ich bin nicht gekommen, zu rufen Gerechte, sondern Sünder zur Buße.

5, 33. Sie aber sprachen zu ihm: Die Jünger des Johannes fasten häufig und verrichten Gebete, desselbigengleichen auch die der Pharisäer; deine aber essen und trinken.

34. Jesus aber sprach zu ihnen: Könnt ihr die Hochzeitleute, dieweil der Bräutigam bei bei ihnen ist, zum Fasten treiben?

35. Es werden aber Tage kommen, und wann der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten, in jenen Tagen.

5, 36. Und er sagte zu ihnen noch ein Gleichnis:

Niemand fließt einen Flicken, den er von einem neuen Kleid ab-

*) sondern neuer Wein in neue Schläuche! fehlt in verschiedenen Handschriften und ist wohl ein alter Zusatz.

**) Andere Lesart: „Sondern jungen Wein faßt man in neue Schläuche und beide werden miteinander behalten“, wohl dem Text des Matthäus angeglichen.

4. Vom vielerlei Ader (Säemann).

Markus 4, 2—20. Matthäus 13, 3—23.

Lukas 8, 4—15.

(Lukas, besonders in der Deutung, wahrscheinlich von der Spruchquelle beeinflusst.)

Vgl. S. 17, 28, 33, 66f., 79.

Markus.

Kleid; wo anders, so reißt das Füllsel von ihm ab, das neue vom alten, und der Riß wird ärger.

22. Und niemand faßt jungen Wein in alte Schläuche; wo anders, so wird der Wein die Schläuche zerreißen, und der Wein kommt um, ebenso die Schläuche.*)

4, 2. Und er lehrte sie vieles in Gleichnissen; und in seiner Lehre sprach er zu ihnen:

3. Höret zu! Siehe, es ging der Säemann aus, säen.

4. Und es begab sich, indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf.

5. Und anderes fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. 6. Und da die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrte es. 7. Und anderes fiel in die Dornen; und die Dornen wuchsen empor, und erstickten's zugleich, und es brachte keine Frucht. 8. Und anderes fiel auf ein fein Land und brachte Frucht, die da zunahm und

Matthäus.

ein altes Kleid; denn sein Füllsel reißt doch wieder ab vom Kleid, und der Riß wird ärger.

17. Man faßt auch nicht jungen Wein in alte Schläuche; wo anders, so zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man faßt jungen Wein in neue Schläuche, und beide werden miteinander behalten.

13, 3. Und er redete zu ihnen vieles in Gleichnissen und sprach:

Siehe, es ging der Säemann aus zum Säen.

4. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf.

5. Anderes aber fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte, und ging alsbald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte.

6. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrte es.

7. Anderes aber fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen empor und erstickten's. 8. Anderes aber fiel auf ein fein Land und brachte Frucht, etliches hundertfach,

Lukas.

geschnitten hat, auf ein altes Kleid; wo anders, so zerreißt er das neue, und der Lappen vom neuen reimt sich nicht auf das alte.

37. Und niemand faßt jungen Wein in alte Schläuche; wo anders, so wird der junge Wein die Schläuche zerreißen, und er wird verschüttet, und die Schläuche werden umkommen. 38. Sondern jungen Wein soll man in neue Schläuche fassen.***) 39. Und niemand ist, der vom alten trinkt und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.

8, 4. Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: 5. Es ging der Säemann aus zum Säen seines Samens; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.

6. Und etliches fiel nieder auf den Fels;

und da es aufging, verdorrte es, dieweil es nicht Saft hatte.

7. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's gänzlich. 8. Und etliches fiel auf ein gut Land; und es ging auf, und gab hundertfältige Frucht.

Zweck der Gleichnisrede.
Vgl. S. 52f.

[14. Bibelzitat des Mt. nach seiner
Gewohnheit: Jes. 42, 1—4.]

[16, 17. Das nur in Mt. und Lf.
stehende Stück, also ein Bestandteil der
Spruchquelle, ist von Mt. hierhergesetzt,
um die Bedeutung der Gleichnisrede
im Sinne der Allegorie noch stärker zu
betonen; es steht bei Lf. in ganz
anderem Zusammenhang.]

Markus.

wuchs; und es trug dreißigfältig
und sechzigfältig und hundertfältig.
9. Und er sprach zu ihnen: Wer
Ohren hat zu hören, der höre!

4, 10. Und da er allein war,
fragten ihn um die Gleichnisse die
um ihn waren samt den Zwölfen.
11. Und er sagte zu ihnen: Euch
ist das Geheimnis des Reiches
Gottes gegeben;

Mt. 13, 12 = 4, 25 S. 115.

denen aber draußen
widerfährt alles durch Gleichnisse,
12. auf daß sie es mit sehenden
Augen sehen und doch nicht er-
kennen und mit hörenden Ohren
hören und doch nicht verstehen,
auf daß sie sich nicht dermaleins
befehren, und ihre Sünden ihnen
vergeben werden.

Matthäus.

etliches sechzigfach, etliches dreißigfach.

9. Jeder, der Ohren hat, der höre!

13, 10. Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse? 11. Er aber antwortete und sprach: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen; diesen aber ist's nicht gegeben. 12. Denn wer da hat,

dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.

13. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, und sie verstehen es auch nicht. 14. Und über ihnen wird die Weisagung Jesajas erfüllet, die da sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen. 15. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleins mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich befehren, daß ich ihnen helfe.“ 16. Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. 17. Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten

Lufas.

Da er das sagte, rief er: Jeder, der Ohren hat zu hören, der höre!

8, 9. Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dies Gleichnis wäre.

10. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu verstehen die Geheimnisse des Reiches Gottes;

Mt. 13, 12 = 8, 18 S. 115

den andern aber in Gleichnissen, daß sie es mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht verstehen.

10, 23. Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit:

Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht.

24. Denn ich sage euch: Viele Propheten

Markus.

Die Deutung.

13. Und er sprach zu ihnen: Wißt ihr dies Gleichnis nicht? Wie wollt ihr denn die andern alle verstehen?

14. Der Säemann sät das Wort. 15. Diese sind's aber, die an dem Wege sind, wo das Wort gesät wird und wenn sie es gehört haben, so kommt alsbald der Satan und nimmt weg das Wort, das in ihnen gesät war. 16. Also auch die, bei welchen aufs Steinige gesät ist, das sind: die, wenn sie das Wort gehört haben, es alsbald mit Freuden aufnehmen 17. und haben nicht Wurzel in sich, sondern sind Kinder des Augenblicks; wenn sich dann Trübsal oder Verfolgung erhebt um des Worts willen, so ärgern sie sich alsbald. 18. Und andere sind's, bei welchen unter die Dornen gesät ist; das sind die, die das Wort hören, 19. und die Sorgen dieser Welt und der Betrug des Reichthums und viel andre Lüste gehen hinein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht. 20. Und diese sind's, bei welchen auf ein fein Land gesät ist: die das Wort hören und nehmen's auf und bringen Frucht dreißigfältig und sechzigfältig und hundertfältig.

Die Fortsetzung des Kapitels in Mt. steht 4, 21—25 S. 114.

4, 26—29 S. 122.

4, 30—32 S. 115.

Matthäus.

und Gerechte haben begehrt, zu sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört.

13, 18. Ihr nun höret dieses Gleichnis von dem Säemann.

19. Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät war in seinem Herzen; das ist der, bei welchem an dem Wege gesäet ist.

20. Der aber, bei dem auf das Steinige gesät ist, das ist der, welcher das Wort hört und daselbige alsbald aufnimmt mit Freuden; 21. aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist ein Kind des Augenblicks; wenn sich Trübsal oder Verfolgung erhebt um des Worts willen, so ärgert er sich alsbald.

22. Der aber, bei dem unter die Dornen gesät ist, ist der, welcher das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums ersticht das Wort, und es bleibt ohne Frucht.

23. Der aber, bei dem auf ein gut Land gesät ist, das ist der, welcher das Wort hört und versteht und dann auch Frucht bringt; und zwar gibt einer hundertfach, einer sechzigfach, einer dreißigfach.

Lukas.

und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört.

8, 11. Das aber ist das Gleichnis:

Der Same ist das Wort Gottes. 12. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es gehört haben; darnach kommt der Teufel, und nimmt weg das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. 13. Die aber auf dem Fels, sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an,

und sie haben nicht Wurzel, sie, die einen Augenblick glauben, und im Augenblick der Anfechtung abfallen.

14. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen es nicht zur Reife.

15. Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

5. Von der wahren Verunreinigung.

Markus 7, 14—23,

Matthäus 15, 10. 11. 15—20.

Vgl. S. 53.

Die Deutung.

[Es handelt sich bei dem Spruch gar nicht um ein Gleichnis, sondern nur um eine nicht sofort klare Rede, daher der Evangelist das Wort als eine parable bezeichnet. Die „Deutung“ ist wohl auch hier spät, obwohl an sich gegen sie nichts einzuwenden ist. Die Lasterkataloge sind im Judentum wie in orphischen und stoischen Kreisen, auch danach bei Paulus eine stets beliebte Form der sittlichen Unterweisung.]

6. Von den Brosamen.

Markus 7, 24—28.

Matthäus 15, 21—27.

Vgl. S. 59.

Markus.

7, 14. Und er rief wiederum zu sich die Masse und sagte zu ihnen: Höret mir alle zu und verstehet! 15. Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn geht; sondern das von dem Menschen ausgeht, das ist's, was den Menschen gemein macht. [16. Hat jemand Ohren, zu hören, der höre!]

7, 17. Und da er von der Masse ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger um dies Gleichnis. 18. Und er spricht zu ihnen: So sehr seid auch ihr unverständlich? Begreift ihr nicht, daß alles, was von außen in den Menschen eingeht, ihn nicht gemein machen kann? 19. Denn es geht nicht in sein Herz ein, sondern in den Bauch, und geht aus in den Abtritt, der alle Speise „reinigt“. 20. Und er sprach*): Was aus dem Menschen herausgeht, das macht den Menschen gemein; 21. denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken: Habgier, Hurerei, Dieberei, Mord, Ehebruch, Schwelgerei, Schalkheit, List, Schalksaug, Lästung, Hoffart, Unvernunft. 23. Alle diese bösen Stüde gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein.

7, 24. Und er stand auf und ging von dannen in der Gegend von Tyrus und Sidon; und er ging in ein Haus und wollte es niemand wissen lassen, und konnte

Matthäus.

15, 10. Und er rief zu sich die Masse und sprach zu ihnen: Höret zu und verstehet! 11. Nicht, was zum Munde hineinkommt, das macht den Menschen gemein; sondern was zum Munde ausgeht, das macht den Menschen gemein.

12—14 S. 104.

15, 15. Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Deute uns dies Gleichnis. 16. Und Jesus sprach zu ihnen: Jetzt noch seid auch ihr unverständlich? 17. Merkt ihr noch nicht, daß alles, was zum Munde eingeht,

das wandert in den Bauch und wird in den Abtritt ausgeworfen?

18. Was aber aus dem Munde herausgeht, kommt aus dem Herzen, und das macht den Menschen gemein. 19. Denn aus dem Herzen kommen heraus arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung. 20. Das sind die Stücke die den Menschen gemein machen. Aber mit ungewaschenen Händen essen, macht den Menschen nicht gemein.

15, 21. Und Jesus ging aus von dannen und entwich in das Gebiet von Tyrus und Sidon.

Lukas.

[Bei Lk. fehlt das Stück, wohl weil in seinem Mt. der ganze Abschnitt 6, 45 bis 8, 26 überhaupt gefehlt hat. Parallelen, die man zu den Stücken dieses Abschnittes bei Lk. hat aufweisen wollen, sind nur sehr undeutlich, und inhaltliche Gründe, die man schon für die Weglassung dieser Stücke durch Lk. beigebracht hat, schlagen nicht durch. Am besten denkt man an einen mechanischen Ausfall des Stückes in seinem Mt. Das gilt also auch von dem sofort folgenden Stück vom kanaänischen Weib.]

*) Man kann auch — und mir scheint es richtiger — übersetzen: „Er meinte aber“, so daß alles folgende eine Bemerkung des Evangelisten wird, der auch im Anfang des Abschnittes 7, 2—4 das Wort zu einer längeren Erklärung ergriffen hat. — Man beachte noch, wieviel kürzer sich Mt. geholfen hat mit Umgehung des schwer- oder unverständlichen Satzes D. 19 „reinigt“.

[Man beachte die umständliche Art, in der Mk. die Abstammung der Frau nachträgt und die geschickte Glättung des Textes bei Mt.]

7. Von den bösen Weingärtnern.

Markus 12, 1—12.

Matthäus 21, 33—46. Lukas 20, 9—19.
Vgl. S. 32 f., 55, 57, 61, 63, 70, 77.

Markus.

doch nicht verborgen sein. 25. Ein Weib hatte von ihm gehört, welcher Töchterlein einen unsauberen Geist hatte. Und sie kam herein und fiel nieder zu seinen Füßen. 26. (Und es war ein griechisch Weib aus Syrophönice). Und sie bat ihn, daß er den Teufel von ihrer Tochter austriebe. 27. Jesus aber sprach zu ihr: Laß zuvor die Kindlein satt werden; es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hündlein. 28. Sie antwortete aber und sagt ihm: Ja, Herr; aber doch essen auch die Hündlein unter dem Tisch von den Brotsamen der Kinder.

12, 1. Und er fing an, zu ihnen durch Gleichnisse zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun drum und grub eine Kelter und baute einen Turm und tat ihn aus den Weingärtnern und zog über Land. 2. Und sandte zu seiner Zeit einen Knecht zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern empfinde von den Früchten des Weinberges. 3. Sie nahmen ihn aber und stäubten ihn und ließen ihn leer von sich. 4. Und abermal sandte er zu ihnen einen andern Knecht; demselben zerwarfen sie den Kopf mit Steinen, schmähten ihn. 5. Und er sandte einen andern, denselben töteten sie; und noch viele andere, etliche stäubten sie, etliche töteten sie.

Matthäus.

22. Und siehe, ein kanaänisch Weib aus derselbigen Gegend ging

und schrie ihm nach . . . 25. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und

sprach: Herr, hilf mir! 26. Aber er antwortete und sprach: Es gehört sich nicht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hündlein. 27. Sie sprach aber: Ja, Herr; aber doch essen auch die Hündlein von den Brotsamen, die von ihrer Herrn Tische fallen.

21, 33. Höret ein ander Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun drum und grub eine Kelter in ihm und baute einen Turm und tat ihn aus den Weingärtnern und zog über Land. 34. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, die Früchte desselben zu empfangen. 35. Aber die Weingärtner nahmen seine Knechte; einen stäubten sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. 36. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie taten ihnen gleich also.

Lukas.

20, 9. Er fing aber an zu sagen dem Volk dies Gleichnis: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und tat ihn aus den Weingärtnern und zog über Land eine gute Zeit.

10. Und zur Zeit sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern, daß sie ihm gäben von der Frucht des Weinbergs. Aber die Weingärtner stäubten ihn und ließen ihn leer von sich. 11. Und über das schickte er noch einen andern Knecht; sie aber stäubten denselbigen auch und schmäheten ihn und ließen ihn leer von sich. 12. Und über das schickte er den dritten; sie aber verwundeten den auch und warfen ihn hinaus. 13. Da sprach der

Markus.

6. Da hatte er noch einen Einzigen, seinen Sohn, der ihm lieb war; den sandte er zum letzten auch zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

7. Aber dieselben Weingärtner sprachen zu einander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein!

8. Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn heraus vor den Weinberg.

9. Was wird der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben.

10. Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden; 11. von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen“?

12. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, und fürchteten sich doch vor der Masse; denn sie verstanden, daß er auf sie dieses Gleichnis gesagt hatte; und sie ließen ihn und gingen davon.

[Jesus fügt noch das neue Gleichnis vom Eckstein aus dem Passahpsalm 118, 22 an, das dort auf das Volk, hier auf ihn zu beziehen ist.]

*) Vers 44: „Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen“, ist wohl ein alter Zusatz nach Lukas und nach Jesaja 8, 14.

**) Die Mehrzahl, weil jedes einzelne Bild parable heißt, ein ganzes Gleichnis also als eine Kette von Gleichnissen aufgefaßt werden kann.

Matthäus.

37. Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

38. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen! 39. Und sie nahmen ihn und warfen ihn heraus vor den Weinberg und töteten ihn. 40. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtlern tun? 41. Sie sprachen zu ihm: Er wird die Übeltäter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtlern aus-tun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.

43. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen“? 43. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt.*)

45. Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse** hörten,

Lukas.

Herr des Weinbergs: Was soll ich tun? Ich will meinen Sohn, der mir lieb ist, schicken; vielleicht werden sie sich vor ihm scheuen.

14. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das ist der Erbe, laßt uns ihn töten, daß das Erbe unser werde.

15. Und sie warfen ihn hinaus vor den Weinberg und töteten ihn.

Was wird nun der Herr des Weinberges denselbigen tun? 16. Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und seinen Weinberg andern geben.

Da sie das hörten, sprachen sie: Das sei ferne!

17. Er aber sah sie an und sprach: Was ist denn das, das geschrieben steht: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden? 18. Jeder, der auf diesen Stein fällt, wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen.“

19. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten trachteten darnach,

8. Knospen als Vorboten.

Markus 13, 28f. Matthäus 24, 32f.
 Lukas 21, 29—31.
 Dgl. S. 60.

13, 28. An dem Feigenbaum lernet das Gleichnis: Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist.

29. Also auch ihr, wenn ihr sehet, daß solches geschieht, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist.

[In diesem Gl. sind zwei Unbekannte: „solches“ und „es“. Nach dem Zusammenhang von Mk. 13 ist „solches“ = die wunderbaren Zeichen des Endes, „es“ das Ende selbst mit der Wiederkunft des Menschensohnes. Allein das Kapitel ist ein Konglomerat von sehr verschiedenartigen Bestandteilen, und das Gleichnis ist in seinen näheren Beziehungen nicht mehr scharf erkennbar. Wahrscheinlich hat Lk. mit seiner Gleichung „es“ = das Reich Gottes recht.]

Matthäus.

verstanden sie, daß er von ihnen redete. 46. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor den Massen; denn sie hielten ihn für einen Propheten.

24, 32. An dem Feigenbaum lernet das Gleichnis: Wenn jetzt sein Zweig saftig wird und Blätter gewinnt, so wißt ihr, daß der Sommer nahe.

33. Also auch ihr, wenn ihr das alles seht, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist.

Lukas.

wie sie die Hände an ihn legten zu derselbigen Stunde, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, daß er auf sie dies Gleichnis gesagt hatte.

21, 29. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume; 30. wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's gleich und wißt, daß jetzt der Sommer nahe ist. 31. Also auch ihr, wenn ihr sehet, daß nahe ist das Reich Gottes.

II. Stücke aus der Spruchquelle, in Matthäus und Lukas überliefert.

9. Der Gang zum Richter.

(Bei Lukas vielleicht aus anderer Quelle.)

Matthäus.

5, 25. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und du werdest in den Kerker geworfen. 26. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlst.

Das Gleichnis mahnt wie das vom ungerechten Haushalter mit herbem Ton zur Klugheit. Ein Richter harret der Menschen, die miteinander „auf dem Wege“ sind. Bei Lk. ist die Szene wohl so gedacht, daß zwei streitende Parteien vor den Gemeindevorsteher gehn und der Richter die höhere, strafende Instanz ist.

Statt „tu Fleiß“ usw. ist vielleicht zu übersetzen: „gib (ihm) noch auf dem Weg (seinen) Verdienst“.

Lukas.

12, 57. Warum richtet ihr aber nicht von euch selber, was recht ist? 58. So du mit deinem Widersacher zum Vorsteher gehst, so tu Fleiß auf dem Wege, daß du sein los werdest, auf daß er nicht etwa dich vor den Richter ziehe und der Richter überantworte dich dem Stockmeister und der Stockmeister werfe dich in den Kerker. 59. Ich sage dir: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig bezahlst.

10. Vom Auge als des Leibes Licht.

6, 22. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; 23. ist aber dein Aug böse, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

11, 34. Dein Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib licht; ist es aber böse, so ist auch dein Leib finster. 35. So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsternis sei. 36. Wenn nun dein Leib ganz

Matthäus.

Lukas.

licht ist, daß er kein Stück von Finsternis hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn ein Licht mit hellem Blitz dich erleuchtet.

Das böse Auge hat, wie unser „scheel“ in der Volkssprache, zwei Bedeutungen: krank und neidisch; ebenso ist „einfältig“ entweder = gesund oder = neidlos. Darauf ruht das Gleichnis, das den Neid als das schlimmste Übel des Menschen bezeichnet. Eine von Geld neidisch gemachte Seele ist ganz „finster“, nichts Gutes wächst in ihr mehr, sie ist dunkel, wie der Leib, wenn sein Auge erblindet.

11. Vom Doppeldienst.

Vgl. S. 35f., 41, 81.

6, 24. Keiner kann zweien Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

16, 13. Kein Knecht kann zweien Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

12. Vom bittenden Sohne.

Vgl. S. 59.

7, 7. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 8. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. 9. Oder welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? 10. Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?

11, 9. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 10. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. 11. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um Brot, der ihm einen Stein dafür biete? und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? 12. Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete?

11. So

13. So

denn ihr, die arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im

denn ihr, die ihr Arge seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater vom

Matthäus.

Lukas.

Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Himmel herab geben den Heiligen Geist denen, die ihn bitten!

13. Vom Hausbauen auf Felsen oder Sand.

7, 24. Darum jeder, der diese meine Rede hört und tut sie,

6, 47. Jeder, wer auch immer zu mir kommt und meine Rede hört und tut sie, den will ich euch zeigen, wem er gleich ist.

den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus baute auf den Fels.

48. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus baute, und grub tief und legte den Grund auf den Fels. Da aber Hochflut kam, da umbrauste der Sturm jenes Haus, vermochte aber nicht, es zu erschüttern, weil es wohlgebaut war.

25. Da nun ein Platzregen fiel und die Gewässer kamen und die Winde wehten und an das Haus stießen, fiel es doch nicht; denn es war auf den Fels gegründet.

49. Wer aber hört und nicht tut, der ist gleich einem Menschen, der ein Haus baute auf die Erde ohne Grund; und der Strom umbrauste es, und alsbald fiel es zusammen, und der Sturz jenes Hauses war groß.

26. Und jeder, der diese meine Rede hört und tut sie nicht, den vergleiche ich einem törichten Manne, der sein Haus baute auf den Sand.

27. Da nun ein Platzregen fiel und die Gewässer kamen und die Winde wehten und an das Haus stießen, da fiel es, und sein Fall war groß.

14. Vom Jünger und Meister.

Vgl. S. 37 f.

10, 24. Der Jünger ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. 25. Es ist dem Jünger genug, daß er werde wie sein Meister, und der Knecht, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißt, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen!

6, 40. Der Jünger ist nicht über den Meister; jeder, wenn er völlig zubereitet ist, wird sein wie sein Meister.

15. Von den spielenden Kindern.

Vgl. S. 68 f.

11, 16. Wem aber soll ich dies Geschlecht vergleichen?

7, 31. Aber der Herr sprach: Wem nun soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? und

Matthäus.

Es ist den Kindlein gleich, die auf den Märkten sitzen und rufen gegen ihre Gesellen 17. und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt euch nicht an die Brust geschlagen.

18. Denn es kam Johannes, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel.

19. Es kam des Menschen Sohn, ißt und trinkt, so sagen sie: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner Geselle und der Sünder! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Werken.

Lukas.

wem sind sie gleich? 31. Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegeneinander und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt und ihr habt nicht geweint.

33. Denn es ist gekommen Johannes der Täufer, aß nicht Brot, und trank keinen Wein, so sagt ihr: Er hat den Teufel. 34. Es

ist kommen des Menschen Sohn, ißt und trinkt; so sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, Geselle der Zöllner und Sünder. 35. Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von allen ihren Kindern.

16. Vom zurückgekommenen bösen Dämon.

12, 43. Wenn der unsaubre Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht. 44. Dann spricht er: Ich will in mein Haus wieder umkehren, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gefehrt und geschmückt. 45. Dann geht er hin und nimmt mit sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin.

Also wird's auch diesem argen Geschlecht gehen.

11, 24. Wenn der unsaubre Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe, und, findet er sie nicht, spricht er: Ich will wieder heimkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. 25. Und wenn er kommt, so findet er's gefehrt und geschmückt.

26. Dann geht er hin, und nimmt andere Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst, sieben an der Zahl; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin.

Das Wort ist von Mt. deutlich als Gleichnis gegeben, Lk. hat den Schlußsatz nicht und bringt das Wort im Zusammenhang der Spruchquelle in einen Abschnitt, der von Wundern und Heilungen handelt. Ob es wirklich als Gleichnis auf „dies arge Geschlecht“ (nämlich: das nach Jesu Bußpredigt nur noch siebenmal ärger wird) gemeint ist, muß fraglich bleiben. Es kann auch ohne Bild lediglich eine Erfahrung zeigen, die Jesus mit Geheilten gemacht hat. Allerdings wundert man sich dann, daß er solche medizinische Mitteilungen gemacht haben soll und nimmt das Wort als eine „Kritik“ der Wunderheilungen. Das ist es aber sichtlich auch nicht. Es ist wohl ein Gleichnis, dessen Situation uns verloren und das darum nicht mehr verständlich ist.

17. Vom Sauerteig.

Matthäus.

13, 33. Ein andres Gleichnis redete er zu ihnen:

Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.

Lukas.

13, 20. Und abermals sprach er: Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? 21. Es ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und barg ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.

In der Spruchquelle stand dieses Gleichnis mit dem vom Senfkorn zusammen (27). Es hat wohl auch ganz ähnlichen Sinn, nur daß es dem aus kleinen Anfängen überraschenden Aufwachsen des Senfkorns (wie des Gottesreichs) noch die Verborgenheit der Anfänge hinzufügt.

18. Vom Blinden als Blindenführer.

Vgl. S. 38.

15, 12. Da traten seine Jünger zu ihm und sagten zu ihm: Weißt du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten? 13. Aber er antwortete und sprach: Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. 14. Lasset sie fahren! sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder einem Blinden den Weg weist, so werden sie beide in die Grube fallen.

6, 39. Und er sagte zu ihnen ein Gleichnis: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht beide in die Grube hineinfallen?

19. Vom verlorenen Schaf.

(Erl. wohl aus anderer Quelle, mit Anklängen oder Einflüssen a. d. Spruchquelle.)

Vgl. S. 38, 57, 81.

Matthäus.

18, 10. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. [11. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.] 12. Was dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter ihnen sich verirrt: läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin und sucht das verirrt? 13. Und so sich's begibt, daß er's findet, wahrlich, sage ich euch: Er freut sich darüber mehr denn über die neunundneunzig, die nicht verirrt sind.

14. Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.

Lukas.

15, 1. Es nahen aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. 2. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. 3. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: 4. Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? 5. Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Schultern mit Freuden. 6. Und wenn er heimkommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. 7. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

20. Von den widerwilligen Gästen.

Vgl. S. 55f., 72, 79.

22, 1. Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach:

2. Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit

14, 15. Da aber solches hörte einer, der mit zu Tisch saß, sprach er zu ihm: Selig ist, der das Brot ißt im Reich Gottes. 16. Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu.

Matthäus.

machte 3. und sandte seine Knechte aus, daß sie die Geladenen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. 4. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Oxfen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit! 5. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andre zu seiner Hantierung. 6. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie.

7. Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. 8. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Geladenen waren's nicht wert. 9. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. 10. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

11. Da ging der König hinein, die Gäste zu besuchen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, 12. und er sprach zu ihm: Freund, wie

Lukas.

17. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! 18. Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen, ihn besuchen; ich bitte dich, entschuldige mich. 19. Und der andre sprach: Ich habe fünf Joch Oxfen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besuchen; ich bitte dich, entschuldige mich. 20. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. 21. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. 22. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. 23. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Straßen und an die Zäune, und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. 24. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Matthäus.

bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. 13. Da

sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die Finsternis hinaus! da wird sein Heulen und Zähneknirschen; 14. denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

21. Vom Aas und den Adler.

Vgl. S. 17.

24, 28. Wo aber das Aas ist, da kommen die Adler zusammen.

17, 37. Und sie antworteten und sprachen zu ihm: Herr, wo? Er aber sprach zu ihnen: wo der Leichnam ist, da kommen auch die Adler zusammen.

22. Vom Dieb.

Vgl. S. 17.

24, 42. Darum wachet; denn ihr wißt nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. 43. Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Nacht der Dieb kommen wollte, so wachte er und ließe ihn nicht sein Haus durchwühlen. 44. Darum seid ihr auch bereit! Denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meint.

12, 39. Dieses sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommen wollte, so wachte er und gäbe nicht zu, seine Wohnung zu durchwühlen. 40. Auch ihr, seid bereit! Denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meint.

23. Vom treuen und vom untreuen Haushalter.

Vgl. S. 51f.

24, 45. Welcher ist nun der treue und kluge Knecht, den der Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? 46. Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. 47. Fürwahr, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter

12, 42. Welcher ist nun der treue, kluge Haushalter, welchen der Herr setzen wird über seine Dienerschaft, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe? 43. Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. 44. Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine

Matthäus.

setzen. 48. So aber der böse Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzeucht! 49. und fängt an zu schlagen seine Mittknechte, ißt und trinkt mit den Trunkenen: 50. so wird der Herr desselben Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint, 51. und wird ihn zerscheytern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähneknirschen.

Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viele Streiche leiden müssen. 48. Der es aber nicht weiß, hat aber getan, das der Streiche wert ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.

Lukas.

Güter setzen. 45. So aber jener Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzeucht zu kommen! und fängt an zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken und sich voll zu saufen; 46. so wird der Herr desselben Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint, und wird ihn zerscheytern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen.

47. Der Knecht aber, der seines

24. Von den anvertrauten Pfunden.

Vgl. S. 37, 62 f., 75.

25, 14. Gleichwie ein Mann, der über Land zog, berief seine Knechte, und übergab ihnen seine Güter; 15. und einem gab er fünf Talente, dem andern zwei, dem dritten eines, einem jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. 16. Da ging der hin, der fünf Talente empfangen hatte und handelte mit denselbigen und gewann andere fünf Talente.

19, 11. Da sie nun zuhörten, sagte er weiter ein Gleichnis darum, daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsobald offenbart werden, 12. und sprach: Ein vornehmer Mann zog ferne in ein Land, daß er ein Reich einnähme, und dann wiederkäme. 13. Dieser berief zehn seiner Knechte und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme. 14. Seine Bürger aber waren ihm feind, und schickten Botschaft ihm nach und ließen sagen: Wir wollen nicht,

Matthäus.

17. Desgleichen auch, der zwei Talente empfangen hatte, gewann auch zwei andere. 18. Der aber eines empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. 19. Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. 20. Da trat herzu, der fünf Talente empfangen hatte, und legte andere fünf Talente dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Talente getan; siehe da, ich habe damit andere fünf Talente gewonnen. 21. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! 22. Da trat auch herzu, der zwei Talente empfangen hatte und sprach: Herr, du hast mir zwei Talente getan; siehe da, ich habe mit denselben zwei andere gewonnen. 23. Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! 24. Da trat auch herzu, der ein Talent empfangen hatte und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, da du nicht gestreut hast; 25. ich fürchtete mich, ging hin, und verbarg dein Talent in die Erde.

Lukas.

daß dieser über uns herrsche. 15. Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte.

16. Da kam vor ihn der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben.

17. Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht, dieweil du bist im geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte.

18. Der andere kam auch und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. 19. Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte.

20. Und der dritte kam und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweiß Tuch behalten; 21. ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein strenger Mann; du nimmst, das du nicht gelegt hast, und erntest, das du nicht gesät hast.

Matthäus.

Siehe, da hast du das Deine.

26. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesät habe, und sammle, da ich nicht gestreut habe, 27. so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen (wenigstens) mit Zins. 28. Darum nehmet das Talent von ihm und gebet's dem, der zehn Talente hat.

29. Denn jedem, der da hat, wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, das er hat. 30. Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneknirschen.

Lukas.

22. Er sprach zu ihm: Aus deinem Mund richte ich dich, du böser Knecht; wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht gelegt habe, und ernte, das ich nicht gesät habe, 23. warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? und wenn ich gekommen wäre, hätte ich's (wenigstens) mit Zins erfordert. 24. Und er sprach zu denen, die dabei standen: Nehmet das Pfund von ihm, und gebet's dem, der zehn Pfund hat. 25. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfund. 26. Ich sage euch aber: Jedem, der da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat. 27. Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!

III.

Doppelt überlieferte Stücke.

1. Aus Markus und der Spruchquelle.

25. Vom Licht auf dem Leuchter.

Viermal erhalten: Markus 4, 21 u. Lukas 8, 16 (in der Hauptsache aus Markus);

Matthäus 5, 14—16 u. Lukas 11, 33 (in der Hauptsache aus der Spruchquelle).

Man beachte die Bank als Charakteristikum der Markus-Überlieferung.

Vgl. S. 14, 38 f., 60.

26. Von der Enthüllung des Verborgenen.

Viermal: Markus 4, 22 u. Lukas 8, 17 (in der Hauptsache aus der Markus-Quelle);

Matthäus 10, 26 f. u. Lukas 12, 2 f. (aus der Spruchquelle).

Vgl. S. 38 f.

Markus.

4, 21. Und er sprach zu ihnen: Dient auch ein Licht dazu, daß man's unter den Scheffel oder unter die Bank setze? Mit nichten, sondern daß man's auf den Leuchter setze.

4, 22. Es ist nichts verborgen, denn daß es geoffenbart werde, und ist nichts heimlich, denn daß es an den Tag komme.

4, 23. Wer Ohren hat zu hören, der höre. 24. Und sprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden; und man wird euch noch zugeben.

Matthäus.

5, 14. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. 15. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. 16. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

10, 26. So fürchtet euch denn nicht vor ihnen. Es ist nichts verhüllt, das nicht enthüllt werden wird, noch verborgen, das nicht kund werden wird. 27. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr hört in das Ohr, das predigt auf den Dächern.

7, 1. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. 2. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Lukas.

8, 16. Niemand aber macht ein Licht an und bedeckt's mit einem Gefäß oder setzt's unter eine Bank; sondern er setzt's auf einen Leuchter, auf daß, wer hineingeht, den Schein sehe.

11, 33. Niemand macht ein Licht an und setzt es an einen heimlichen Ort, sondern auf den Leuchter, auf daß, wer hineingeht, die Helligkeit sehe.

8, 17. Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, auch nichts heimlich, das nicht kund werde und an den Tag komme.

12, 2. Nichts ist aber tief verhüllt, das nicht enthüllt werden wird, noch verborgen, das nicht kund werden wird.

3. Darum, was ihr in der Finsternis sagt, das wird man im Licht hören; was ihr redet ins Ohr in den Kammern, das wird man auf den Dächern predigen.

8, 18. Sehet also, wie ihr höret. [6, 38. Denn mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.]

27. Vom Senftorn.

Markus 4, 30—32. Matthäus 13, 31 f. (aus der Markus-Quelle, bei Matth. finden sich jedoch auch Anklänge an die Spruchquelle).

Mt. 13, 31 f. Lukas 13, 18 f. (aus der Spruchquelle, hier war es als Geschichte erzählt: ein Mann nahm usw. Hier wird die Kleinheit nicht besonders betont, das Gleichnis dem vom Sauer- teig ähnlicher, vgl. S. 104).

28. Vom Salz.

Markus 9, 49 f. (aus d. Markus-Quelle). Matthäus 5, 13. Lukas 14, 34 f. (aus der Spruchquelle, für die „dumm wird“ und der Nachsatz bezeichnend sind. Das Gleichnis geht doch wohl auf die Jünger, wie Mt. und Lk. wollen, über seine Stellung bei Mt. vgl. S. 45 f.).

29. Die Beelzebulgleichnisse.

Markus 3, 22—27
(aus der Markus-Quelle).

Markus.

25. Denn wer da hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, von dem wird auch, was er hat, genommen werden.

26—29 f. S. 122.

4, 30. Und er sprach: Wem sollen wir das Reich Gottes vergleichen? und durch welches Gleichnis wollen wir es vorbilden? 31. Dem Senftorn, das, wenn es gesät wird aufs Land, so ist's das kleinste unter allen Samen auf Erden; 32. und wenn es gesät ist, so geht es auf und wird größer denn alle Kohlkräuter und gewinnt große Zweige, also daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

9, 49. Es muß ein jeglicher mit Feuer gesalzen werden [und alles Opfer wird mit Salz gesalzen]. 50. Das Salz ist ein gut Ding; so aber das Salz salzlos wird, womit werdet ihr es würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden untereinander.

Matthäus.

13, 12. Denn jedem der hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat.

13, 31. Ein ander Gleichnis legte er ihnen vor und sprach:

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte auf seinen Acker; 32. welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es größer als die Kohlkräuter und wird ein Baum, also daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

5, 13. Ihr seid das Salz der Erde. Wo aber das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es taugt zu nichts hinfort, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.

12, 22. Da ward ein Befessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm; und er heilte ihn, also daß der Blinde und Stumme beides redete und sah. 23. Und

Lukas.

8, 18. Denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch, was er zu haben meint, genommen werden.

13, 18. Er sprach aber: Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich's vergleichen?

19. Es ist einem Senfkorn gleich, das ein Mensch nahm und warf's in seinen Garten; und es wuchs, und ward ein Baum, und die Vögel unter dem Himmel wohnten unter seinen Zweigen.

14, 34. Das Salz ist ein gut Ding; wo aber auch das Salz dumm wird, womit wird man's würzen? 35. Es ist weder auf das Land noch in den Mist nütze, sondern man wird's hinausschütten. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

11, 14. Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und die Massen verwunderten sich. 15. Et-

Gegen Mk. stimmen Mt. und Lk. überein in den Sätzen Mt. 26 b—28, 30 = Lk. 18 b—20, 23 und auch vorher in manchen Wendungen. Das alles stammt also aus der Spruchquelle, der auch wohl die abweichende Form von Lk. 21—22 am besten entspricht.

[Mk. hatte wesentlich nur das Gleichnis vom uneinigen Reich als Verteidigung Jesu gegen den Vorwurf des Teufelsbündnisses, die Spruchquelle hat noch andere, schlagendere Gedanken.]

Markus.

3, 22. Die Schriftgelehrten aber, die von Jerusalem herabgekommen

waren, sprachen: Er hat den Beelzebul, und durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus. 23. Und er rief sie zusammen und sprach zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann ein Satan den andern austreiben? 24. Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen. 25. Und wenn ein Haus mit sich selbst uneins wird, so wird es nicht bestehen können. 26. Und wenn sich der Satan wider sich selbst setzt, so muß er uneins sein und kann nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm.

27. Es kann niemand in eines Starken Haus fallen und seinen Hausrat ausrauben; es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann sein Haus ausraube.

[*] Das Ich ist nicht Jesus, sondern = man; der Satz spricht eine allgemeine Erfahrung aus.]

Matthäus.

die ganzen Massen entsetzten sich und sprachen: Ist dieser nicht Davids Sohn? 24. Aber die Pharisäer, da sie es hörten, sprachen sie: Er treibt die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebul, den Obersten der Teufel. 25. Jesus vernahm aber ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es gegen sich selbst uneins wird, das wird wüste; und eine jegliche Stadt oder Haus, so es gegen sich selbst uneins wird, wird nicht bestehen. 26. Und wenn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit sich selbst uneins sein; wie wird denn sein Reich stehen? 27. Wenn ich die Teufel durch Beelzebul austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie Richter sein über euch. 28. Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.

29. Oder wie kann jemand in eines Starken Haus fallen und seinen Hausrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann sein Haus ausraube?

30. Wer nicht mit mir*) ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Lukas.

liche aber unter ihnen sprachen:

Er treibt die Teufel aus durch Beelzebul, den Obersten der Teufel. 16. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel.

17. Er aber vernahm ihre Überlegungen und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so mit sich selbst ganz uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andre. 18. Wenn nun der Satanas auch mit sich selbst ganz uneins wird, wie wird sein Reich bestehen? — dieweil ihr sagt, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebul. 19. So aber ich die Teufel durch Beelzebul austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie Richter sein über euch. 20. Wenn ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. 21. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. 22. Wenn aber ein Stärkerer über ihn herfällt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet seinen Raub aus. 23. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

2. Unsicherer Herkunft.

Markus.

30. Vom Baum und seinen Früchten.

Matthäus 7, 15—20. Lukas 6, 43—45.
Matthäus 12, 33—35.

(Lukas 6 und Matthäus 12 Spruchquelle, Matthäus 7 vielleicht bloß eine Umgestaltung von Mt. 12.)

Zum Sinn vgl. S. 38.

[Die Beziehung des Gl. auf „falsche Propheten“ ist von Mt. eingetragen, ebenso wie nachher in 7, 22, vgl. mit Lk. 6, 40; das Wort ist ganz allgemein zu verstehen.]

31. Vom spät heimkehrenden Hausherrn.

Markus 13, 33—37. Lukas 12, 35—38.
(Markus 13 Markusquelle. Lukas 12 Spruchquelle?)
S. 51f.

13, 33. Sehet zu, wachet und betet; denn ihr wißt nicht, wann es Zeit ist. 34. Gleich als ein Mensch, der über Land zog, und ließ sein Haus und gab seinen

Matthäus.

7, 15. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

16. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?

16. Also ein jeglicher guter Baum bringt feine Früchte; aber ein fauler Baum bringt böse Früchte.

18. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte tragen, und ein fauler Baum kann nicht feine Früchte tragen. 19. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. 20. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

12, 33. Sehet entweder einen feinen Baum, so wird die Frucht fein; oder sehet einen faulen Baum, so wird auch die Frucht faul. Denn an der Frucht wird der Baum erkannt. 34. Ihre Otterngezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. 35. Der gute Mensch bringt Gutes zutage aus dem guten Schatz, und der böse Mensch bringt Böses zutage aus dem bösen Schatz.

Lukas.

6, 43. Denn es ist kein feiner Baum, der faule Frucht bringe, und andererseits kein fauler Baum, der feine Frucht bringe. 44. Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt. Denn man liest nicht Feigen von den Dornen, auch nicht Trauben von den Hecken. 45. Der gute Mensch bringt das Gute hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und der böse Mensch bringt das Böse hervor aus dem Bösen. Denn wes ein Herz voll ist, des geht der Mund über.

12, 35. Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen, 36. und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er aufbrechen wird

Matthäus.

Knechten Macht, einem jeglichen sein Werk, und gebot dem Türhüter, er sollte wachen. 35. So wachet nun; denn ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauses kommt; ob er kommt am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahneschrei oder des Morgens; 36. auf daß er nicht schnell komme, und finde euch schlafend. 37. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet!

Lukas.

von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald aufthun. 37. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen. 38. Und so er kommt in der andern Wache und in der dritten Wache, und wird's also finden: selig sind diese Knechte!

IV. Sonderüberlieferungen bei den einzelnen Evangelisten.

1. Ein Stück Sondergut bei Markus.

32. Vom Wachsen der Saat.

Vgl. S. 20, 29, 43, 67 f.

4, 26. Und er sprach: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft 27. und schläft und steht auf, Nacht und Tag. Und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß; 28. denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, danach die Ähren, danach den vollen Weizen in den Ähren. 29. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schießt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

2. Besondere Überlieferungen bei Matthäus.

33. Von der Stadt auf dem Berge.

5, 14. Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

Der Spruch ist auch in den — wahrscheinlich aus dem Ägypter-evangelium stammenden — „Sprüchen Jesu“ überliefert und lautet dort so: Eine Stadt, die auf dem Gipfel eines hohen Berges gebaut ist und festgegründet, kann nicht fallen noch verborgen sein.

34. Vom Unkraut unter dem Weizen.

13, 24. Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. 25. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. 26. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. 27. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? 28. Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? 29. Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, so ihr das Unkraut ausjätet. 30. Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer.

Die Deutung.

34. Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen; 35. auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.“ 36. Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. 37. Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen sät. 38. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. 39. Der Feind, der sie sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. 40. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. 41. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da unrecht tun, 42. und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneknirschen. 43. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

[Während die Deutung des Gleichnisses das Gericht mit Eifer ausmalt, geht das Gleichnis selbst deutlich gegen den Übereifer, der nicht warten kann, bis Gott die Scheidung vollzieht. — Die gegen die Echtheit dieses Gedankens und des Gleichnisses vorgebrachten Gründe gehen wie immer von der falschen Allegorie der Deutung aus und sind deshalb nicht stichhaltig.]

35. Vom Schatz im Acker.

Vgl. S. 18, 20, 22, 25, 71.

13, 44. Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

36. Von der köstlichen Perle.

Vgl. S. 20.

13, 45. Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. 46. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

37. Vom Fischnetz.

13, 47. Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. 48. Wenn

es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg. 49. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden 50. und werden sie in den Feueröfen werfen; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.

[Das Gleichnis muß wie 34 beurteilt werden.]

38. Vom rechten Schriftgelehrten.

Vgl. S. 19, 70.

13, 52. Da sprach er: Darum ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.

39. Vom Schalksknecht.

Vgl. S. 20, 25, 81.

18, 21. Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? 22. Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzimal siebenmal. 23. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. 24. Und als er anfang zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. 25. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. 26. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. 27. Da jammerte den Herrn deselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. 28. Da ging derselbe Knecht hinaus und fand einen seiner Mietknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! 29. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. 30. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. 31. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, das sich begeben hatte. 32. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; 33. solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? 34. Und sein Herr ward zornig und über-

antwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. 35. Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebt ein jeglicher seinem Bruder von Herzen.

40. Die Arbeiter im Weinberge.

Vgl. S. 14, 72.

20, 1. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. 2. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen 4. und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. 6. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? 7. Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. 8. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn, und heb an an den letzten bis zu den ersten. 9. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. 10. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; aber sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. 11. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater 12. und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. 13. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? 14. Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. 15. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so güstig bin? 16. Also werden die letzten die Ersten und die Ersten die letzten sein.

41. Die zwei ungleichen Brüder (Söhne).

21, 28. Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute in meinem Weinberge. 29. Er antwortete aber und sprach: Ich will's nicht tun. Darnach reute es ihn und ging hin. 30. Und er ging zum

ändern und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. 31. Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. 32. Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.

42. Die klugen und die törichten Jungfrauen.

25, 1. Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. 2. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. 3. Die törichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich. 4. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. 5. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und einschließen. 6. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! 7. Da standen die Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. 8. Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öle, denn unsere Lampen verlöschen. 9. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst. 10. Und da sie hingingen, zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Tür ward verschlossen. 11. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! 12. Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euer nicht. 13. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

[Auch von diesem Stück gilt, was S. 51 f. von allen Gl. der Spruchquelle gesagt ist, die denselben Gedanken enthalten: Der Herr verzieht! Es ist die Stimmung einer späteren Zeit, die sich in ihnen ausdrückt. Ästhetisch ist das Gleichnis ebenfalls nicht einwandsfrei; die Situation nicht sehr natürlich. Vielleicht liegt auch hier ein echter Kern zugrunde, der aber nicht von der Wiederkunft Jesu sprach, sondern nur den Gedanken des Bereitseinhüßens und „die Schreden des Zuspät“ betonte (Jülicher).]

3. Besondere Überlieferungen bei Lukas.

43. Arzt, hilf dir selber.

4, 22. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen:

Ist das nicht Josephs Sohn? 23. Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt, hilfst dir selber! Denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen. Tu auch also hier in deiner Vaterstadt! 24. Er sprach aber: Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande.

44. Die beiden Schuldner. (Die Sünderin.)

Vgl. S. 21 f.

7, 36. Es hat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm aße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tisch. 37. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Haus, brachte sie eine Alabasterflasche mit Salbe 38. und trat hinten zu seinen Füßen und weinte und fing an, seine Füße zu nezen mit Tränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. 39. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. 40. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. 41. Es hatte ein Geldverleiher zwei Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. 42. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? 43. Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. 44. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehst du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben für meine Füße; diese aber hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. 45. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. 46. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. 47. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.*) 48. Und er sprach

*) [Man hüte sich vor allem vor dem landläufigen Mißverständnis dieses Wortes. Es will, wie der Zusammenhang und die zweite Hälfte des Satzes zeigen, so viel sagen als: Ich weiß wohl, daß sie eine Sünderin ist; denn sie hat (mir) viel Liebe erwiesen (aus Dankbarkeit für die empfangene Vergabung). Keineswegs macht Jesus die Vergabung (Gottes!) von der Liebe abhängig, die man ihm (manche denken sogar an andere: „viel“!) erweist.]

zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. 49. Da fingen an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? 50. Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

45. Vom barmherzigen Samariter.

Vgl. S. 30 f., 79.

10, 25. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? 26. Er aber sprach zu ihm: Wie steht im Gesetz geschrieben? Wie liebest du? 27. Er antwortete und sprach: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst.“ 28. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben. 29. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? 30. Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halb tot liegen. 31. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. 32. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam zur Stätte und sah ihn, ging er vorüber. 33. Ein Samariter aber reiste und kam dahin, und da er ihn sah, jammerte ihn sein, 34. ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Öl und Wein und hub ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. 35. Des andern Tags reiste er, und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. 36. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? 37. Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tu desgleichen!

46. Vom törichtsten Reichen.

12, 13. Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile. 14. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschiedter über euch gesetzt? 15. Und sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt davon, daß er viel Güter hat. 16. Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch,

des Feld hatte wohl getragen. 17. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. 18. Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter; 19. und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; hab nun Ruhe, is, trink und habe guten Mut. 20. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast? 21. Also geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.

[Stimmung des Gl. herbe Verachtung, wie im ungerechten Haushalter, vgl. S. 131].

47. Vom unfruchtbaren Feigenbaum.

13, 6. Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. 7. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht. Hau ihn ab; was hindert er das Land? 8. Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, 9. ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so hau ihn darnach ab.

[Auch hier Warnung vor dem unduldsamen Übereifer oder eine Erklärung, warum Gott nicht rascher eingreift und das Ende bringt.]

48. Von der engen und von der verschlossenen Pforte.

Da die ganze Umgebung aus der Spruchquelle stammt, wahrscheinlich auch aus dieser. Matthäus hat an der entsprechenden Stelle das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (S. 125).

13, 23. Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinst du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: 24. Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können. 15. Von dem an, wann der Hauswirt aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Tür klopfen und sagen: Herr, tu uns auf! Und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euer nicht, wo ihr her seid. 26. So werdet ihr dann anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehrt. 27. Und er wird sagen: Ich sage euch: Ich kenne euer nicht, wo ihr her seid;

weicht alle von mir, ihr Übeltäter! 28. Da wird sein Heulen und Zähneknirschen, wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber hinausgestoßen. 29. Und es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes. 30. Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein.

49. Die Rangordnung beim Gastmahl.

14, 7. Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten, obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: 8. Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Vornehmerer denn du von ihm geladen sei 9. und dann komme, der dich und ihn geladen hat, und spreche zu dir: Weiche diesem! und du müssest dann mit Scham untenan sitzen. 10. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. 11. Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.

50. Die rechten Gäste.

14, 12. Er sprach auch zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundeten, noch deine Nachbarn, die da reich sind; auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde; 13. sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, 14. so bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

[Wir haben es bei 41 und 50 nur vielleicht mit Gleichnissen zu tun, bei 49 noch eher als bei 50.]

51. Vom Turmbau und vom Kriegführen.

14, 25. Es ging aber viel Volks mit ihm; und er wandte sich und sprach zu ihnen: 26. So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein. 27. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.

28. Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzt

nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe auszuführen? 29. Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an sein zu spotten 30. und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen, und kann's nicht hinausführen.

31. Oder, welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König, und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit zehntausend begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzigtausend? 32. Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden.

33. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.

[In dem Schlußsatz kommt die Pointe des Lächerlich- und Verspottet-werdens, die in den Gleichnissen enthalten ist, nicht scharf genug zum Ausdruck.]

52. Vom verlorenen Groschen.

Vgl. S. 13, 81.

15, 8. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? 9. Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. 10. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

53. Der verlorene Sohn.

Vgl. S. 73, 79 f.

15, 11. Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne; 12. und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. 13. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. 14. Da er nun all das Seine verzehrt hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. 15. Und ging hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. 16. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. 17. Da schlug er in sich sprach: Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! 18. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm

sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel (Gott) und vor dir 19. und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. 20. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. 21. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. 22. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut ihn an und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße! 23. Und bringet das gemästete Kalb her und schlachtet's! Lasset uns essen und fröhlich sein; 24. denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist gefunden worden! Und singen an fröhlich zu sein.

25. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; 26. und er rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. 27. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, daß er ihn wieder gesund hat. 28. Da ward er zornig, und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29. Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Boß gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. 30. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, ist dein. 32. Es galt aber fröhlich sein und sich freuen; denn dieser dein Bruder war tot, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist wieder gefunden.

54. Vom ungerechten Haushalter.

Vgl. S. 18, 22, 26 f., 28, 47, 60 f.

16, 1. Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. 2. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten! Denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein. 3. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu bet-

tehn. — 4. Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. 5. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? 6. Er sprach: Hundert Tonnen Öls. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs fünfzig. 7. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. 8. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte.

9. Und ich sage euch auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbt, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

10. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. 11. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? 12. Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer wird euch geben, das euer ist?

55. Vom reichen Mann und vom armen Lazarus.

Vgl. S. 30 ff.

16, 19. Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. 20. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären 21. und begehrte, sich zu sättigen, von den Brotsamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. 22. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. 23. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. 24. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. 25. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. 26. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen

hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. 27. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; 28. denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. 29. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselben hören. 30. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. 31. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufersteht.

56. Unnütze Knechte.

Vgl. S. 23.

17, 7. Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tische? 8. Ist's nicht also, daß er zu ihm sagt: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? 9. Dankt er auch demselbigen Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen war? 10. Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren.

57. Der bittende Freund.

11, 5. Und er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; 6. denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; 7. und er drinnen würde antworten und sprechen: Mache mir keine Unruhe, die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. 8. Ich sage euch: und ob er nicht aufsteht und gibt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf.

[Dies Gleichnis bildet mit dem folgenden ein Paar, das wohl ursprünglich zusammenstand und jedenfalls zusammengehört. Jesus will mit dem merkwürdigen Vergleich gewiß ein Lächeln auf das Angesicht des Menschen rufen, der verzweifelt vom Beten ablassen will. Darum diese fast komischen Geschichten. Lacht erst der Verzagte, so wird er auch wieder hoffen lernen. Ist Gott nicht ganz anders als ein solcher „Freund“ und ein solcher „Richter“?]

58. Vom ungerechten Richter.

Vgl. S. 18, 63.

18, 1. Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle, 2. und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. 3. Es war aber eine Witwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! 4. Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, 5. dieweil aber mir diese Witwe soviel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und mir das Gesicht zertrage.

6. Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter saget. 7. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? 8. Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

59. Vom Pharisäer und Zöllner.

Vgl. S. 30.

18, 9. Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: 10. Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andre ein Zöllner. 11. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; 12. ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich erwerbe. 13. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14. Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Verzeichnis der Gleichnisse.

- Aas und Adler** 107.
Abendmahl, das große 105.
Acker, viererlei 86.
Arzt, hilf dir selbst 125 f.
— und Kranke 84.
Auge, des Leibes Licht 100.
- Baum und Früchte** 118.
Baumeister, der kluge und der törichte 102.
Beelzebulgleichnisse 114.
Blindenführer, blinde 104.
Bräutigam 84.
Brosamen und Hündlein 92.
Brüder, die ungleichen 124.
- Dämon, der zurückkehrende** 103.
Dieb 107.
- Feigenbaum, der unfruchtbare** 128.
— und seine Knospen 98.
Fischnetz 122.
Freund, der bittende und der schläfrige 133.
- Gäste, die rechten** 129.
—, die widerwilligen 105.
Gang zum Richter 100.
Gastmahl, Rangordnung beim 129.
Groschen, der verlorene 130.
- Hausbau auf Fels oder Sand** 102.
Haushalter, der ungerechte 131.
—, der treue und untreue 107.
Hausherr, der spät heimkommt 118.
Hausvater, der Altes und Neues hervorholt 123.
Herr, zwei Herren dienen 101.
Hochzeit und Gäste 105.
Hunde und Brosamen 92.
- Jünger und Meister** 102.
Jungfrauen, die zehn 125.
- Kinder, spielende** 102.
Knechte, unnütze 133.
Knospen als Vorboten 98.
Krieg und Turmbau 129.
- Lazarus und der Reiche** 132.
Lappen, vom neuen 84.
Licht 112.
- Mammon** 101.
- Perle** 122.
Pharisäer und Zöllner 134.
Pforte, enge 128.
—, die verschlossene 128.
Pfunde 108.
- Reiche, und der arme Lazarus** 132.
—, der törichte 127.
Richter, der ungerechte 134.
- Saat, von selbst wachsend** 121.
Säemann 86.
Salz 114.
Samariter, der barmherzige 127.
Sauerteig 104.
Schaf, das verlorene 105.
Schalksknecht 123.
Schaf im Acker 122.
Schläuche, neue und alter Wein 84.
Schriftgelehrte, der rechte 123.
Schuldner, die beiden 127.
Senftorn 114.
Sohn, verlorene 131.
—, der bittende 101.
Söhne, die beiden ungleichen 124.
Stadt auf dem Berge 121.
Sünderin, die große 126.
- Talente** 108.
Turmbau und Kriegführen 129.
- Unkraut im Weizen** 121.
- Verborgene, das** 112.
Verunreinigung, die wahre 92.
- Wein, neuer in alte Schläuche** 84.
Weinberg, Arbeiter im 124.
Weingärtner, die bösen 94.
- Zöllner, Pharisäer und** 3. 134.

Stellenregister.

Mt.	
5, 13	115
5, 14—16	113. 121
5, 25 f.	100
6, 22 f.	100
6, 24	101
7, 1 f.	113
7, 7—11	101 f.
7, 15—20	119
7, 24—27	102
8, 12	54
9, 11—17	85. 87
10, 5	59
10, 24 f.	102
10, 26 f.	113
10, 32	49
11, 16—19	102 f.
12, 22—30	115. 117
12, 33—35	119
12, 38—42	32
12, 43—45	103
13, 3—23	87. 89. 91
13, 12	116
13, 14 f.	35
13, 24—30	121
13, 31 f.	115
13, 33	104
13, 34—43	122
13, 42	54
13, 44. 45	122
13, 47—49	122
13, 50	54
13, 52	123
15, 10 f.	93
15, 12—14	104
15, 15—20	93
15, 21—27	93. 95
16, 4	32
16, 17	48
18, 10—14	105
18, 21—35	123 f.
20, 1—16	124
21, 28—32	124 f.
21, 33—46	95. 97. 99
21, 33	16
22, 1—14	105 ff.

22, 13	54
23, 3	38
24, 28	107
24, 32 f.	99
24, 42—44	107
24, 45—51	107
24, 51	54
25, 1—13	125
25, 14—30	108 ff.

Mt.

2, 16—22	84. 86
3, 22—27	116
4, 2—20	86. 88. 90
4, 21—25	112. 114
4, 26—29	121
4, 30—32	114
4, 15	15
4, 33	52
7, 14—23	92
7, 24—27	92. 94
8, 12 f.	32
8, 30	48
9, 49 f.	114
12, 1—12	94. 96
13, 28 f.	98
13, 33—37	118
15, 31	19

Et.

1, 1—3	35
4, 22—24	126
4, 23	19
5, 30—39	85. 87
6, 38	113
6, 39	104
6, 40	102
6, 43—45	119
6, 47—49	102
7, 31—35	102 f.
7, 36—50	126 f.
8, 4—15	85. 87. 89. 91
8, 16—18	113. 115
9, 26	48
10, 23 f.	89

10, 25—37	127
11, 5—8	133
11, 9—13	101 f.
11, 14—23	115. 117
11, 24—26	103
11, 29—32	32
11, 33	113
11, 34—36	100 f.
12, 2 f.	113
12, 8	49
12, 13—21	128
12, 35—38	119
12, 39 f.	107
12, 42—48	107 f.
12, 57—59	100
13, 6—9	16. 128
13, 18 f.	115
13, 20 f.	104
13, 23—30	128 f.
13, 28	54
14, 7—14	129
14, 15—24	105 f.
14, 25—33	129 f.
14, 34 f.	115
15, 1—7	105
15, 8—10	130
15, 11—32	130 f.
16, 1—12	131 f.
16, 13	101
16, 16—31	132 f.
17, 7—10	133
17, 37	107
18, 1—8	134
18, 9—14	134
19, 11—27	108 ff.
19, 40	82
20, 9—19	95. 97. 99
21, 29 ff.	99

Joh.

10, 12—16	32
11, 50—52	57
15, 1—8	32

Röm. 9.	53
1. Kor. 10, 11	17

Jesus im Urteil der Jahrhunderte

Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie,
Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart

Von Lic. theol. **Gustav Pfannmüller**

Mit Buchschemm und 15 Kunstbeilagen. In Leinwand gebunden M. 5.—

„... Es kann für den Menschen der Gegenwart wohl kaum ein eigentümlicheres, anregenderes und ergreifenderes Schauspiel der Geistesgeschichte geben als die meisterlich geordnete und erläuterte Galerie von Christusbildern fast zweier Jahrtausende, die Gustav Pfannmüller im Teubnerschen Verlag hat erscheinen lassen. Der kurze, sehr schlichte Bericht über Leben und Charakter Jesu, den Pfannmüller zunächst auf Grund des kritisch geichteten Textes der drei ersten Evangelisten erstattet, nimmt in bestimmter und maßvoll ruhiger Weise zu allen wichtigen Problemen des Urchristentums Stellung und erweckt den Eindruck zuverlässiger wissenschaftlicher Gediegenheit. . . . Von allgemeinstem Interesse ist ferner das Kapitel ‚Jesus und die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts‘, das als ein besonders feiner Esan Pfannmüllers gewürdigt zu werden verdient, da er den Christusgestaltungen der Dichtung von den Tagen der Romantik bis zur Gegenwart sorgfältig nachspürt und auch hier die Sepsis nicht totschweigt. Es wird übrigens durchgängig noch durch die schönsten Darstellungen aus allen Perioden der Kunstgeschichte belebt und durch eine knappe geistvolle Betrachtung über ‚das Christusbild der Kunst im Lauf der Jahrhunderte‘ ergänzt. In der Tat, ein Werk, das den Wünschen des Lesepublikums aller Konfessionen in jeder Hinsicht gerecht wird und somit seinem Verfasser und dem Verlag, der es aufs würdigste ausgestattet hat, zur höchsten Ehre gereicht.“ (G. Bonhoff in den „Grenzboten“.)

„In monumentaler Ausführung, die pietätvoll und maßvoll kritisch zugleich das Leben des Heilandes beleuchtet, tritt uns Christus am Eingang des Buches entgegen. Es dürfte nur sehr wenige Darstellungen geben, die so knapp und scharf umrissen die charakteristischen Züge an der Persönlichkeit Jesu herausgearbeitet haben. So wird sofort durch das Kapitel ‚Jesus von Genezareth‘, das nur neun Druckseiten umfaßt, die Grundbedingung für die rechte Beurteilung des Neuen Testaments, des apostolischen Zeitalters und der kommenden Jahrhunderte in der christlichen Kirche gegeben: Jesu Predigt gleicht dem Diamanten, der, auf allen Seiten vom Lichte menschlicher Erkenntnis bejonnt, in immer neuen Strahlenreflexen funkelt. Wer — gleichviel ob Laie oder Sachmann — nach des Werktags Mühe und Unrast dies Buch zur Hand nimmt und sich in eins der Kapitel vertieft — das ist das Herliche gerade dieses Werkes, daß es dank der verschiedenen Auffassungen des Christusbildes jedem etwas bringt — dem wird der Alltagsstaub von seiner Seele genommen, er erfährt neue Anregung und neue Kraft in stiller Feiertunde.“ (Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

„Das Buch ist für den Theologen und Nichttheologen wertvoll. Dem Theologen vermittelt es manch Lebendes Bild aus der Geschichte der Gedanken von Jesus und am Schlusse eine zusammenfassende Darstellung der Gedanken unserer Zeit, die für keinen wertlos ist. Dem Nichttheologen mutet es freilich in manchen Partien eine anstrengende Arbeit zu. Aber sie ist nicht vergeblich. Hier wird ihm ermöglicht, von der Entwicklung des Dogmas und seiner langsamen Zerstörung, dem Verschwinden einer klaren Auffassung der Persönlichkeit Jesu und ihrem Wiederauftauchen aus den Quellen ein Lebendiges Bild zu bekommen.“ (Christliche Welt.)

„... Die drückenden Widerstände der Christologie so in tragende zu verwandeln — wer hilft uns dazu? Ich schreibe diese Zeilen, um die Aufmerksamkeit auf ein Buch zu lenken, dessen Studium den Gebildeten des deutschen Volkes diesen Dienst zu leisten vermag: auf Gustav Pfannmüllers ‚Jesus im Urteil der Jahrhunderte‘. Das Werk ist nicht nur ein Buch für jene Gebildeten geworden, die sich durch die Wissenschaft zu neugewonnener Naivität durchringen wollen, sondern in weiten Partien ein Buch für jedermann im ganzen Volke, der es mit unserem Wahlspruch aus Goethes Reimen halten will und kann, den wir uns zum Schlusse noch einmal wiederholen: Ich wandle auf weiter bunter Flur ursprünglicher Natur, ein holder Born, in welchem ich bade, ist Überlieferung, ist Gnade.“ (Der Säemann.)

Doktor Martin Luther. Des Reformators Leben und Wirken dem deutschen Volke erzählt von Pfarrer D. Georg Buchwald. Mit zahlreichen Abbildungen und einem Lutherbildnis. In Leinwand geb. M. 6.—

„Für das Volk oder vielmehr für das deutsche Haus haben wir noch keine Lutherbiographie gehabt, die sich nach Gediegenheit des Inhaltes, nach ansprechender instruktiver Darstellung und nach Billigkeit des Preises mit Buchwald messen könnte. — Und das ist wohl ein Hauptunterschied und der Hauptvorzug vor allen anderen Lutherbiographien für das Haus, daß wir hier den betenden, redenden und schreibenden Luther in seiner ganzen Urmüchsigkeit, Energie und Derbheit, aber auch in seiner Glaubensinnigkeit und Glaubenskraft reden hören und vor uns wandeln sehen. So lebensvoll hat ihn das ‚deutsche evangelische Haus‘ noch nicht gesehen.“

(Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung.)

„... Edelste Popularität auf Grund vollkommener Beherrschung des Gegenstandes und eines unerschöpflichen Vorrats von interessanten, fesselnden, belebenden Einzelheiten zeichnen das Buch aus. Wie schön, wie reichhaltig aus Luthers Briefen und Schriften belebt und geziert ist der Abschnitt ‚im Hause Luthers‘! Wie tritt da der wunderbare Mensch mit dem Kindesherzen und dem blitzenden Geist und Verstand, mit dem bezaubernden Lachen und Scherzen und dem imponierenden Löwenmut uns vor das Auge! So etwas müßten alle Evangelischen, eigentlich alle Deutschen lesen.“ (Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland.)

Jesus der Christus. Bericht und Botschaft in erster Gestalt. Von Oberlehrer Dr. Fritz Reza. Kart. M. —.80. Geschenkausgabe in zweifarbigen Druck mit Buchschmuck, geschmackvoll geb. M. 2.60.

„Man kann das Büchlein warm empfehlen; es ist auch für Schule und Jugend recht geeignet. Ein glücklicher Versuch, das Leben Jesu und seine Lehre in der Form eines wissenschaftlichen Bibelauszuges darzubieten. Auf Grund der historischen Forschung werden im ersten Teile die Umrisse einer Geschichte Jesu skizziert und im zweiten die von ihm überlieferten Worte und Gleichnisse gegeben. Ein Vorzug dieser Broschüre scheint mir in der übersichtlichen Anordnung des Stoffes zu liegen. Alles Wissenschaftliche ist in einem Anhang zusammengestellt und stört daher die Lektüre nicht. Es empfiehlt sich aber, diese Anmerkungen beim zweiten Lesen recht zu benützen. Sie ersetzen einen Kommentar und führen in Einzelheiten der theologischen Wissenschaft gut ein.“ (Die Hilfe.)

Stoffe und Probleme des Religionsunterrichtes.

Von Superintendent D. theol. H. B. Braasch. Geh. M. 2.40, in Leinw. geb. M. 3.—

„... Aus dem Buche redet ein vielerfahrener Mann, der in den wissenschaftlichen und religiösen Strömungen und Grundauffassungen der Zeit und in der Hast und Jagd des Lebens den festen Halt und Grund fand, der religiöse Probleme, theologische Forschungen, naturwissenschaftliche Fortschritte, das Bedürfnis des kindlichen Geistes und der weiten Volkskreise immer wieder durchdachte und zu der alten und doch immer wieder neuen Überzeugung kam, daß wir ohne Glauben und Religion nie auskommen und daß Glaube und religiöse Betätigung die festen Stützpunkte des Lebens sind. Der Verfasser, kein Stürmer, dem etwa alles daran liegt, nur Neues zu sagen, greift doch sehr herzlich zu und weicht sehr, sehr viel vom herkömmlichen Unterrichtsstoff ab und zeigt neue Wege zu alten Zielen. Er wehrt die ab, die ihre theologische Anschauung den heutigen Verhältnissen nicht anpassen wollen, und legt seine Ansicht über den Religionsunterricht in einer Weise dar, für die ihm jeder vorwärtsstrebende Lehrer dankbar ist. Denn: Im Erfassen der Stimmung der einzelnen religiösen Abschnitte und in der Darstellung ist er ein Meister. Es ist selten ein Buch mit aller Überlegung und Umsicht so aus dem inneren Herzen herausgeschrieben.“ (Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.)

„Der Verfasser führt uns nicht durch Auseinandersetzung mit verschiedenen Meinungen, sondern positiv, durch Darstellung seiner eigenen Auffassung an die Probleme heran... Es kommt ihm darauf an, dem Lehrenden selbst zur Klarheit zu helfen, das zu erstrebende Ziel des Religionsunterrichts zu zeigen. Man merkt es seiner Darstellung an, wie stark sein Gefühl dabei beteiligt ist... Was an dem Buche besonders noch erfreulich ist, ist die Tatsache, daß ein Mann der Kirche rückhaltlos anerkennt, was weite Lehrertreue fordern: Religionsunterricht auf Grund der Ergebnisse moderner Forschung.“ (Blätter für religiöse Erziehung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

Die „Kultur der Gegenwart“ soll eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur darbieten, indem sie die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine große Zahl erster Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappestem Raume.

Teil I, Abt. III, 1:

Die orientalischen Religionen. [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. M. 7.—, in Lwd. geb. M. 9.—

Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Edv. Lehmann. — I. Die ägyptische Religion: Adolf Erman. — II. Die asiatischen Religionen: Die babylonisch-assyrische Religion: C. Bezold. Die indische Religion: H. Oldenberg. Die iranische Religion: H. Oldenberg. Die Religion des Islams: J. Goldziher. Der Lamaismus: A. Grünwedel. Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz. b) Der Buddhismus: H. Haas.

Teil I, Abt. IV, 1:

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: Die israelitisch-jüdische Religion. 2. stark vermehrte und verbesserte Auflage. [X u. 792 S.] Lex.-8. 1909. Geh. M. 18.—, in Leinwand geb. M. 20.—

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: F. K. Funk. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch.

Teil I, Abt. IV, 2:

Systematische christliche Religion. 2. verbesserte Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. M. 6.60, in Leinwand geb. M. 8.—

Inhalt: Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

„Es ist ein schönes, stolzes Unionswerk, das P. Hinneberg im vorliegenden Bande zustande gebracht hat. Unter dem Zeichen der Wissenschaft haben sich hier frei und kirchlich gesinnte protestantische Gelehrte, evangelische und katholische Professoren die Hand gereicht. Die redaktionelle Feldherrnkunst hat in der Verteilung der Aufgaben an die Repräsentanten der verschiedenen Richtungen hier ein Meisterstück vollbracht. . . .“ (Vossische Zeitung.)

„Die Reichhaltigkeit und Tiefe des religiösen Lebens erschließt sich in diesen beiden Bänden dem staunenden Auge mit einer Klarheit, wie sie nur Mikroskop und Teleskop des sachkundigen Forschers zu schaffen vermag.“ (Die Wartburg.)

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Jeder Band (von 120—180 Seiten) ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geb. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25

Zur **Religionswissenschaft** und **Philosophie** sind u. a. erschienen:

Boehmer, H., Luther im Lichte der neueren Forschung. (Bd. 113.)

— Die Jesuiten. Historische Skizze. 2. Auflage. (Bd. 49.)

Bonhoff, K., Jesus und seine Zeitgenossen. (Bd. 89.)

Braasch, A. H., Die religiösen Strömungen der Gegenwart. (Bd. 66.)

Busse, L., Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. 3. Auflage. (Bd. 56.)

Cohn, J., Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)

Geffken, J., Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. (Bd. 54.)

Giesebrecht, Fr., Die Grundzüge d. israelit. Religionsgeschichte. (Bd. 52.)

Hensel, P., Rousseau. Mit einem Bildnisse Rousseaus. (Bd. 180.)

Kalweit, Die Stellung der Religion im Geistesleben. (Bd. 225.)

Kirn, O., Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. (Bd. 177.)

Külpe, O., Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. 4. Auflage. (Bd. 41.)

— Immanuel Kant, Darstellung und Würdigung. 2. Aufl. (Bd. 146.)

Lehmann, E., Mystik im Heidentum und Christentum. (Bd. 217.)

Mehlhorn, P., Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. (Bd. 137.)

Pezoldt, J., Weltproblem von positivist. Standpunkte aus. (Bd. 133.)

Pfannkuche, A., Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. (Bd. 141.)

Pischel, R., Leben und Lehre des Buddha. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Pott, A., Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)

Rehmke, J., Die Seele des Menschen. 2. Auflage. (Bd. 36.)

Richert, H., Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. (Bd. 186.)

— Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Bedeutung. (Bd. 81.)

Richter, R., Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge. (Bd. 155.)

Soden, H. Frhr. v., Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge. 2. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan und 6 Ansichten. (Bd. 6.)

Unold, J., Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. 2. Aufl. (Bd. 12.)

Nähere Angaben über diese Bände siehe im Anhang

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung und Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 3. Aufl. Von Prof. Dr. W. Münch Mit einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. R. Knabe. (Bd. 85.)

Das deutsche Unterrichtsweisen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. R. Knabe. (Bd. 299.)

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. L. B. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Bay. 2. Aufl. Mit 2 Abb. (Bd. 224.)

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. H. Gausp. 3. Aufl. Mit 18 Abb. (Bd. 213.)

Moderne Erziehung in Haus und Schule. Von F. Lews. 2. Aufl. (Bd. 159.)

Großstadtpädagogik. Von F. Lews. (Bd. 327.)

Schulkämpfe der Gegenwart. Von F. Lews. 2. Aufl. (Bd. 111.)

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. (Bd. 65.)

Vom Hilsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Fr. Schilling. (Bd. 256.)

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Isabst. Mit 21 Abb. u. 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Das moderne Volkswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. G. Frib. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. C. D. Perry. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. S. Müller. Mit zahlr. Abb., Karte u. Lageplan. (Bd. 190.)

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten. Von Dir. Dr. F. Kunperz Mit 48 Abb. u. 1 Titelbild. (Bd. 150.)

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor R. Möller. 2 Bde. Band II: In Vorb. (Bd. 188/189.)

Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 33 Fig. (Bd. 96.)

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. J. Peterjen. 2 Bde. (Bd. 161. 162.)

Peestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. B. Patorp. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis u. 1 Briefstimm. (Bd. 250.)

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor D. Flügel. Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von A. von Portugal. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. M. Bischof. 2. Aufl. von Prof. Dr. S. Lüderz. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Germanische Mythologie. Von Prof. Dr. J. v. Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)

Mistik im Heidentum und Christentum. Von Dr. C. Lehmann. (Bd. 217.)

Naläkina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. S. Freiherr von Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ansichten. (Bd. 6.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

- | | |
|---|---|
| <p>Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Von Gymnasialoberlehrer Dr. P. Thomsen. Mit 36 Abb. (Bd. 260.)</p> <p>Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. 2. Aufl. (Bd. 52)</p> <p>Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. H. Weinel. 3. Aufl. (Bd. 46.)</p> <p>Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 187.)</p> <p>Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor C. Bonhoff. (Bd. 89.)</p> <p>Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)</p> <p>Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. C. Fischer. (Bd. 309.)</p> <p>Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)</p> | <p>Aus der Verberzeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. F. Geffken. 2. Aufl. (Bd. 54.)</p> <p>Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 2. Aufl. Mit 2 Bildn. Luthers. (Bd. 113.)</p> <p>Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)</p> <p>Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 2. Aufl. (Bd. 49.)</p> <p>Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. S. Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)</p> <p>Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)</p> <p>Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. W. Pfannuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)</p> <p>Einführung in die Theologie: Pastor W. Cornils. (Bd. 347.)</p> |
|---|---|

Philosophie und Psychologie.

- | | |
|--|---|
| <p>Einführung in die Philosophie. Von Prof. Dr. R. Richter. 2. Aufl. (Bd. 155.)</p> <p>Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor S. Richert. (Bd. 186.)</p> <p>Ästhetik. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)</p> <p>Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)</p> <p>Griechische Weltanschauung. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)</p> <p>Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. L. Busse. 5. Aufl., herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)</p> <p>Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. O. Külpe. 5. Aufl. (Bd. 41.)</p> <p>Rousseau. Von Prof. Dr. B. Hensel. Mit 1 Bildn. (Bd. 180.)</p> | <p>Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. O. Külpe. 2. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 146.)</p> <p>Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Von Realschuldirektor S. Richert. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)</p> <p>Herbert Spencer. Von Dr. R. Schwarze. Mit 1 Bildn. (Bd. 245.)</p> <p>Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Aufl. (Bd. 12.)</p> <p>Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von weil. Prof. Dr. D. Kirn. 2. Aufl. (Bd. 177.)</p> <p>Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. M. Verworn. 2. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)</p> <p>Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. F. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)</p> <p>Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömmner. (Bd. 199.)</p> |
|--|---|

Literatur und Sprache.

- | | |
|---|--|
| <p>Die Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 267.)</p> <p>Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 268.)</p> | <p>Rhetorik. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. Von Dr. E. Geißler. (Bd. 310.)</p> <p>Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. (Bd. 354.)</p> |
|---|--|

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

- | | |
|---|--|
| <p>Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)</p> <p>Das deutsche Volkslied. Aber Wesen und Werden des deutschen Volksliedes. Von Dr. F. W. Brunnier. 4. Aufl. (Bd. 7.)</p> <p>Die deutsche Volks Sage. Von Dr. D. Böhlel. (Bd. 262.)</p> <p>Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Chr. Gähde. Mit 20 Abb. (Bd. 230.)</p> <p>Das Drama. Von Dr. M. Busse. Mit Abbildungen. 2 Bde. (Bd. 287/288.)</p> <p>Bd. I: Von der Antike zum französischen Klassizismus. (Bd. 287.)</p> <p>Bd. II: Von Versailles bis Weimar. (Bd. 288.)</p> <p>Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. S. Spiero. (Bd. 254.)</p> | <p>Schiller. Von Prof. Dr. Th. Sieglcr. Mit Bildnis Schillers. 2. Aufl. (Bd. 74.)</p> <p>Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. G. Wittkowski. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)</p> <p>Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. O. F. Walzel. 2. Aufl. (Bd. 232.)</p> <p>Friedrich Hebbel. Von Dr. A. Schapire-Neurath. Mit 1 Bildn. Hebbels. (Bd. 238.)</p> <p>Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit 1 Bildn. Gerhart Hauptmanns. (Bd. 283.)</p> <p>Henrik Ibsen, Björnsterne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von weil Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildn. (Bd. 193.)</p> <p>Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. E. Sieper. Mit 3 Taf. u. 3 Textb. (Bd. 185.)</p> |
|---|--|

Bildende Kunst und Musik.

- | | |
|--|--|
| <p>Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Dr. Prof. Dr. Th. Volbehr. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)</p> <p>Die Ästhetik. Von Dr. R. Samann. (Bd. 345.)</p> <p>Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Von Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. Mit zahlr. Abb. (Bd. 317/318.)</p> <p>Band I: Vom Altertum bis zur Gotik. Mit 57 Abb. (Bd. 317.)</p> <p>Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 31 Abb. (Bd. 318.)</p> <p>Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Relieffarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. S. Wachtler. Mit 8 Taf. u. 32 Abb. (Bd. 272.)</p> <p>Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. A. Matthaei. 3. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 8.)</p> <p>Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 62 Abb. u. 3 Taf. (Bd. 326.)</p> <p>Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. R. Kauffsch. Mit 35 Abb. (Bd. 44.)</p> <p>Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. B. Saendke. Mit 63 Abb. (Bd. 198.)</p> <p>Albrecht Dürer. Von Dr. R. Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)</p> <p>Rembrandt. Von Prof. Dr. P. Schuring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)</p> | <p>Niederländische Malerei im 17. Jahrhundert. Von Dr. S. Janzen. Mit zahlr. Abbild. (Bd. 373.)</p> <p>Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. R. Graul. Mit 49 Abb. (Bd. 87.)</p> <p>Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)</p> <p>Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baum. Chr. Rand. Mit 41 Abb. (Bd. 274.)</p> <p>Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. S. Rietsch. (Bd. 178.)</p> <p>Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. C. R. Hennig. (Bd. 119.)</p> <p>Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. Von Prof. Dr. D. Bie. (Bd. 325.)</p> <p>Geschichte der Musik. Von Dr. Fr. Spiro. (Bd. 143.)</p> <p>Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. C. Krebs. Mit 4 Bildn. (Bd. 92.)</p> <p>Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. E. Fstel. Mit 1 Silhouette. (Bd. 239.)</p> <p>Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. E. Fstel. Mit 1 Bildnis R. Wagners. (Bd. 330.)</p> <p>Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. Von Prof. Dr. Fr. Volbach. Mit Partiturbesip u. 2 Instrumententab. (Bd. 308.)</p> |
|--|--|

Geschichte und Kulturgeschichte.

- Das Altertum im Leben der Gegenwart. Von Prof. Dr. F. Cauer. (Bd. 356.)
- Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. E. Siebarth. 2. Aufl. Mit 23 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 131.)
- Pompeii, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 2. Aufl. Mit 62 Abb. (Bd. 114.)
- Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdoz. Dr. L. Bloch. 2. Aufl. (Bd. 22.)
- Roms Kampf um die Welt Herrschaft. Von Prof. Dr. J. Romayer. (Bd. 368.)
- Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdoz. Dr. R. Dieterich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)
- Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. G. Steinhäuser. 2. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)
- Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. B. Nebel. 2 Bde. Bd. I: Heldenleben. (Bd. 292.) Bd. II: Ritterromantik. (Bd. 293.)
- Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. E. Otto. 2. Aufl. Mit 27. Abb. (Bd. 45.)
- Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
- Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Reg.-Baum. a. D. A. Erbe. Mit 59 Abb. (Bd. 117.)
- Das deutsche Dorf. Von R. Mielke. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
- Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. R. Meringer. Mit 106 Abb. (Bd. 116.)
- Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Reg.-Baum. Chr. Rand. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)
- Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Prof. Dr. S. Gerbes. Mit 21 Abb. (Bd. 320.)
- Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Dir. Dr. E. Otto. 3. Aufl. Mit 27 Abb. (Bd. 14.)
- Deutsche Volksfeste und Volksfitten. Von H. S. Rehm. Mit 11 Abb. (Bd. 214.)
- Deutsche Volkstrachten. Von Piarrer C. E. Picke. (Bd. 342.)
- Familienforschung. Von Dr. E. Devrient. (Bd. 350.)
- Die Münze als hist. Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Prof. Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 63 Abb. (Bd. 91.)
- Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abb. (Bd. 182.)
- Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 4.)
- Das Zeitungswesen. Von Dr. J. Diez. (Bd. 328.)
- Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. S. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Weltk. (Bd. 26.)
- Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. O. Weber. (Bd. 123. 124.)
- Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. Mit 2 Bildn. (Bd. 246.)
- Geschichte der Französischen Revolution. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. (Bd. 346.)
- Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.)
- Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Th. v. Seigel. 2. Aufl. (Bd. 129.)
- Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)
- Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 101.)
- Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 102.)
1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)
- Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmah. 2 Bde. [I 2. Aufl.] Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.) Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)
- Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. Mit 19 Bildn. (Bd. 174.)
- Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. E. Daenell. (Bd. 147.)
- Die Amerikaner. Von N. M. Butler. Deutsche Ausg. bes. von Prof. Dr. W. Passlowski. (Bd. 319.)

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Major D. v. Sothen. Mit 9 Übersichten. (Bd. 59.)
 Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Hauptmann A. Meyer. Mit 3 Abb. (Bd. 271.)
 Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis

zur Gegenwart. Von R. Freiherrn von Malshahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)
 Die moderne Friedensbewegung. Von A. S. Fried. (Bd. 157.)
 Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. R. Schirrmacher. 2. Aufl. (Bd. 67.)

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und bish. Verfassungsw. Von Prof. Dr. Ed. Subrich. (Bd. 80.)
 Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. E. Loening. 3. Aufl. (Bd. 34.)
 Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Dr. F. Kohler. (Bd. 128.)

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbed. (Bd. 237.)
 Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. P. Arndt. (Bd. 179.)
 Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert. Von Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. Neubearb. von Dr. G. Reinlein. (Bd. 42.)

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. P. Pollitz. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)
 Strafe und Verbrechen. Von Dr. P. Pollitz. (Bd. 323.)
 Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsr. Dr. A. Sellwig. (Bd. 212.)

Die Ostmark. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Von Prof. Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)
 Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrh. Von Prof. Dr. S. Pohle. 2. Aufl. (Bd. 57.)
 Das Hotelwesen. Von Paul Damm-Étienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)

Das deutsche Zivilprozessrecht. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)
 Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. L. Wahrmund. (Bd. 115.)
 Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Palentanw. B. Tollsdorf. (Bd. 138.)

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. W. Claassen. Mit 15 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 215.)
 Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
 Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
 Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. E. Laughlin. Mit 9 graph. Darst. (Bd. 127.)

Die Miete nach dem B. G.-B. Ein Handb. für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 194.)
 Das Wahlrecht. Von Reg.-Rat Dr. D. Poensgen. (Bd. 249.)
 Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanw. P. Wienengraber. 2 Bde. (Bd. 219, 220.)

Die Japaner in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. R. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
 Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. H. Kamppmeyer. Mit 43 Abb. (Bd. 259.)
 Das internationale Erben der Gegenwart. Von A. S. Fried. Mit 1 Tafel. (Bd. 226.)
 Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. M. Haushofer. (Bd. 60.)
 Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. O. v. Zwiabed-Südenhorst. 2. Aufl. (Bd. 78.)

Finanzwissenschaft. Von Prof. Dr. C. P. Altmann. (Bd. 306.)
 Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)
 Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh. Von Privatdoz. Dr. Fr. Mucke. 2 Bände. (Bd. 269, 270.) Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.) Band II: Proudhon und der entwicklungs-geschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)

Das Recht der kaufmännischen Angestellten. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. (Bd. 361.)
 Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
 Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Prof. Dr. R. Wisbrandt. (Bd. 106.)
 Grundzüge des Versicherungswesens. Von Prof. Dr. A. Manes. 2. Aufl. (Bd. 105.)

Geschichte des Welthandels. Von Prof. Dr. M. G. Schmidt. 2. Aufl. (Bd. 118.)

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. W. Vogt. 3. Aufl. (Bd. 15.)

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postr. J. Brunz. (Bd. 165.)
Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postr. J. Brunz. Mit 4 Fig. (Bd. 183.)
Deutsche Schifffahrt und Schifffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Thieß. (Bd. 169.)

Erdfunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. A. Kirchhoff. 3. Aufl. (Bd. 31.)

Offseegebiet. Von Privatdozent Dr. G. Braun. (Bd. 367.)
Die Alpen. Von S. Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Prof. Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)

Die deutschen Kolonien. (Band und Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 98.)

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Saffert. 2. Aufl. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. R. Saffert. Mit 21 Abb. (Bd. 163.)

Aufkrallen und Neuseeland Band, Leute und Wirtschaft. Von Prof. Dr. R. Schächner. (Bd. 366.)
Der Orient. Eine Länderkunde. Von C. Banse. 3 Bde. Mit zahlr. Abb. u. Karten. (Bd. 277, 278, 279.)

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearbeitet von Prof. Dr. R. Dove. (Bd. 122.)

Band I: Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abb., 10 Kartenstizzen, 3 Diagr. u. 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II: Der arabische Orient. Mit 29 Abb. u. 7 Diagr. (Bd. 278.)
Band III: Der arische Orient. Mit 34 Abb., 3 Kartenstizzen u. 2 Diagr. (Bd. 279.)

Politische Geographie. Von Dr. E. Schöne. (Bd. 353.)

Die deutschen Volksstämme und Vandschaften. Von Prof. Dr. D. Weisse. 4. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 16.)

Anthropologie. Heilwissenschaft und Gesundheitslehre.

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungs-geschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)

Mit 68 Abb. (Bd. 203.) IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 20 Abb. (Bd. 263.)
Moderne Chirurgie. Von Prof. Dr. Fessler. Mit Abb. (Bd. 339.)

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Viernackl. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 26.)

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. S. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leit-faden der sozialen Medizin. Von Dr. med. N. Fürst. (Bd. 265.)

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkränkungen. Von Prof. Dr. S. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)
Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. D. Schmedeberg. (Bd. 363.)

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fr. Jäger. Mit 24 Abb. (Bd. 229.)

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Prof. Dr. S. Sachs. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 32.)

Körperliche Verbindungen im Rindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. R. David. Mit 26 Abb. (Bd. 321.)

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. R. v. Bardeleben. 5 Bde. Mit zahlr. Abb. (Bd. 201, 202, 203, 204, 263.)
I. Teil: Allg. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abb. (Bd. 201.) II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abb. (Bd. 202.) III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem.

Sancti-giene. Von Prof. Dr. S. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 33 Fig. (Bd. 96.)
Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. R. Bander. 2. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 48.)

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. F. R. Kreibitz. 2. Aufl. Mit 30 Abb. (Bd. 27.)

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Prof. Dr. med. G. Abel's. Dorff. Mit 15 Abb. (Bd. 149.)

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. P. S. Gerber. 2. Aufl. Mit 20 Abb. (Bd. 136.)

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 2. Aufl. Mit 4 Abb. und 1 Tafel (Bd. 251.)

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 2. Aufl. Mit 1 Tafel und 8 Figuren (Bd. 47.)

Die krankheitserregenden Bakterien. Von Privatdoz. Dr. M. Doehlein. Mit 33 Abb. (Bd. 307.)

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. G. Fiberg. (Bd. 161.)

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. B. Seid. (Bd. 152.)

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdoz. Dr. R. Sticher. Mit 13 Abb. (Bd. 171.)

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. W. Kaup. Mit 17 Abb. (Bd. 154.)

Der Alkoholismus. Von Dr. G. B. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. J. Frenkel. 2. Aufl. Neu bearb. von Geh. Rat Prof. Dr. R. Sunb. Mit 7 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 3. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 13.)

Naturwissenschaften. Mathematik.

Naturwissenschaften u. Mathematik im klassischen Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. (Bd. 870.)

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. F. Auerbach. 3. Aufl. Mit 79 Fig. (Bd. 40.)

Die Lehre von der Energie. Von Dr. A. Stein. Mit 13 Fig. (Bd. 257.)

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. G. Mie. 3. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 58.)

Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abb. (Bd. 324.)

Werdgang der modernen Physik. Von Dr. S. Keller. (Bd. 343.)

Einführung in die Experimentalphysik. Von Prof. Dr. R. Börnstein. Mit zahlr. Abb. (Bd. 371.)

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. S. Graeb. 3. Aufl. Mit 117 Abb. (Bd. 17.)

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. R. Börnstein u. Prof. Dr. W. Markwald. 2. Aufl. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Die optischen Instrumente. Von Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. Mit 84 Abb. (Bd. 88.)

Die Brille. Von Dr. M. von Rohr. Mit zahlr. Abb. (Bd. 372.)

Spektroskopie. Von Dr. S. Grebe. Mit 62 Abb. (Bd. 284.)

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abb. (Bd. 35.)

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Th. Hartwig. Mit 40 Abb. u. 19 Taf. (Bd. 135.)

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. R. Börnstein. Mit 33 Abb. (Bd. 172.)

Die Kälte, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. S. Alt. Mit 45 Abb. (Bd. 311.)

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimentalchemie. Von Prof. Dr. R. Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abb. (Bd. 5.)

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. D. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavinck. Mit 7 Fig. (Bd. 187.)

Die Erscheinungen des Lebens. Von Prof. Dr. S. Mische. Mit 40 Fig. (Bd. 130.)

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. R. Sesse. 3. Aufl. Mit 37 Fig. (Bd. 39.)

Experimentelle Biologie. Von Dr. C. Theking. Mit Abb. 2 Bde. Band I: Experimentelle Zellforschung. (Bd. 336.)

Band II: Regeneration, Transplantation und verwandte Gebiete. (Bd. 337.)

Einführung in die Biochemie. Von Prof. Dr. W. Bab. (Bd. 352.)

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. E. Teichmann. Mit 7 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. P. Gisevius. Mit 24 Abb. (Bd. 173.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1. —, in Leinwand gebunden M. 1.25.

- Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen.** Von Prof. Dr. E. Küster. Mit 38 Abb. (Bd. 112.)
- Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidearten).** Von Prof. Dr. K. Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Fig. (Bd. 10.)
- Die fleischfressenden Pflanzen.** Von Dr. A. Wagner. Mit 166. (Bd. 344.)
- Der deutsche Wald.** Von Prof. Dr. S. Hausrath. Mit 15 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 153.)
- Die Pilze.** Von Dr. A. Eichinger. Mit 54 Abb. (Bd. 334.)
- Weinbau und Weinbereitung.** Von Dr. F. Schmitthenner. (Bd. 332.)
- Der Obstbau.** Von Dr. E. Voges. Mit 13 Abb. (Bd. 107.)
- Unsere Blumen und Pflanzen im Zimmer.** Von Prof. Dr. U. Dammer. (Bd. 359.)
- Unsere Blumen und Pflanzen im Garten.** Von Prof. Dr. U. Dammer. (Bd. 360.)
- Kolonialbotanik.** Von Prof. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
- Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke.** Von Prof. Dr. A. Wietler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 132.)
- Die Milch und ihre Produkte.** Von Dr. A. Meib. (Bd. 326.)
- Die Pflanzenwelt des Mikroskops.** Von Bürgereschullehrer E. Neukauf. Mit 100 Abb. (Bd. 181.)
- Die Tierwelt des Mikroskops (die Artiere).** Von Prof. Dr. H. Goldschmidt. Mit 59 Abb. (Bd. 160.)
- Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt.** Von Prof. Dr. K. Praepelin. (Bd. 79.)
- Der Kampf zwischen Mensch und Tier.** Von Prof. Dr. K. Eckstein. 2. Aufl. Mit 51 Fig. (Bd. 18.)
- Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie.** Von weil. Privatdoz. Dr. K. Henning. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
- Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere.** Von Prof. Dr. W. Lubbock. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)
- Die Stammesgeschichte unserer Säugetiere.** Von Prof. Dr. C. Kessler. Mit 28 Fig. (Bd. 252.)
- Die Fortpflanzung der Tiere.** Von Prof. Dr. H. Goldschmidt. Mit 77 Abb. (Bd. 268.)
- Tierzüchtung.** Von Dr. G. Wislendorff. (Bd. 369.)
- Deutsches Vogelleben.** Von Prof. Dr. A. Voigt. (Bd. 221.)
- Vogelzug und Vogelschau.** Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
- Korallen und andere gesteinsbildende Tiere.** Von Prof. Dr. W. Ray. Mit 456 Abb. (Bd. 431.)
- Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** Von Prof. Dr. D. Naas. Mit 11 Karten u. Abb. (Bd. 139.)
- Die Bakterien.** Von Prof. Dr. E. Gutzeit. Mit 13 Abb. (Bd. 233.)
- Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt.** Von Prof. Dr. R. Lambert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
- Zwielgestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus).** Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)
- Die Ameisen.** Von Dr. Fr. Knauer. Mit 61 Fig. (Bd. 94.)
- Das Süßwasser-Plankton.** Von Prof. Dr. O. Bacharias. 2. Aufl. Mit 49 Abb. (Bd. 156.)
- Meeresforschung und Meeresleben.** Von Dr. O. Janson. 2. Aufl. Mit 41 Fig. (Bd. 30.)
- Das Aquarium.** Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)
- Wind und Wetter.** Von Prof. Dr. L. Weber. 2. Aufl. Mit 28 Fig. u. 3 Tafeln. (Bd. 55.)
- Gut und schlecht Wetter.** Von Dr. H. Hennig. (Bd. 349.)
- Der Kalender.** Von Prof. Dr. W. F. Bisslicenus. (Bd. 69.)
- Der Bau des Weltalls.** Von Prof. Dr. F. Scheiner. 3. Aufl. Mit 26 Fig. (Bd. 24.)
- Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft.** Von Prof. Dr. B. Weinstein. (Bd. 223.)
- Aus der Vorzeit der Erde.** Von Prof. Dr. Fr. Frech. In 6 Bdn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abbildungen. (Bd. 207—211, 61.)
- Band I: Vulkanismus einst und jetzt.** Mit 80 Abb. (Bd. 207.)
- Band II: Gebirgsbau und Erdbeben.** Mit 57 Abb. (Bd. 208.)
- Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers.** Mit 51 Abb. (Bd. 209.)
- Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen.** Mit 1 Titelfbild und 51 Abb. (Bd. 210.)
- Band V: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit.** (Bd. 211.)
- Band VI: Gleitschnee einst und jetzt.** 2. Aufl. (Bd. 61.)
- Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit.** Von Prof. Dr. S. Oppenheim. Mit 24 Abb. (Bd. 110.)
- Probleme der modernen Astronomie.** Von Prof. Dr. S. Oppenheim. (Bd. 355.)
- Die Sonne.** Von Dr. A. Krause. Mit zahlr. Abb. (Bd. 357.)
- Der Mond.** Von Prof. Dr. F. Franz. Mit 31 Abb. (Bd. 90.)
- Die Planeten.** Von Prof. Dr. B. Peter. Mit 18 Fig. (Bd. 240.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. P. Cranz. In 2 Bdn. Mit zahlr. Fig. (Bd. 120. 205.)
I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Aufl. Mit 9 Fig. (Bd. 120.) **II. Teil:** Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. 2. Aufl. Mit 21 Fig. (Bd. 215.)
Praktische Mathematik. Von Dr. R. Neuenhoff. I. Teil: Graphisches u. numerisches Rechnen. Mit 62 Figuren und 1 Tafel. (Bd. 341.)

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. P. Cranz. Mit 99 Fig. (Bd. 340.)
Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. G. Rowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Mathematische Spiele. Von Dr. W. Ahrens. 2. Aufl. Mit 70 Fig. (Bd. 170.)
Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. M. Lange. Mit den Bildnissen E. Lasfers und B. Morphy's, 1 Schachbrettafel und 43 Darst. von Übungsspielen. (Bd. 281.)

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am tausenden Weibstuhl der Zeit. Von Prof. Dr. W. Saunhardt. 3. Aufl. Mit 16 Abb. (Bd. 23.)
Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat R. Merkel. Mit 43 Abb. (Bd. 60.)
Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat R. Merkel. 2. Aufl. Mit 55 Abb. (Bd. 28.)
Die Handfeuerwaffen. Ihre Entwicklung und Technik. Von Hauptmann H. Weiß. Mit 69 Abb. (Bd. 364.)
Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Galmovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. S. Wedding. 3. Aufl. Mit 15 Fig. (Bd. 20.)
Die Metalle. Von Prof. Dr. R. Scheid. 2. Aufl. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Fhering. 3 Bde. (Bd. 303/305.)
Band I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abb. (Bd. 303.) **Band II:** Die Mechanik der flüssigen Körper. Mit 34 Abb. (Bd. 304.) **Band III:** Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorb.) (Bd. 305.)
Maschinenelemente. Von Prof. R. Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Hebzeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. R. Vater. Mit 67 Abb. (Bd. 196.)
Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. R. Vater. 2. Aufl. Mit 45 Abb. (Bd. 63.)
Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. R. Vater. 3. Aufl. Mit 33 Abb. (Bd. 21.)
Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. R. Vater. 2. Aufl. Mit 48 Abb. (Bd. 86.)
Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh.

Reg.-Rat A. v. Fhering. Mit 73 Fig. (Bd. 228.)
Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. G. Fischer. Mit 62 Abb. (Bd. 316.)
Die Spinnerei. Von Dir. Prot. M. Lehmann. Mit Abb. (Bd. 338.)
Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. E. Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Siebmann. Mit 85 Abb. (Bd. 322.)
Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. R. Blau. 2. Aufl. Mit 83 Abb. (Bd. 166.)
Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. R. Blochmann. Mit 128 Abb. (Bd. 168.)
Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor S. Bric. Mit 58 Abb. (Bd. 235.)
Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor S. Bric. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)
Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant S. Thurn. Mit 53 Illust. (Bd. 167.)
Nautik. Von Dir. Dr. J. Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. W. Brück. Mit 155 Abb. (Bd. 108.)
Drizung und Lüftung. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Industrielle Feuerungsanlagen und Dampfessel. Von Ingenieur J. E. Mayer. (Bd. 348.)	Chemie und Technologie der Surenststoffe. Von Prof. Dr. R. Liebermann. Mit 16 Fig. (Bd. 286.)
Die Uhr. Von Neg.-Bauführer a. D. S. Bod. Mit 47 Abb. (Bd. 216.)	Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kilmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Wie ein Buch entsteht. Von Prof. A. B. Unger. 3. Aufl. Mit 7 Taf. u. 26 Abb. (Bd. 175.)	Die Kinematographie. Von Dr. S. Lehmann. (Bd. 258.)
Einführung in die Gemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. W. Böb. Mit 16 Fig. (Bd. 264.)	Elektrochemie. Von Prof. Dr. R. Urdt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Bilder aus der Gemischen Technik. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)	Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. F. Bongardt. 2 Bde. Mit zahlr. Abb. (Bd. 125, 126.)
Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. R. Kaiser. Mit 13 Abb. (Bd. 313.)	I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.) II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abb. (Bd. 126.)
Agrikulturchemie. Von Dr. P. Frische. Mit 21 Abb. (Bd. 314.)	Chemie im Küche und Haus. Von well. Prof. Dr. G. Abel. 2. Aufl. von Dr. F. Klein. Mit 1 Doppeltafel. (Bd. 76.)
Die Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abb. (Bd. 333.)	

Die Kultur der Gegenwart ihre Entwicklung und ihre Ziele

Herausgegeben von Professor Paul Hinneberg

Von Teil I und II sind erschienen:

Teil I, Abt. 1: Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.

Bearb. von: W. Lexis, Fr. Paulsen, G. Schöppa, G. Kerschens- steiner, A. Matthias, H. Gaudig, W. v. Dyck, E. Pallat, K. Kraepelin, J. Lessing, O. N. Witt, P. Schlenker, G. Göhler, K. Bäcker, R. Pietschmann, F. Milkau, H. Diels. 2. Aufl. (XIV u. 716 S.) Lex.-8. 1912. Geh. M. 18.—, in Leinwand geb. M. 20.—

„Die berufensten Fachleute reden über ihr Spezialgebiet in künstlerisch so hoch- stehend, dabei dem Denkenden so leicht zugehender Sprache, zudem mit einer solchen Konzentration der Gedanken, daß Seite für Seite nicht nur hohen künstlerischen Genuß verschafft, sondern einen Einblick in die Einzelgebiete verstatlet, der an Intensität kaum von einem anderen Werke übertroffen werden könnte.“ (Nationalzeitung, Basel.)

Teil I, Abt. 3, I: Die orientalischen Religionen.

Bearb. von: E. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas. (VII u. 267 S.) Lex.-8. 1906. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—

„Auch dieser Band des gelehrten Werkes ist zu inhaltvoll und zu vielseitig, um auf kurzem Raum gewürdigt werden zu können. Auch er kommt den Interessen des bildungsbedürftigen Publikums und der Gelehrtenwelt in gleichem Maße entgegen. . . Die Zahl und der Klang der Namen aller beteiligten Autoren bürgen dafür, daß ein jeder nur vom Besten das Beste zu geben bemüht war.“ (Berliner Tagblatt.)

Teil I, Abt. 4, I: Geschichte der christlichen Religion.

Mit Einleitung: Die israelitisch-jä- dische Religion. Bearbeitet von J. Wellhausen, A. Jölicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, A. Ehrhard, E. Troeltsch. 2., stark vermehrte und verbesserte Auflage. (X u. 792 S.) Lex.-8. 1909. Geh. M. 18.—, in Leinwand geb. M. 20.—

Die Kultur der Gegenwart

Teil I. Systematische christliche Religion. Bearbeitet von: E. Troeltsch, J. Pohle.

Abt. 4. II: J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. 2., verb. Auflage. (VIII u. 279 S.) Lex.-8. 1909. Geh. M. 6.60, in Leinwand geb. M. 8.—
„... die Arbeiten des ersten Teiles sind sämtlich, dafür bürgt schon der Name der Verfasser, ersten Ranges. Am meisten Aufsehen zu machen verspricht Troeltsch, Aufriß der Geschichte des Protestantismus und seiner Bedeutung für die moderne Kultur. . . . Alles in allem, der vorliegende Band legt Zeugnis ab dafür, welche bedeutende Rolle für die Kultur der Gegenwart Christentum und Religion spielen.“ (Zeitschr. f. Kirchengeschichte.)

Teil I. Allgemeine Geschichte der Philosophie. Bearbeitet v.: W. Wundt,

Abt. 5. H. Oldenberg, J. Goldziher, W. Grube, T. Jnouye, H. v. Arnim, Cl. Bacumker, W. Windelband. (VIII u. 572 S.) Lex.-8. 1909. Geh. M. 12.—, in Leinwand geb. M. 14.—
„... Man wird nicht leicht ein Buch finden, das, wie die ‚Allgemeine Geschichte der Philosophie‘ von einem gleich hohen überblickenden und umfassenden Standpunkt aus, mit gleicher Klarheit und Tiefe und dabei in fesselnder Darstellung eine Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bei den primitiven Völkern bis in die Gegenwart und damit eine Geschichte des geistigen Lebens überhaupt gibt.“ (Zeitschrift f. lateinl. höh. Schulen.)

Teil I. Systematische Philosophie. Bearbeitet von: W. Diltthey, A. Riehl, W. Wundt, W. Ostwald,

Abt. 6: H. Ebbinghaus, R. Bucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. 2. Aufl. (X u. 435 S.) Lex.-8. 1908. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

„Hinter dem Rücken jedes der philosophischen Forscher steht Kant, wie er die Welt in ihrer Totalität dachte und erlebte; der ‚neukantische‘, rationalisierte Kant scheint in den Hintergrund treten zu wollen, und in manchen Köpfen geht bereits das Licht des gesamten Weltlebens auf.“ (Archiv für systematische Philosophie.)

„Um es gleich vorweg zu sagen: Von philosophischen Büchern, die sich einem außerhalb der engen Fachkreise stehenden Publikum anbieten, wäre ich nichts Besseres zu nennen als diese Systematische Philosophie.“ (Pädagogische Zeitung.)

Teil I. Die orientalischen Literaturen. Bearbeitet von: E. Schmidt, A. Erman, C. Bezold, H. Gün-

Abt. 7: kel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Pischel, K. Geldner, P. Horn, F. N. Finck, W. Grube, K. Florenz. (IX u. 419 S.) Lex.-8. 1906. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

„... So bildet dieser Band durch die Klarheit und Übersichtlichkeit der Anlage, Knappheit der Darstellung, Schönheit der Sprache ein in hohem Grade geeignetes Hilfsmittel zur Einführung in das Schrifttum der östlichen Völker, die gerade in den letzten Jahrzehnten unser Interesse auf sich gelenkt haben.“ (Leipziger Zeitung.)

Teil I. Die griechische und lateinische Literatur und

Abt. 8: **Sprache.** Bearbeitet von: U. v. Wilamowitz-Moellendorf, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch. 3. Auflage.

(VIII u. 582 S.) Lex.-8. 1912. Geh. M. 12.—, in Leinwand geb. M. 14.—

„Das sei allen sechs Beiträgen nachgerühmt, daß sie sich dem Zwecke des Gesamtwerkes in geradezu bewundernswerter Weise angepaßt haben: immer wieder wird des Lesers Blick auf die großen Zusammenhänge hingelenkt, die zwischen der klassischen Literatur und Sprache und unserer Kultur bestehen.“ (Byzantinische Zeitschrift.)

Teil I. Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. Bearbeitet

Abt. 9: von: V. v. Jagić, A. Wesselovsky, A. Brückner, J. Máchal, M. Murko, A. Thumb, Fr. Riedl, E. Seifälä, G. Suits, A. Bezzenberger, E. Wolter. (VIII u. 396 S.) Lex.-8. 1908. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

„... Eingeleitet wird der Band mit einer ausgezeichneten Arbeit Jagićs über ‚Die slawischen Sprachen‘. Für den keiner slawischen Sprache kundigen Leser ist diese Einführung sehr wichtig. Ihr folgt eine Monographie der russischen Literatur aus der Feder des geistvollen Wesselovsky. Die südslawischen Literaturen von Murko sind hier in deutscher Sprache wohl erstmals zusammenfassend behandelt worden. Mit Wolters Abschnitt der lettischen Literatur schließt der verdienstvolle Band, der jedem unentbehrlich sein wird, der sich mit dem einschlägigen Schrifttum bekannt machen will.“ (Berliner Lokal-Anzeiger.)

Die Kultur der Gegenwart

Teil I, Die romanischen Literaturen und Sprachen

Abt. 11, I: mit Einschluß des Keltischen. Bearbeitet von: H. Zimmer, K. Meyer, L. Chr. Stern, H. Morf, W. Meyer-Lübke. (VIII u. 499 S.) Lex.-8. 1909. Geh. M. 12.—, in Leinw. geb. M. 14.—
„Auch ein kühler Beurteiler wird diese Arbeit als ein Ereignis bezeichnen. . . Die Darstellung ist derart durchgearbeitet, daß sie in vielen Fällen auch der wissenschaftlichen Forschung als Grundlage dienen kann.“ (Jahrbuch für Zeit- u. Kulturgeschichte.)

Teil II, Allgem. Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte.

Abt. 2, I: I. Hälfte. Bearb. v.: A. Vierkandt, L. Wenger, M. Hartmann, O. Franke, K. Rathgen, A. Luschin v. Ebengreuth. (VII u. 373 S.) Lex.-8. 1911. Geh. M. 10.—, in Leinw. geb. M. 12.—

Dieser Band behandelt, dem Charakter des Gesamtwerkes entsprechend, in großzügiger Darstellung aus der Feder der berufensten Fachleute die allgemein historisch und kulturgeschichtlich wichtigen Tatsachen der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und führt einerseits von den Anfängen bei den primitiven Völkern und den Völkern des orientalischen Altertums über die islamischen Staaten bis zu den modernen Verhältnissen in China und Japan, andererseits vom europäischen Altertum und den Germanen bis zum Untergang des römischen Reiches deutscher Nation.

Teil II, Staat und Gesellschaft des Orients. Bearbeitet von: A. Vierkandt, G. Maspero, M. Hartmann, O. Franke, K. Rathgen. [Unter der Presse.]

Teil II, Staat und Gesellschaft der Griechen u. Römer.

Abt. 4, I: Bearbeitet von: U. v. Wilamowitz-Moellendorf, B. Niese. (VI u. 280 S.) Lex.-8. 1910. Geh. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 10.—

„Ich habe noch keine Schrift von Wilamowitz gelesen, die im prinzipiellen den Leser so selten zum Widerspruch herausforderte wie diese. Dabei eine grandiose Arbeitsleistung und des Neuen und Geistreichen sehr vieles. . . Neben dem glänzenden Stil von Wilamowitz hat die schlichte Darstellung der Römerwelt durch B. Niese einen schweren Stand, den sie aber ehrenvoll behauptet. . .“ (Südwestdeutsche Schulblätter.)

Teil II, Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französischen Revolution).

Abt. 5, I: (bis zur französischen Revolution). Bearbeitet von: F. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser. (VI u. 349 S.) Lex.-8. 1908. Geheftet M. 9.—, in Leinwand geb. M. 11.—

„Wenn drei Historiker von solchem Range wie Bezold, Gothein und Koser sich dergestalt, daß jeder sein eigenes Spezialgebiet bearbeitet, in die Behandlung eines Themas teilen, dürfen wir sicher sein, daß das Ergebnis vortrefflich ist. Dieser Band rechtfertigt solche Erwartung.“ (Literarisches Zentralblatt.)

Teil II, Systematische Rechtswissenschaft. Bearbeitet von: R. Stammler, R. Sohm,

Abt. 8: K. Gareis, V. Ehrenberg, L. v. Bar, L. Seuffert, F. v. Liszt, W. Kahl, P. Laband, G. Anschütz, E. Bernatzik, F. v. Martitz. (X, LX u. 526 S.) Lex.-8. 1906. Geheftet M. 14.—, in Leinwand geb. M. 16.—

„. . . Es ist jedem Gebildeten, welcher das Bedürfnis empfindet, sich zusammenfassend über den gegenwärtigen Stand unserer Rechtswissenschaft im Verhältnis zur gesamten Kultur zu orientieren, die Anschaffung des Werkes warm zu empfehlen.“ (Blätt. f. Genossenschaftsw.)

Teil II, Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Von W. Lexis. (VI u. 259 S.)

Abt. 10, I: Lex.-8. 1910. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—

„. . . Ausgezeichnet durch Klarheit und Kürze der Definitionen, wird die ‚Allgemeine Volkswirtschaftslehre‘ von Lexis sicher zu einem der beliebtesten Einführungsbücher in die Volkswirtschaftslehre werden. Eine zum selbständigen Studium der Volkswirtschaftstheorie völlig ausreichende, den Leser zum starken Nachdenken anregende Schrift. . . Das Werk können wir allen volkswirtschaftlich-theoretisch interessierten Lesern warm empfehlen.“ (Zeitschrift des Vereins der Deutschen Zucker-Industrie.)

Probeheft und Sonderprospekte umsonst und postfrei vom Verlag
B. G. Teubner in Leipzig.

Zur deutschen Sprache und Dichtung

erschienen im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig u. Berlin

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing. Goethe. Novalis. Hölderlin. Von W. Dilthey. 3. Aufl. . . . Geb. M. 6.20.

„... Dieses überreiche und grundtiefe, erst in häufigerem Studium auszuschöpfende Buch ist eine Literaturgeschichte für sich, weil jede der geschilderten Gestalten im innersten Kern erfasst und in Verbindung mit ihrer Zeit verständlich gemacht wird...“ (Evangelische Freiheit.)

Die neuere deutsche Lyrik. Von Ph. Wittkop.
I. Band. Von Friedrich von Spee bis Hölderlin. . . Geb. M. 6.—
II. Band. Bis zur Gegenwart. [Unter der Presse.]

„... Man hat in seinem Buche eine Geschichte der Lyrik zu begründen, welche mit eindringlichem Feingefühl die Entwicklung der lyrischen Dichtung an ästhetischen und kulturellen Kriterien mißt...“ (Frankfurter Zeitung.)

Goethes Faust. Eine Analyse der Dichtung. Von W. Büchner. Geb. M. 2.80.
Das Buch bietet als Ergebnis fein empfandener Interpretation des einzelnen, die überall in Fühlung mit der Welt- und Lebensanschauung des Dichters bleibt, die intimere Kenntnis seiner Denkwiese zu nutzen weiß und die Faustpapiere des Dichters verwertet, eine systematische Darstellung des Ideengehalts der Dichtung.

Goethe und die deutsche Sprache. Von G. Rausch. Geb. M. 3.60.
„... Verehrer Goethes sowie alle denkenden Freunde der deutschen Sprache werden in dem Buche reiche Unterhaltung, Belehrung und Anregung finden.“ (Königsberger Zeitung.)

Schiller im Urteil Goethes. Von P. Uhle . . . Geb. M. 2.40.
„... Ein ganz prächtiges Schiller-Standbild, das man nicht laut genug pfeifen und empfehlen kann, ist mit diesem Büchlein errichtet worden.“ (Königsberger Blätter für Literatur u. Kunst.)

Gottfried Keller. Von A. Köster. Sieben Vorlesungen. 2. Auflage.
Mit einem Bildnis Gottfried Kellers von Stauffer-Bern . . . Geb. M. 3.20.
„Wir besitzen eine große Anzahl von Biographien G. Kellers, aber keine, welche in so kurzer, anziehender Form so klar und deutlich den Kern von Kellers Leben und Werken darlegt.“ (Allgemeines Literaturblatt.)

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von O. Weise.
8. Auflage . . . Geb. ca. M. 2.80.

Ästhetik der deutschen Sprache. Von O. Weise. 3. Aufl. Geb. M. 3.—
„... Ich kenne kein Buch über die deutsche Sprache, das in so geschickter Weise dem Bedürfnis nach rechtem Verständnis und feinsinniger Würdigung unseres edelsten Gutes entgegenkäme und so geeignet wäre, jedem, wer es auch sei, herzliche Lust an diesem Gute und warme Liebe zu ihm zu erwecken.“ (Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

Unsere Mundarten, ihr Werden u. ihr Wesen. Von O. Weise. Geb. M. 3.—
„... Wer für die Sprache und ihre Entwicklung Sinn hat, wird nicht leicht ein fesselnderes Werk lesen können als diese gründliche Darstellung der Mundarten deutscher Sprache, ihres Werdens und ihres Wesens. Der Wert des Buches besteht in der Fülle des den sämtlichen Mundarten entnommenen interessanten Sprachmaterials...“ (Sonntagsblatt des „Zund“.)

Wort und Sinn. Begriffswandlung in der deutschen Sprache. Von Fr. Söhns . . . Geb. M. 2.—
Das Buch behandelt in anziehender, allgemein verständlicher Weise die Geschichte einer Reihe besonders interessanter, allgemein bekannter und gebrauchter Worte und entrollt damit zugleich ein gutes Stück deutscher Kulturgeschichte.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt von O. Dähnhardt . . . Geb. je M. 2.60.
I. Aus Marisch und Heide. II. Aus Rebenflur und Waldesgrund. III. Aus Hochland und Schneegebirge.
„In unseren Tagen ist es doppelt erfrischend, gegenüber der himmelschreienden Geschmacksverirrung der Überbrettel-Poesie aus dem Jungbrunnen der unerlöschlichen, tiefgründigen deutschen Volksdichtung einen herzhaften Labetrunk tun zu können... Es ist ein herrlicher Schatz.“ (Gymnasium.)

Ausführliche Prospekte unentgeltlich und postfrei vom Verlag

Ratgeber in Erziehungsfragen

Das Buch vom Kinde. Ein Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender Sachleute hrsg. von Adele Schreiber. Mit Abbildungen und Buchschmuck. . . Geb. M. 16.—

Aus unseren vier Wänden. Ein Buch für Mütter von Laura Frost. Teil I. 2. Auflage. Geb. M. 2.40. Neue Folge. Geb. M. 2.40.

„Das Werkchen ist ein herzerfrischendes, lebensvolles Erziehungsbuch, durchweht von einem Hauche echter, reiner Liebe, aus tieffühndem Mutterherzen und eigenen, reichen Erfahrungen heraus geschrieben.“
(Die Wartburg.)

Charakterbegriff und Charaktererziehung. Von G. Kerschensteiner. Geb. M. 3.—

Grundfragen der Schulorganisation. Von G. Kerschensteiner. 2. Auflage. Geb. M. 4.20.

Streifzüge durch die Welt der Großstadtkinder. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Von F. Gansberg. 3. Auflage. Geb. M. 3.20.

Schaffensfreude. Anregungen zur Belebung des Unterrichts. Von F. Gansberg. 3. Auflage. Geb. M. 2.60.

Plauderstunden. Schilderungen für den ersten Unterricht. Von F. Gansberg. 2. Auflage. Geb. M. 3.20.

„Fritz Gansberg ist sicher einer der Allerbesten und Reifsten unter denen, die um den Geist der neuen Schule ringen und die helfen wollen, die Praxis aus ihm heraus neu zu gestalten. . . . Und wer selbst die Kinder nur ein wenig kennt, kann auf jeder Seite merken, wie Gansberg gelernt hat, ohne Schulbrille die Kinder zu sehen, wie sie wirklich sind. . . .“ (Der Kunstwart.)

Spiel und Spaß und noch etwas. Ein Unterhaltungs- und Beschäftigungsbuch für kleinere und größere Kinder. Von K. Dorenwell. 3 Hefte. 2. Auflage. Jedes Heft mit Figuren u. Abbildungen. Steif geb. je M. —.80.

Heft I: Für die ganz Kleinen; Heft II: Für die Kleinen zwischen 5 und 8 Jahren; Heft III: Für die Größeren.

„Ein Schatzkästchen, eine Fülle trefflich gewählter, der Kinderseele angepasster Spiele, Scherze, Rätsel, Aufgaben, Gedichte, Lieder u. dgl. Wer in der Kinderstube für fröhliche Unterhaltung, munteren Scherz und Beschäftigung sorgen will, dem seien diese hübschen Bändchen bestens empfohlen.“
(Frankfurter Nachrichten.)

Kleine Beschäftigungsbücher für Kinderstube und Kindergarten. Herausgegeben von Lili Broescher.

I. Das Kind im Hause. M. —.80. II. Was schenkt die Natur dem Kinde? M. 1.—. III. Kinderspiel und Spielzeug. M. 1.—. IV. Geschenke von Kinderhand. M. 1.—. V. Allerlei Papierarbeiten. M. 1.20.

„Eine vortreffliche Gabe — diese kleinen Beschäftigungsbücher für Kinderstube und Kindergarten. . . . Sie zeigen, wie die Aufmerksamkeit der Kinder für Haus und Umwelt in einfacher Weise vertieft und gefesselt werden kann, wie die Kleinen mit dem Spielzeug und in kleinen Handfertigkeiten beschäftigt werden können. . . .“
(Zeitschrift für Jugendwohlfahrt.)

Gesundheitslehre. Von F. A. Schmidt. Geb. M. 2.80.

Der Säemann. Monatschrift für Jugendbildung und Jugendkunde.

Herausgegeben von dem Bund für Schulreform, allgemeinen deutschen Verband für Erziehungs- und Unterrichtswesen und der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg. Schriftleiter für Jugendbildung: Carl Göthe, Hamburg 19, und Dr. Edmund Neuenhofs, Mülheim (Ruhr). — Für Jugendkunde: Professor Dr. H. Cordes, Bergedorf bei Hamburg. Jährlich 12 Hefte zu je 3 Druckbogen. Preits vierteljährlich M. 2.—

Bücher über Religion und Weltanschauung

aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Jesus im Urteil der Jahrhunderte. Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Gustav Pfannmüller. Mit 15 Kunstbeilagen. In Leinwand geb. M. 5.—

„... Es kann für den Menschen der Gegenwart wohl kaum ein eigentümlicheres, anregenderes und ergreifenderes Schauspiel der Selbstergeschichte geben als diese meisterlich geordnete und erläuterte Galerie von Christusbildern fast zweier Jahrtausende. In der Tat ein Werk, das den Wünschen des Lesepublikums aller Konfessionen in jeder Hinsicht gerecht wird und somit seinem Verfasser und dem Verlag, der es aufs würdigste ausgestattet hat, zur höchsten Ehre gereicht.“
(K. Bonhoff in den Grenzboten.)

Doktor Martin Luther. Des Reformators Leben und Wirken dem deutschen Volke erzählt von G. Buchwald. Mit Abbildungen und einem Bildnis. Geb. M. 6.—

„... Edelste Popularität auf Grund vollkommenster Beherrschung des Gegenstandes und eines uner schöpfbaren Vorrates von interessanten, fesselnden, belebenden Einzelheiten zeichnen das Buch aus. So etwas müßten alle Evangelischen, eigentlich alle Deutschen lesen.“
(Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland.)

Dantes Göttliche Komödie in deutschen Stanzgen frei bearbeitet von P. Pochhammer. 2. Auflage. Mit einem Dante-Bild nach Giotto von E. Burnand, Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede, 10 Skizzen und ausführlichem Kommentar. In Original-Leinenband nach einem Entwurf von H. Vogeler-Worpswede geb. M. 8.—

— Kleine Ausgabe mit 4 Federzeichnungen und Buchschmuck von Franz Staffen. Geb. M. 3.—

„Pochhammer hat das Verdienst, das Interesse für des großen Italieners unvergängliches Werk bei den Gebildeten unseres Volkes neu belebt zu haben. Er hat das erreicht vor allem auch durch eine ganz persönliche Note, die aus jeder Seite einem entgegenklingt, und die von eigenstem Erleben spricht. So dürfen wir uns des schönen Werkes in jeder Beziehung freuen, das kein reichlich Teil dazu beiträgt, daß die Beschäftigung mit Dante nicht bloß eine wissenschaftliche Arbeit, sondern vor allem ein Kunstgenuß ist.“
(Deutsche Literaturzeitung.)

Gott, Gemüt, Welt. Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion u. zu religiös-kirchlichen Fragen. Von Th. Vogel. 4. Aufl. Geb. M. 4.—

„Wem daran liegt, daß die wahre Einsicht in Goethes Wesen und Art immer mehr gewonnen und die Erkenntnis seiner Größe immer klarer, sicherer und inniger werde, der wird es mit lebhafter Freude begrüßen, daß die vorliegende Schrift in neuer Auflage erschienen ist. . . . Das gesamte geistige und soziale Leben unseres Volkes wird aus Vogels Werk reichen Gewinn ziehen.“
(O. Lyon in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von R. Jahnske. 2. Auflage. Geb. M. 1.80

„... Das Buch ist berufen, das Denken zu erwecken, und wenn dies bei denen, die es in die Hand nehmen, gelingt, so hat es seine Aufgabe auf das schönste erfüllt.“
(Propyläen.)

Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Von Troels-Lund. Autorisierte Übersetzung von L. Bloch. 3. Auflage. Geb. M. 5.—

„... Wir möchten dem schönen, inhaltreichen und anregenden Buche einen recht großen Leserkreis nicht nur unter den zünftigen Gelehrten, sondern auch den gebildeten Laien wünschen. . . . Und nicht immer wird über solche Dinge so kundig und so frei, so leidenschaftslos und doch mit solcher Wärme gesprochen und geschrieben, wie es hier geschieht. . . .“
(Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.)

Ausführliche Prospekte unentgeltlich und postfrei vom Verlag

Wertvolle Jugendschriften

Deutsches Märchenbuch. Von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Originallithographien von E. Kuithan und K. Mühlmeister. 2 Bände. [1. Band. 2. Auflage.] Geb. je M. 2.20.

Naturgeschichtliche Volksmärchen. Von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt. 2 Bände. 3. Aufl. Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim. Geb. je M. 2.40.

Schwänke aus aller Welt. Herausg. von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt. Mit 52 Original-Abbildungen von A. Kolb. Geb. M. 3.—

Unsere Jungs. Von F. Gansberg und H. Eildermann. Geschichten für Stadtkinder. 2. Aufl. Geb. M. 1.50.

Deutsche Heldensagen. Von K. H. Keß. 2. Auflage von Dr. B. Busse. Mit Künstler-Steinzeichnungen von R. Engels. 2 Bände. Geb. je M. 3.—

Die Sagen des klassischen Altertums. Von H. W. Stoll. 6. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. H. Lamer. 2 Bände mit 79 Abbildungen. Geb. je M. 3.60, in einem Bande M. 6.—

Die Götter des klassischen Altertums. Von H. W. Stoll. 8. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. H. Lamer. Geb. M. 4.50.

Karl Kraepelins Naturstudien (m. Zeichnungen v. O. Schwindrazheim). Im Hause (4. Aufl. Geb. M. 3.20); im Wald und Feld (3. Auflage. Geb. M. 3.60); in der Sommerfrische (Reiseplaudereien. 2. Auflage. Geb. M. 3.60); in fernen Zonen (Plaudereien in der Dämmerstunde. Geb. M. 3.60). Volksausgabe (Vom Hamburger Jugendschriften-Aus-schuß ausgewählt). 2. Auflage. Geb. M. 1.—

Streifzüge durch Wald und Flur. Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Von Prof. Bernh. Landsberg. 4. Auflage. Mit 83 Abbildungen. Geb. M. 5.—

Hinaus in die Ferne! Zwei Wanderfahrten deutscher Jungen durch deutsche Lande, erzählt von Dr. E. Neuendorff. Geb. M. 3.20.

Natur-Paradoxe. Von Dr. C. Schäffer. 2. Auflage. Mit 3 Tafeln und 79 Abbildungen. Geb. M. 3.—

Der kleine Geometer. Von G. C. und W. H. Young. Deutsch von S. und F. Bernstein. Mit 127 Abbildungen. Geb. M. 3.—

Naturwissenschaftliche Schülerbibliothek. Von Dr. Bastian Schmid. In dauerhaften Oktavbänden mit vielen Abbildungen. Preis eines jeden Bandes, wenn nicht anders angegeben, in Leinwand geb. M. 3.—

1—2. Physikalische Experimentierbuch. Von H. Rebenstorff. 2 Teile. 3. An der See. Von Dr. P. Dahms. 4. Große Physiker. Von Dr. H. Keferstein. 5. Himmelsbeobachtung mit bloßem Auge. Von Fr. Rujch. M. 3.50. 6—7. Geologisches Wanderbuch. Von K. G. Volk. 2 Teile. 1. Teil M. 4.—. 8. Küstenwanderungen. Von Dr. V. Franz. 9. Anleitung zu photographischen Naturaufnahmen. Von G. E. F. Schulz. 10. Die Luftschiffahrt. Von Dr. R. Rimpf. 11. Vom Sinbaum zum Linienschiff. Von K. Radunz. 12. Vegetationschilderungen. Von Dr. P. Graebner. 13. An der Werkbank. Von E. Gscheidlen. 14—15. Chemisches Experimentierbuch. Von Dr. K. Scheid. 2 Teile. 1. Teil. 3. Auflage. II. Teil. Oberstufe in Vorbereitung. — Weitere Bände befinden sich in Vorbereitung.

Schaffen und Schauen

Zweite Auflage

Ein Führer ins Leben

Zweite Auflage

1. Band:

Von deutscher Art
und Arbeit



2. Band:

Des Menschen Sein
und Werden

Unter Mitwirkung von

R. Bürkner · J. Cohn · H. Dade · R. Deutsch · A. Dominicus · K. Dove · E. Fuchs
P. Klopfer · E. Koerber · O. Lyon · E. Maier · Gustav Maier · E. v. Malzhahn
† A. v. Reinhardt · F. A. Schmidt · O. Schnabel · G. Schwamborn
G. Steinhausen · E. Teichmann · A. Thimm · E. Wentscher · A. Witting
G. Wolff · Th. Zielinski Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 5.—

Nach übereinstimmendem Urteile von Männern des öffentlichen Lebens und der Schule, von Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen löst „Schaffen und Schauen“ in erfolgreichster Weise die Aufgabe, die deutsche Jugend in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen und sie doch in idealem Lichte sehen zu lehren.

Bei der Wahl des Berufes hat sich „Schaffen und Schauen“ als ein weitblickender Berater bewährt, der einen Überblick gewinnen läßt über all die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und des Einzelnen in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bestimmen.

Zu tüchtigen Bürgern unsere gebildete deutsche Jugend werden zu lassen, kann „Schaffen und Schauen“ helfen, weil es nicht Kenntnis der Formen, sondern Einblick in das Wesen und Einsicht in die inneren Zusammenhänge unseres nationalen Lebens gibt und zeigt, wie mit ihm das Leben des Einzelnen aufs engste verflochten ist.

Im ersten Bande werden das deutsche Land als Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart, das Deutsche Reich in seinem Werden, die deutsche Volkswirtschaft nach ihren Grundlagen und in ihren wichtigsten Zweigen, der Staat und seine Aufgaben, für Wehr und Recht, für Bildung wie für Förderung und Ordnung des sozialen Lebens zu sorgen, die bedeutungsvollsten wirtschaftspolitischen Fragen und die wesentlichsten staatsbürgerlichen Bestrebungen, endlich die wichtigsten Berufsarten behandelt.

Im zweiten Bande werden erörtert die Stellung des Menschen in der Natur, die Grundbedingungen und Äußerungen seines irdischen und seines geistigen Daseins, das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen wie der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelnder menschlicher Lebensbedürfnisse und endlich zusammenfassend die Gestaltung der Lebensführung auf den in dem Werke dargestellten Grundlagen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Dr. R. Hesse

und

Dr. F. Doflein

Professor an der Landwirtschaftlichen
Hochschule in Berlin

Professor a. d. Universität u. II. Direktor
der Zoolog. Staatsammlung München

Tierbau und Tierleben in ihrem Zusammenhang betrachtet

2 Bände. Leg.-8.

Mit Abbildungen und Tafeln in Schwarz-, Bunt- und Lichtdruck.

In Original-Ganzleinen geb. je M. 20.—,

in Original-Halbfranz je M. 22.—.

I. Band: Der Tierkörper als selbständiger Organismus.

Von R. Hesse. Mit 480 Abbild. u. 15 Tafeln. [XVII u. 789 S.] 1910.

II. Band: Das Tier als Glied des Naturganzen. Von F. Doflein. [Erscheint im Frühjahr 1912.]

Aus den Besprechungen:

... Das großangelegte und mit außerster Gediegenheit gearbeitete Werk bringt uns endlich die längst zum Bedürfnis gewordene umfassende Darstellung des Tierreiches vom biologischen Standpunkte: die allseitige Darstellung des Zusammenhangs, welcher zwischen der Form eines Tieres und seiner Lebensweise, dem Bau eines Organs und seiner Tätigkeit besteht... Eräfte Wissenschaftlichkeit verbindet sich hier mit klarster Darstellung und sachlicher Behandlung der angeschnittenen Probleme. Und mühselig wie der Text sind auch die Illustrationen und die Ausstattung des Buches, das in Wahrheit ein 'schönes' Werk ist." (Die Propädeäen.)

... Der erste Band von R. Hesse liegt vor, in prächtiger Ausstattung und mit so gediegenem Inhalt, daß wir dem Verfasser für die Bewältigung seiner schwierigen Aufgabe aufrichtig dankbar sind. Jeder Zoologe und jeder Freund der Tierwelt wird dieses Werk mit Vergnügen studieren, denn die moderne zoologische Literatur weist kein Werk auf, welches in dieser großzügigen Weise alle Seiten des tierischen Organismus so eingehend behandelt. Hesses Werk wird sich bald einen Ehrenplatz in jeder biologischen Bibliothek erobern." (L. Plate im Archiv f. Klassen- u. Gesellschafts-Biologie.)

... War Brehms Tierleben die reichillustrierte Bibel, mit deren Hilfe das deutsche Volk das Buchstabieren im großen, lebendigen Buche der Natur erkennen sollte, so könnten wir das Hesse-Dofleinsche Werk eine naturwissenschaftliche Bibel nennen, ein Volkslehrbuch, das nicht nur gelesen, sondern Seite für Seite ernstlich studiert sein will." (Verh. d. d. 100f. Gesellsch. Wien.)

... Eine Herde unserer naturwissenschaftlichen Literatur! Wir können das Werk seiner Originalität und seiner Vorzüge wegen nur warm empfehlen. Ganz besonders aber begrüssen wir sein Erscheinen auch im Interesse des naturgeschichtlichen Unterrichts. Mancher Lehrer ist in Verlegenheit, wo er sich das beste Material aus dem Gebiete der Tierkunde holen soll, da die Literatur immer mehr anschwillt. Hier bietet sich eine Fundgrube des dankbarsten und anregendsten Unterrichtsstoffes." (Professor G. Keller in der Neuen Zürcher Zeitung.)

Ein Werk, das freudiges Aussehen erregen muß. . . Nicht im Sinne der landläufigen populär-wissenschaftlichen Bücher und Schriften, sondern wie ein Lehrer, der den Naturfreund ohne ausdringliche Gelehrsamkeit, aber doch in durchaus wissenschaftlichem Ernste behandelt, so wirkt Hesse in diesem Buch, das nicht warm genug empfohlen werden kann. Es wird mit seinen zahlreichen durchweg neuen Illustrationen, mit seinen vielen, auch den gebildeten Laien noch unbekanntem Einzelforschungen und Aufschlüssen moderner Wissenschaft zu einem Buche werden müssen, das überall neben dem Brehm stehen soll." (Damberger Fremdenblatt.)

Ausführl. Prospekt vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig.

BT375 .W4 1910

Weinel, Heinrich, 1874-1936.

Die gleichnisse Jesu : zugleich eine an

... für das deutsche Haus

B.G.Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) entsprechen allein vollwertig Original-Gemälden. Keine Reproduktion kann ihnen gleichkommen an künstlerischem Wert. Sie bilden den schönsten Zimmerschmuck und behaupten sich in vornehm ausgestatteten Räumen ebensogut, wie sie das einfachste Wohnzimmer schmücken.



BT	225468
375	Weinel, Heinrich
W4	Die Gleichnisse Jesu
1910	
DATE DUE	BORROWER'S NAME

Weinel

Die Gleichnisse

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

